R VI P.o.germ. 1565-2
Weyse
~~Ksf. Al. deutsche. p. 662.~~
P o.germ
1565

<36632384660010

<36632384660010

Bayer. Staatsbibliothek

II. Th

Mechau del. S. 117. Geyser sc.

Lustspiele

von

C. F. Weiße.

Zweyter Band.

Amalia.
Der Naturaliensammler.
Der Projektmacher.
Walder.

Neu überarbeitet.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Amalia.

In fünf Aufzügen.

Geschrieben im Jahr 1765.

Neglecta redire Virtus
Audet; — —

HORAT.

Personen:

Freemann.

Lady Freemann.

Manley, die in Mannskleidern versteckte Amalia.

Hearty, Manley's Begleiter.

Triks, der Wirth.

Frau Triks, dessen Frau.

Betty, der Lady Freemann kleine Tochter.

Der Schauplatz ist in einem Wirthshause zu Bristol.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hearty. Manley.

Hearty.

In Wahrheit, mein liebster Manley, Ihre Aufführung ist mir so ein Räthsel, daß ich unmöglich länger schweigen kann. Sie haben mir Ihre Freundschaft geschenkt, und die giebt mir ein Recht auf Ihre Geheimnisse. Ich weiß es, als Sie mich, (es ist nun ein halbes Jahr,) zu Ihrem Reisegefährten

wählten, suchten Sie keinen Hofmeister. Aber ein Freund, der die Tugend seines Freundes in Gefahr sieht, hat noch eine größere Pflicht: er muß seinen Freund retten, wenn ihn jener nur warnen darf.

Manley. Und worin beleidiget Sie meine Aufführung, guter Hearty? Ich nehme Ihre Verweise an, und bin auch zur Rechenschaft bereit.

Hearty. Und Sie können noch fragen? O, Sie haben eine viel zu feine Empfindung, als daß Sie nicht den Widerspruch in Ihrem Betragen fühlen sollten. Auf einer Seite sind Sie nichts als Weisheit, Mäßigkeit, Sittsamkeit und Tugend, und auf der andern . . . ich will Ihnen lieber Ihre Geschichte erzählen. Sie legen sich hier in ein Haus, wo ein Mann mit einer jungen Frau lebt, die ihn durch ihre Wuth im Spielen schon in die äußerste Unordnung gebracht hat. Diese unterstützen Sie durch Ihren Vorschuß. Sie verlieren (ich habe es mehr als einmal gemerkt,) gutwillig Summen an sie, die zu weit edlern Absichten könnten verwandt werden. Sie sagen ihr bey aller Gelegenheit Schmeicheleyen vor, die . . .

Manley. Nichts anders als das Beste ein Paar unglücklicher Personen zur Absicht haben. —

Hearty. Sagen Sie lieber, ihren völligen Untergang. Eine treulose Frau ist ihres Mannes Verderben, und ihr Verführer, ein Bösewicht!

Manley. Ein Bösewicht! ganz recht.

Hearty. Ganz recht! und das glauben Sie? desto abscheulicher! Wollen Sie mich etwa überreden, daß nicht Ihr Aufwand und Ihre Bemühung dahin abzielen? in dem Falle würde ich Sie für einfältig halten, so wie ich Sie in dem andern für thöricht . . .

Manley. Für boshaft und gottlos halte: — immer vollends heraus! Ich würde diesen Vorwurf verdienen, wenn ich diese Absicht hätte.

Hearty. Und welche sonst? Verzeihen Sie meinem Eifer: aber Sie und die Tugend sind mir zu lieb . . .

Manley. Sie sind ein rechtschaffner Mann und ich trage kein Bedenken, Ihnen mein ganzes Herz zu öffnen.

Hearty. Nein, da ich einmal in Odem bin,

Ihnen Vorwürfe zu machen, so will ich mich derselben erst ganz entledigen: denn es ist die wahre Ursache meines bisherigen Kummers gewesen. Warum ward ich seit dem ersten Augenblicke unserer Vereinigung aus Ihrem Schlafzimmer verwiesen? Verdient Ihr Kammerdiener mehr Vertrauen als ich? — Sie verschließen sich mit einer Sorgfalt, die mir einen schrecklichen Argwohn wider Ihre Tugend eingiebt. Ich fürchte, die Nächte sind gewissen Zusammenkünften bestimmt . . .

Manley. Nicht zu laut, mein lieber Hearty! Sie möchten in der Folge selbst einen Verdacht wider Ihre Tugend erwecken, weil — weil Sie sich mit aller Gewalt in das Schlafzimmer eines jungen Frauenzimmers drängen wollen, wohin sie sonst nur ihr Mädchen unter der Gestalt eines Kammerdieners begleitet.

Hearty. Ha, Fabeln!

Manley. Nicht anders. Ich bin ein Frauenzimmer, verlassen Sie sich drauf: mein Name ist Amalia . . .

Hearty. Und wenn es so ist, noch schlimmer!

— Zu welcher schändlichen Absicht soll ich Ihnen behülflich seyn? — Ich? ich ziehe mit einer verkleideten Weibsperson in der Welt umher! — warum haben Sie mich nicht in meiner Armuth gelassen? . . . Leben Sie wohl! ich begehre nichts weiter von Ihnen. (Will fortgehen.)

Manley. Halt Hearty! Lassen Sie sich nicht Ihre Tugend wild machen! — Glauben Sie ein Recht zu haben, mich zu verdammen, so muß ich eines haben, mich zu entschuldigen.

Hearty (bitter lächelnd.) Zu entschuldigen? — Nun?

Manley. Wissen Sie also, daß Freemann, der vermeynte Mann dieser jungen Frau, vormals mein Liebhaber, — ach! ein zärtlicher Liebhaber, mir ungetreu ward, mich verließ! . . .

Hearty. Und eine andere heurathete: eine sehr gewöhnliche Geschichte! und waren Sie klug, so folgten Sie seinem Beyspiele.

Manley. Ach, Hearty! Sie müssen die Gewalt der Liebe nicht kennen —

Hearty. Und Sie nicht die Gewalt der Tugend,

Freemann.

Lady Freemann.

Manley, die in Ma

Hearty, Manley's

Triks, der Wirth.

Frau Triks, dessen F

Betty, der Lady Free

Der Schauplatz

Bristol.

— Zu welcher [illegible]

hülflich seyn? — Ich? [illegible]

Weibsperson in der Welt [illegible] —

Sie mich nicht in meiner Armen [illegible]

n Sie wohl! ich [illegible]

fortgehen.)

Sanley. Halt [illegible]

Tugend wild machen! — [illegible]

zu haben, mich zu verdammen, [illegible]

hen, mich zu entschuldigen.

ty. (bitter lächelnd.) Zu entschuldigen! —

ey. Wissen Sie also, daß [illegible]

Mann dieser jungen Frau, [illegible]

— ach! ein zärtlicher Liebhaber, [illegible]

mich verließ! . . .

Und eine andere heurathete: eine sehr ge-

schichte! und waren Sie klug, so [illegible]

ypspiele.

Ach, Hearty! Sie müssen die Gewalt

ennen —

Sie nicht die Gewalt der Tugend,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Amalia.

In fünf Aufzügen.

Geschrieben im Jahr 1765.

Neglecta redire Virtus
Audet; — —

HORAT.

Personen:

Freemann.

Lady Freemann.

Manley, die in Mannskleidern versteckte Amalia.

Hearty, Manley's Begleiter.

Triks, der Wirth.

Frau Triks, dessen Frau.

Betty, der Lady Freemann kleine Tochter.

Der Schauplatz ist in einem Wirthshause zu Bristol.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hearty. Manley.

Hearty.

In Wahrheit, mein liebster Manley, Ihre Aufführung ist mir so ein Räthsel, daß ich unmöglich länger schweigen kann. Sie haben mir Ihre Freundschaft geschenkt, und die giebt mir ein Recht auf Ihre Geheimnisse. Ich weiß es, als Sie mich, (es ist nun ein halbes Jahr,) zu Ihrem Reisegefährten

wenn Sie eine verschmähte Leidenschaft nicht zu besiegen wußten.

Manley. Geduld! — Freemann hat diese Person, die für seine Frau gehalten wird, niemals wirklich geheurathet. Ob er sie oder sie ihn verführet hat, weiß ich nicht. Genug, sie gingen von London mit einander hieher nach Bristol, und fiengen an auf einem fürstlichen Fuß zu leben. Er schmaußte und sie spielte. Nach etlichen Jahren war ihr Vermögen durchgebracht. Er seufzt unter der Last seiner Schulden und das Elend verzehret ihn. Der Ruf von seiner schlechten Haushaltung macht, daß man ihm kein Amt anvertrauen will, und er ist zu stolz oder vielmehr zu edel, Niederträchtigkeiten zu begehen.

Hearty. Es ist billig, daß die Thorheit bestrafet wird, und Sie sollten den moralischen Lauf der Dinge nicht stören. Ein Narr muß fühlen, daß er einfältig handelt, sonst wird er nimmer weise... aber Sie? — Sie eilen herbey, ihn in seiner Ausschweifung durch seine Frau, oder — nicht Frau, zu unterstützen, deren Spielsucht Sie nähren; da vielleicht beide der Mangel würde gezwungen haben, zu arbei-

ten, oder sich zu trennen und eine ordentliche Lebensart anzufangen?

Manley. Nein Freund, ich kenne Freemann. Das würde nicht seyn. Er würde sich aus seinem Labyrinthe durch die Verzweiflung reißen. Ihn aber unglücklich zu wissen, verträgt sich nicht mit meinem eignen Glücke.

Hearty. Und werden Sie es auf dem Wege, den Sie gehen, verhindern?

Manley. Das hoffe ich. Erst will ich sehen, ob Sophie seiner Liebe würdig ist, oder nicht.

Hearty. Und ist sie es nicht?

Manley. So will ich ihr die Maske abziehen, ihren Mann von seiner Ungerechtigkeit gegen mich überzeugen: ihn von ihr losmachen und in Freyheit setzen.

Hearty. Und dann?

Manley. Dann will ich ihm die Rückkehr zur Tugend bahnen. Empfindet er eine wahre Reue, bin ich im Stande seine Liebe gegen mich aufzuwecken: je nun . . .

Hearty. So wollen Sie es wagen, einen Verräther zu heurathen?

Manley. Seyn Sie unbesorgt! ich muß meiner Sache gewiß seyn.

Hearty. O Manley! Ihrer Sache gewiß seyn — eine Liebhaberin, die einen solchen Schritt wagen kann . . . zittern Sie für Ihr Herz!

Manley. Nein, mein Freund! ich habe es geprüft und finde es stark geung, der Gefahr zu widerstehen. Die Armuth meiner ersten Jahre hat mich gelehret, meine Vernunft zu gebrauchen, und mir alles zu versagen, was meiner wahren Glückseligkeit hinderlich seyn könnte. Die flatterhaften Jahre sind vorüber, und seit ich durch den Tod einer geizigen Tante Erbin eines großen Vermögens geworden bin, besteht meine größte Wollust darin, andere glücklich zu machen. Vielleicht kann ich in Absicht Manleys, mir dieselbe verschaffen.

Hearty. Ich will es wünschen, und Sie bewundern, wenn Sie es können. Aber ich fürchte, ich fürchte . . .

Manley. Es sey darum! Sophie scheint mir kein unedel Herz zu haben. Ihr Unglück ist eine verzärtelte Erziehung, eine Erziehung nach der Mode. Sie weiß nicht einem Manne nützlich zu seyn, der ihren Neigungen zu sehr nachgab, vielweniger sich und ihn zu retten.

Hearty. Ich dachte aber, diese Leute wären nicht verheurathet?

Manley. Das sind sie auch nicht. Eine Kammerfrau, die ich kennen gelernet, und itzt insgeheim erhalte, hat mir ihre ganze Geschichte entdeckt. Freemann zeugte mit Sophien ein Mädchen. Um es vor der Welt zu verbergen, gingen sie hieher, gaben sich für Eheleute aus und überließen der Frau, die sie aufs Land schickten, die Erziehung dieses Kindes, das itzt fünf Jahr alt ist. Sie glauben, es sey noch bey ihr: ich habe es aber insgeheim zu mir genommen, um ihm eine anständige Erziehung zu geben.

Hearty. Sehr edel! ich muß es gestehen.

Manley. Sophie spielet itzt eben sowohl, um Mittel zu haben, sich zu erhalten, als aus einer Seuche, womit sie die Gewohnheit angesteckt hat.

Hearty. Aber warum nähren Sie diese Seuche bey ihr durch Ihren Verlust?

Manley. Weil sie einen Theil des Gewinnstes wohl angewandt hat. Ich habe ihr geschmeichelt, um mich bey ihr in Gunst zu setzen. So lange sie Geld hat, scheint sie noch tugendhaft genug zu seyn, und der Versuchung zu widerstehen: da aber ihre Bedürfnisse bald aufs höchste gekommen sind; so will ich ihre Tugend auf die äußerste Probe stellen.

Hearty. Die wird schön ablaufen! Ich kenne den Fortgang des Lasters Dieß endiget sich allezeit damit, daß es in Abgrund stürzt. Aber nun: was soll ich denn bey der Sache?

Manley. Mir mit Rath und That beystehen, mich zu rechte weisen, wenn ich irre gehe, mir Muth einsprechen, wenn mich mein Herz verrathen wollte, Freemann in seinen übereilten Entschließungen zurückhalten, weil ich seine Hitze kenne ... stille! da kömmt er selbst — wir sprechen mehr davon.

Zweyter Auftritt.

Hearty. Manley. Freemann.

Freemann (fährt zusammen, da er den Manley erblickt. Bey Seite.) Kann ich denn keinen Schritt thun, ohne daß mir dieser junge Mensch aufstößt! . . . Werden Sie noch lange bey uns bleiben, meine Herren?

Manley. Warum, mein lieber Freemann? — Wir glaubten zwar schon vor vier Wochen unsre Reise fortzusetzen: allein Ihre Gesellschaft hat so viel Reizendes für uns . . .

Freemann. Meine Gesellschaft?

Hearty. Ja, Ihre Gesellschaft!

Manley. Und Ihrer liebenswürdigen Frau ihre.

Freemann. Das ist möglich! denn die meinige — suchen Sie sehr sparsam.

Manley. Weil ich gemerket habe, daß Sie dieselbe sorgfältig vermeiden.

Freemann. Ich hasse das Spiel; Sie, Manley und meine Frau lieben es: ganz natürlich!

Hearty. Ja sehr natürlich! ich wünschte, mein Gefährte liebte es weniger.

Freemann. Aber müssen Sie deswegen hier bleiben, Manley? Dazu werden Sie auf Ihren Reisen Gelegenheit genug — vielleicht zu Ihrem Schaden finden. Denn, ich muß Ihnen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit sagen, mein guter junger Mensch: Ihr Aufenthalt allhier mißfällt mir im höchsten Grade, und Herr Hearty, der ein alter erfahrner Mann zu seyn scheint, sollte seinen Zögling einer Lebensart entreißen, die nicht selten zum Verderben führet.

Hearty. Recht, Freemann! schmählen Sie immer ein wenig auf ihn. . . . (Zu Manley.) Sehen Sie, mein guter Manley, daß andere Leute eben so wie ich denken? . . . Dank Ihnen für diesen freundschaftlichen Verweis, Freemann!

Manley. Sehr artig, daß Sie meinen Hofmeister aufhetzen?

Freemann. Er, Ihr Hofmeister? und hat nicht mehr Gewalt über Sie?

Hearty. Ja, ein Hofmeister, den er sich selbst gab?

Manley. Was aber verlieren Sie dabey, Freemann? ich dächte doch, Sie hätten noch von meinem Spiele keinen Schaden gehabt?

Freemann. Schaden genug! ich verliere, ja, ich verliere eben darum, weil ich gewinne. Kann es mir gleichgültig seyn, wenn Sie immer große Summen an meine Frau verlieren? Der Gedanke, daß sie ein Werkzeug ist, einen jungen Menschen um das Seinige zu bringen, dem es seine Aeltern gewiß nicht zu diesem Endzwecke geben, ist mir unausstehlich. Kurz, ich will Ihnen durchaus keine Verbindlichkeit schuldig seyn.

Manley. Ah! was ganz Neues, daß man demjenigen Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaubt, der an uns im Spiele verliert. Ich werde mich also sehr hüten müssen, von Ihrer Frau zu gewinnen, damit ich Ihnen keine Verbindlichkeit schuldig bin.

Hearty. Da hören Sie! Es ist mit dem jungen Herrn nichts anzufangen. Er muß mit Schaden klug werden! Wenn er nichts mehr zu verlieren hat, wird sichs von selbst verlieren.

Freemann. Ein schlechter Grundsatz für einen

Mann von Ihrer Erfahrung, Hearty! Dann kömmt die Weisheit immer zu spät. Leider! ich bin es auch geworden: aber wie sehr wünschte ich es vor meinem Schaden gewesen zu seyn! Doch — hören Sie meinen Entschluß: Von Stund an will ich meiner Frau untersagen, weiter mit Ihnen zu spielen, und von Ihnen, Hearty, erwarte ich in Ansehung des jungen Menschen ein Gleiches; sein Glück liegt mir zu sehr am Herzen.

Manley. Mein Glück, sagen Sie?

Hearty. Sein Glück? — und warum?

Manley. Glauben Sie, daß wenn ich mein Glück weniger in Ihrem beiderseitigen Umgange fände, ich hier so lange würde verzögert haben?

Freemann. Umgang, so viel Sie wollen! nur kein Spiel mehr!

Hearty. Aber was haben Sie dabey für ein Interesse?

Freemann. Das Interesse eines ehrlichen Mannes. Jedes Menschen Glück muß uns interessiren, und wann wir ihn vom rechten Wege abweichen sehen, müssen wir ihn — zu Rechte weisen. Hätte ich nicht

immer Schmeichler und Schmarotzer gefunden; o! so wäre ich nicht in diesem Labyrinthe! — doch Manley liegt mir noch mehr als andere Menschen am Herzen. Ich fühle Etwas für ihn . . . seine Gesichtsbildung . . . ich habe vormals eine Person gekannt — vielleicht geliebt, an die mich seine Züge immer wieder erinnern! —

Manley (unruhig.) So? Sie werden mich stolz machen! (Mit einem gezwungenen Lächeln.) Ich sehe also einer Person ähnlich, die Sie lieben konnten? — im Vertrauen! war sie Ihrer Liebe werth?

Freemann. So werth, so werth —

Manley (zu Hearty.) Ah, Hearty! Eben fällt mir ein, daß ich Jemand zu mir bestellet habe. Lassen Sie sich doch mehr von ihr sagen, oder — versparen Sie, Freemann, die Erzählung, bis ich Sie wieder sehe.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Freemann. Hearty.

Freemann. Ja, Hearty; ich liebte vormals ein

liebenswürdiges, tugendhaftes Mädchen; sie liebte mich, ach! sie liebte mich mehr, als ich es verdiente. Meine Untreue ging ihr so zu Herzen, daß sie, wie ich gehört habe, ein Gelübde that, sich niemals wieder zu verheurathen; vielleicht starb sie vor Gram!

Hearty. Und diese sah dem Manley ähnlich?

Freemann. So ähnlich, daß ich schwören wollte . . . kurz, sein Anblick setzet mich allezeit in Verwirrung. Tag und Nacht sehe ich sie vor mir, seit ich ihn sah! Auch darum wünsche ich seine Entfernung. Meine Pflicht verbindet mich, sie aus dem Gedächtnisse zu vertilgen: ich habe eine Frau . . .

Hearty. Und eine angenehme, reizende!

Freemann. Aber seit mir diese Erinnerung meine Untreue wieder vorgeworfen, schleicht sich ein Kaltsinn in meine Seele, den ich überwinden muß. Kurz, wenden Sie alles an, diesen jungen Menschen zu entfernen; es ist Ihre Pflicht, wenn Sie es, wie es scheint, mit ihm, mit mir, und mit der Tugend gut meynen.

Hearty. Ich will es thun, mein Aeusserstes

thun, vielleicht in wenig Tagen . . . ich werde sehen, was ich über ihn vermag. Aber — werden Sie mir meine Neugierde verzeihen, wenn ich Sie frage, warum Sie diese so sehr geliebte Person verließen?

Freemann. Jugend, Leichtsinn, Eindrücke, die eine neue Schönheit auf mein Herz machten, Ueberraschung, Liebe zu einem glänzenden Leben — was weiß ich's? — ich verführte sie, sie verführte mich — kurz, ich berauschte mich, taumelte, und da ich wieder zu mir selbst kam, war es zu spät, ohne Verletzung der Tugend zurück zu kehren, und einen gedoppelten Meyneid zu begehen! nicht, als ob ich die Person, die Sie für meine Frau halten, nicht wirklich geliebt hätte; nein, ich liebe sie noch, ob sie gleich mit an meinem Elende Schuld ist: sondern weil ich ungerecht handelte, daß ich meine erste Treue brach; weil ich fühle, daß mich Amaliens Seufzer drücken, unter allen meinen übrigen Lasten am meisten drücken.

Hearty. Und was sind das für Lasten? — Da Sie mir Ihr Herz so weit geöffnet haben, so sehen Sie mich immer vollends als Ihren Vertrauten an;

vielleicht kann ich Ihnen eine Erleichterung schaffen. Wenigstens ist es schon eine, sein Herz in den Schoos eines Freundes auszuschütten.

Freemann. Sie sind ein menschenliebender, freundlicher Mann! Ich bin durch meine Gastfreyheit, durch meine Liebe zur Pracht, durch meine schlechte Haushaltung, aber auch durch Betrug falscher Freunde und Unglücksfälle in Mangel gerathen: und, — Hearty, man spielet eine entsetzliche Rolle, wenn man unter Leuten leben muß, die uns im Wohlstande gekannt haben! Diejenigen, die ich sonst auf meine Kosten fütterte, sehen itzt mit einer Verachtung auf mich herab = = = o da bin ich so klein in meinen Augen! nicht, als wenn mich der Verlust einer so nichtswürdigen Freundschaft kränkte, sondern, weil ich ein Narr war, der diese Verachtung verdienet. Die Redlichen bedauern mich nicht, weil sie es für die Folge meiner Thorheit, für eine gerechte Züchtigung halten, und ich bin oft in Versuchung = = =

Hearty. Aber warum suchen Sie nicht lieber einen Ort auf, wo man Sie weniger kennt? Sie sind ein geschickter Mann. Sie dürfen sich auswärts we-

niger schämen, Geschäfte zu übernehmen, wodurch Sie sich mit einer gehörigen Einschränkung, wo nicht reichlich, doch nothdürftig, unterhalten könnten?

Freemann. Das klingt sehr gut, mein lieber Hearty! aber Sie vergessen, daß mit Nichts, Nichts anzufangen ist. Womit soll ich meine Schulden bezahlen? Bey der geringsten Miene, die ich mache, meinen Aufenthalt zu verändern, erwachen meine Gläubiger, und ich sitze in Fesseln. Wovon soll ich die Kosten einer Reise bestreiten? wovon an einem andern Orte leben? denn, natürlicher Weise wird man mir, ehe ich bekannt bin und die Wege zu meiner Versorgung aufgesucht habe, mit einer Bedienung an einem fremden Orte nicht entgegen eilen. Man machet solche Anmerkungen, wie Sie, meistens, wenn man keine Bedürfnisse hat. Ich machte sie sonst auch, aber sie sind leichter ausgedacht als ausgeführt! wäre ich nicht an diese Person verbunden . . .

Hearty. Freylich Freemann, Ihre Frau . . .

Freemann. Ich weiß, wo Sie hinwollen. Dächte ich, wie die Welt denket, und nicht wie der Rechtschaffne denken muß, so würde ich mich ohne

Furcht vor den Gesetzen bald dieser Fesseln entledigen können: doch ich kann mich hierüber nicht weiter erklären. Genug; meine Frau besuchet noch Gesellschaften; sie spielet: aber leider! itzt mehr aus Noth, als aus Geschmack: sie ist glücklich . . . Manley hat es erfahren; und eben das beunruhiget mich itzt! doch ich hab' es schon gesagt, sie soll von nun an mit Manleyn keine Karte wieder anrühren. Ich will ihr den Vorschlag thun, daß wir alles, was wir noch von Mobilien, Juwelen und Kostbarkeiten übrig haben, ins Geld setzen, uns mit unsern Gläubigern vergleichen, und an einen unbekannten Ort begeben wollen. Ich will mich der niedrigsten Arbeit unterwerfen, und sie mag sich gefallen lassen, mit mir nothdürftig zu leben, damit wir nicht in einer erbettelten Pracht verhungern und vor der Welt zu Schanden werden. Wo sie nicht einwilliget, so verlasse ich sie — ich verlasse sie auf ewig.

Hearty. Ein sehr vernünftiger Entschluß. Ihre Lebensart führet sie allezeit früher oder später dahin, und wenn Sie sich noch Jahre lang durchwinden, so sind Sie immer auf dem Punkte, wo Sie itzt stehen,

Ich würde Manleyn verbieten, mit Ihrer Frau sich weiter ins Spiel einzulassen, aber ich habe keine Gewalt über ihn, und das Verbot muß sich hier von Ihrer Seite anfangen. Vertrauen Sie indessen der Vorsehung, Freemann, und leben Sie wohl! bis auf Wiedersehen!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Freemann (allein.)

Ich? der Vorsehung vertrauen? Ja doch; die thut auch Wunder! Zumal für solche Thoren! Ah; wie wird mir mein Leben zur Last! Meine Untreue gegen Amalien, die Unordnung meiner Haushaltung, meine begangenen Fehler, Alles, Alles stellt sich mir einmal um das andere unter schrecklichen Bildern vor. — Meine Schulden? — o wie drücken mich diese! der niedrigste Mensch glaubet für die wenigen Thaler, die ich ihm nicht bezahlen kann, ein Recht zu haben, mich öffentlich zu beschimpfen, und ich — welche Demüthigung, daß ich alle mein Unglück verdient habe! da stehe ich

vor ihm, bettle um ein paar Stunden Frist, wie ein zum Tode Verurtheilter, dem jede Minute von der Verlängerung seines Lebens ein neues Leben scheint, und danke für das große Geschenk — mich ein paar Stunden länger zu quälen! . . . aber, wer wehrt mirs? . . . doch nein! ein schwarzer Gedanke! soll mein armes Kind das Opfer meiner Unbesonnenheit werden? Ich will dem Manley Wort halten, es gehe wie es wolle!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Freemann. Madame Freemann.

Freemann. Ein für allemal, Madam, Sie sollen nicht mehr spielen, am allerwenigsten mit Manley! ich bitte Sie darum, wollen Sie noch mehr?

Mad. Freemann. Aber warum?

Freemann. Warum, warum? Ich dächte, ich verdiente so viel Gefälligkeit von Ihnen, ohne daß Sie mir deswegen eine weitläuftige Rechenschaft abfoderten? Sie wissen unsre Verhältnisse . . .

Mad. Freemann. Ich will nicht hoffen, daß Sie einen unanständigen Verdacht wider meine Tugend nähren?

Freemann. Was Verdacht? Ehre und Tugend leiden allerdings darunter, daß wir uns auf Kosten

eines jungen Menschen erhalten; und was kann dieser für Absichten haben, wenn er sich hersetzet, um an sie zu verlieren? was mag die Welt davon urtheilen?

Mad. Freemannn. Die Welt? Was sie wolle! Wenn unser Herz sich keine Vorwürfe zu machen hat, so kann man über die Welt lachen.

Freemann. Hätten Sie doch immer so gedacht, vielleicht wären wir nicht in diese Umstände gerathen: — aber gut! Ich habe gerade diese Gesinnung bey Ihnen itzt vonnöthen: — genug; vor der Hand spielen Sie nicht weiter!

Mad. Freemann. Sehr gern! wenn Sie mir so viel zu meinen Bedürfnissen geben, als nöthig ist mit Anstand zu leben?

Freemann. Mit Anstand? das heißt doch wohl nichts anders, als unsern gegenwärtigen Umständen gemäß? und da wir so groß gelebt, daß wir darüber ganz klein geworden sind, wenigstens so leben, daß wir nicht vollends vor der Welt zu Schanden werden?

Mad. Freemann. Ich hoffe doch nicht, daß ich Ihnen Schande gemacht habe?

Freemann. O! nur allzuviel Ehre! wir haben falsche Freunde gefüttert, die uns itzt verächtlich den Rücken kehren: an Betrüger unser Geld verloren, die itzt davon ihre Carossenpferde mästen, damit wir zu Fuße laufen: haben den vornehmen Adel aus goldnen Schüsseln gespeiset, und würden froh seyn, wenn wir und unser Kind uns itzt von ihren Brosamen nähren könnten! kurz, wir haben mit so viel Ehre in der großen Welt gelebt, daß wir itzt dafür von den geringsten Menschen verachtet werden. Aber...

Mad. Freemann. Aber wozu die Unterredung? wollen Sie mir Vorwürfe machen? —

Freemann. Nein Madam; denn da müßte ich bey mir anfangen. Wäre ich weniger leichtsinnig, unbedachtsam, eitel gewesen, hätte ich mich auf eine gesetzmäßige Art Ihres Besitzes versichert, und alsdann mein häusliches Ansehen mehr behauptet...

Mad. Freemann. Hätten Sie das gethan, so wären Sie und vielleicht auch ich glücklich gewesen. Itzt aber kömmt es zu spät.

Freemann. Ja, leider zu spät! Desto nöthiger aber ist es, daß wir unsere Fehler zu verbessern suchen: wir möchten sonst, wenn wir noch länger auf diesem Wege verweilen, um keinen Schritt mehr dem Abgrunde des Verderbens ausweichen können.

Mad. Freemann. Und wie? Er ist mir so nahe als Ihnen, und ich habe so wenig Lust als Sie, mich hineinzustürzen.

Freemann. Gut, wenn Sie es fühlen! Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu thun. Werden Sie Muth genug haben, ihn einzugehen?

Mad. Freemann. Lassen Sie hören!

Freemann. Sie sollen mir alles, was Sie noch von Schmuck, von Kleidern und andern Kostbarkeiten übrig haben = = =

Mad. Freemann. Wie? auch das Wenige, was mir noch übrig ist?

Freemann. Ha! wird schon Ihre Eitelkeit aufgebracht, und ich habe noch nicht ausgeredt? Ich bitte, hören Sie mich ganz, und alsdann sagen Sie, wessen ich mich zu Ihnen zu versehen habe.

Mad. Freemann. Nun dann?

Freemann. Sie sollen mir alles, was Ihnen noch von unserm vorigen Glanze übrig ist, zurücke geben. Ich habe nichts mehr, als einige reiche Kleider, meine Uhr, meinen Degen und etliche Ringe, und auch diese werde ich nicht zurücke behalten. Wir wollen sie zu Gelde machen: ich will mich mit unsern Gläubigern setzen, und wir wollen uns auf eine unserer Colonien begeben. Ich hoffe ansehnliche Empfehlungsschreiben durch Einige meiner Freunde dorthin zu erhalten und durch meinen Fleiß ...

Mad. Freemann. Welch ein Vorschlag! — Nein, daraus wird nichts. — Undankbarer! Sie wollen mir vollends Alles rauben, nachdem Sie mir meine Ehre geraubt und mein Vermögen haben verthun helfen? ich soll ein Flüchtling aus meinem Vaterlande werden? O! thun Sie mir lieber den Vorschlag, mich als eine Sklavin zu verkaufen; vielleicht lösen Sie noch einige Thaler mehr! ... nein, in Ewigkeit nicht; machen Sie mit mir, was Sie wollen: aber ich will nicht ein Spott und Gelächter vor der ganzen Welt werden.

Freemann. Sie wollen nicht? gut, so will ich! Ja, ich will der Spott einer närrischen Welt werden, um meine Ehre bey der rechtschaffnen Welt zu erhalten! verstecken Sie, wenn Sie können, unter Ihren bunten Kleidern Ihre Elend: aber nehmen Sie sich in Acht, daß Ihnen die Schuldner nicht dieselben mit nächstem von Leibe reißen, und Ihre arme Hoffarth Jedermann entblößt darstellen. Ich werde Sie nebst unserm Kinde, ehe Sie sich dessen versehen, verlassen, Sie Ihrem Schicksale überlassen, und ein bessers aufsuchen. Ich gehe: aber das sage ich Ihnen, unterstehen Sie sich nicht, sich mit Manleyn weiter einzulassen, als bis ich fort bin! Dann machen Sie, was Sie wollen: nur wagen Sie es nicht länger meinen Namen zu führen, sonst ‥‥

(Geht drohend fort.)

Mad. Freemann. Freemann, Freemann, mein lieber Freemann! nur ein Wort!

Freemann (kehrt einen Augenblick um.) Nicht ein Wort mehr! Sie wissen meine Entschließung! ich lasse Ihnen Zeit es zu überlegen! seyn Sie klug!

Mad. Freemann (vor sich.) Ich rufte ihn

zurück, ohne zu wissen, was ich ihm sagen wollte!

Zweyter Auftritt.

Madam Freemann (allein.)

Aber nun — was fange ich an! in welcher Verlegenheit! — Ohne Ehre und ohne Geld! gestern aufs neue sechshundert Pfund verloren — meine Juwelen und Kleider, Alles, Alles verpfändet — mit Manleyn, auf den ich mein ganzes Vertrauen gesetzet, nicht weiter spielen zu dürfen? — und einen Mann, so unbiegsam in seinen Entschließungen als ein Eichbaum! man muß ihn brechen; denn biegen läßt er sich nicht, und wehe dem, den er in seinem Falle trift. — O! wenn er es erfährt, daß ich von alle dem nichts mehr habe, worauf er seine letzte Hoffnung bauet? — wenn er mich verläßt? . . . Freemann! du bist sehr grausam! — Es ist wahr, ich habe dich mit ins Unglück gestürzet, dich eben so sehr verführet, als ich von dir verführet ward: aber du solltest mein

Führer, nicht bloß mein Begleiter seyn. — Nun brichst du mir noch den Strohhalm entzwey, auf den ich mich gestützt, um meinen Verlust einzuholen ... freylich ein schwacher ... hat er mich nicht gestern Abend fallen lassen? — Sechshundert Pfund! und morgen früh habe ich angelobt, sie zu bezahlen! Woher? woher? — Von Manleyn? — aber wird mich nicht die Schaam tödten? — ein junger leichtsinniger Mensch! — wird er nicht glauben, ein Recht zu haben, Alles von mir zu fodern, was ihm seine Begierde eingiebt? ... Ich muß mit unsrer Wirthin reden: sie ist einmal die Vertraute meiner Geheimnisse, hat es in Ihrer Gewalt mich zu verrathen! sie thut es nicht ohne Gewinnst — aber soll man auch Großmuth von solchen Leuten erwarten? ... ha! wie gerufen!

Dritter Auftritt.

Madame Freemann. Frau Triks.

Mad. Freemann. Sie scheint sehr aufgeräumt, Frau Triks; was bringt Sie Gutes?

Frau Triks. Nichts Sonderliches, Madam. Ich komme vom Herrn Manley: o ein vortreflicher junger Herr! Er trug mir auf, mich zu erkundigen, wie Sie sich befänden, und Ihnen in seinem Namen einen guten Morgen zu wünschen. Er ist ganz trostlos, daß er nicht den gestrigen Abend in Ihrer Gesellschaft seyn können! er liebt Sie — ah, Sie glauben nicht, wie sehr!

Mad. Freemann. Warum kam er nicht? Ich hätte es gern gesehen. Wenn ich einmal verlieren sollte — am liebsten noch an ihn!

Frau Triks. Das glaube ich! O er ist viel zu galant, von einer Dame, vielweniger von Ihnen, eine Spielschuld anzunehmen: allein der verwünschte Posttag! er hatte, wie er sagte, an seinen Vater zu schreiben!

Mad. Freemann. Und das verwünschte Spiel! das ist mir gestern so zuwider gewesen! — sechshundert Pfund habe ich verloren!

Frau Triks. Sechshundert Pfund?

Mad. Freemann. Sechshundert Pfund, und

mich anheischig gemacht, morgen zu bezahlen. Hilft Sie mir nicht, so bin ich verloren.

Frau Triks. Ich? ich? Warum nicht Ihr Herr Gemahl?

Mad. Freemann. Ist sie närrisch? mein Gemahl! Er, der mir das Spiel so ernstlich untersagt?

Frau Triks. O! etliche Thränchen aus einem Paar so schönen Augen löschen bald die Flamme eines erzürnten Ehemannes aus!

Mad. Freemann. Ja, in den ersten vier Wochen. Wehe mir, wenn er es erfährt!

Frau Triks. Je nun; — haben Sie nicht noch etwas von Schmuck — von Kleidern — oder sonst so Etwas?

Mad. Freemann. Nichts, nichts, das ich mit Ehren entbehren könnte. Sie weiß ja selbst, wo meine Sachen stehen? zum Unglück hat mein Mann nach verschiedenen Dingen gefragt, und Sie würde mir einen unglaublichen Gefallen thun, wenn Sie mir nur heute den letzthin versetzten Schmuck erborgen könnte,

daß er ihn sähe. Morgen gäb ich ihn zurück. Ich bin ohne Rettung, wo er es merkt!

Frau Triks. Ey, ey! wo denken Sie hin, Madam Freemann? ohne Gegenpfand? Sie kennen ja die Art von Menschen, die auf Pfänder leiht! Wer wird da was heraus geben, da ohnedieß schon das meiste verfallen ist? Mit dem Schmucke ist es schon drey Tage über die Zeit, und ich stehe nicht dafür . . .

Mad. Freemann. Das wär entsetzlich! er ist funfzehn hundert Pfund werth, und ich habe ihn um das Drittheil verpfändet?

Frau Triks. Sagte ich's Ihnen nicht im Voraus? Indessen wenn Sie mir die fünfhundert Pfund geben, und für die Leute etwa funfzig Pfund zur Belohnung . . .

Mad. Freemann. Funfzig Pfund zur Belohnung — auf vierzehn Tage Vorschuß? Sie ist verrückt! Ich weiß weder wo ich die fünfhundert, noch die funfzig Pfund hernehmen soll!

Frau Triks. O das Interesse ist noch besonders. Glauben Sie denn, daß eine solche Gefälligkeit keines Lohnes werth ist?

Mad. Freemann. Eine schöne Gefälligkeit, wenn sie zehnfach bezahlt wird! o die niederträchtigen Menschen! Sie weiß mir also nicht zu helfen?

Frau Triks. Wie? wie soll ich? wie kann ich?

Mad. Freemann. Gut! so bleibt mir nichts übrig, als daß ich — verzweifle, mich meinem Gemahl zu Füßen werfe, und ihm mein Verbrechen gestehe! er mag sich an mir rächen und mir Rache an den Betrügern verschaffen, es gehe wie es wolle!

Frau Triks. Ey, Madam! was sollte aber aus mir werden? Der Himmel weiß es, daß ich es ohne allen Eigennutz, aus Liebe, aus bloßer Liebe für Sie gethan habe! Er würde unser Haus verlassen: es bey der Obrigkeit melden, und wir unglücklichen Leute.... (Sie weint.)

Mad. Freemann. Nun, so sage, zeige Sie mir einen andern Weg aus meinem Labyrinthe: ich muß es durchbrechen oder darin umkommen.

Frau Triks. O! ein wenig Gefälligkeit mehr gegen den Herrn Manley! Sie wissen nicht, Madam, wie gut er es mit Ihnen meynet!

Mad. Freemann. Was will Sie damit sagen? ich glaube, Herr Manley darf sich nicht über meine Begegnung beschweren. Er hat freyen Zutritt bey mir: ich bezeige ihm bey aller Gelegenheit eine vorzügliche Hochachtung = = =

Frau Triks. Hochachtung! Hochachtung! verzeihen Sie, Madam! daran ist solchen jungen Herren bey so liebenswürdigen Damen, wie Sie sind, auch viel gelegen? und ich habe es lange gemerkt: er liebt Sie, ach! er liebt Sie = = =

Mad. Freemann. Schweig Sie, oder gehe Sie mir aus den Augen! hält Sie mich einer Niederträchtigkeit für fähig?

Frau Triks. Gut, Madam! so gehe ich —

Mad. Freemann (nachsinnend.) Was verlangt Sie, was soll ich? ich habe ja das Thun und Lassen.

Frau Triks. Wenn Sie aber nicht thun wollen, was ich Ihnen rathen kann, so habe ich nichts weiter zu sagen.

Mad. Freemann. Sie wird mich noch rasend machen! Ich will es wissen, oder — es bleibt bey mei-

ner Erklärung; und dann habe ich genug Ursache mich selbst zu beklagen, als daß ich an Sie denken darf: rede Sie!

Frau Triks. Je nun, also noch einmal frey heraus! Herr Manley liebt Sie: er hat sich diesen Morgen deutlich gegen mich erklärt: er wird Ihnen Nichts versagen, wenn Sie ihm nichts versagen....

Mad. Freemann. Was, was? nichts versagen: diese Sprache klingt sehr unverschämt ... doch — ja, ich will an Manley schreiben. Ich kenne sein edles Herz. — Nein, er wird nichts Unanständiges verlangen: komme Sie in einem Weilchen in mein Zimmer.

(Geht ab.)

Frau Triks. Gut, Madam! — Aha, allmählig steigt sie von ihrer Höhe herab: sie wird schon weiter herunter kommen: aber — das Ding könnte gefährlich für uns ablaufen? — Ich muß mit meinem Manne darüber sprechen: ... dem Himmel sey Dank! daß er einmal zu sehen ist.

Vierter Auftritt.

Frau Triks. Herr Triks.

Frau Triks. Wo steckst du denn den ganzen Morgen? ich habe dich schon überall vergebens gesucht.

Triks. Ich muß ja wohl den Fremden aufwarten, wenn du dich nicht darum bekümmerst?

Frau Triks. Ha, so gut und mehr als du. Ich habe dem Herrn Manley den Thee gebracht, bin bey Madam Freemann gewesen...

Triks. Huy! gewiß ein Roman? Immer Herr Manley und Madam Freemann! Meinethalben, wenn was dabey zu verdienen ist: aber, nimm dich in Acht! bey solchen Historien setzt es manchmal Prügelsuppen. Die Geschichte mit dem Mylord Dunbar ist mir noch in frischem Andenken!

Frau Triks. Närrchen! sieh einmal! — (Sie zeigt ihm etwas Geld.) Schon wieder um ein paar Guineen reicher!

Triks. Das laß ich mir gefallen; — (Er nimmt es und steckt es ein.) Nu, da gehn schon ein Dutzend Stockschläge aufs Gewicht!

Frau Triks. Ja, mein lieber Triks! die Sache unter der Madam Freemann und Manley fängt an hitzig zu werden. Die Tugend der ersten beginnt allmählig zu erweichen, und ich denke, bald soll sie schmelzen. Sie braucht wieder Geld, und fürchtet sich entsetzlich vor ihrem Manne. Manley hat Geld, brennt lichterloh, und nun muß ihr sein Feuer nur näher gebracht werden: das ist itzt mein Geschäft.

Triks. Aber — ich fürchte mich vor dem Freemann ganz des Henkers! er ist ein braver Mann, und bezahlt ehrlich: aber der Himmel sey dem gnädig, den er über einen Betrug ertappt! die Treppe hinunter, und ein paar Ribben im Leibe entzwey geschlagen, ist noch die geringste Erkenntlichkeit.

Frau Triks. Ja, das steckt mir auch im Kopfe! Die Frau wirthschaftet zu toll. Ein Theil von ihren Kostbarkeiten hat Manley in Händen. Du weißt, daß wir allezeit die Hälfte von dem, was er darauf

gegeben, behalten haben. Der Mann hat, wie sie sagt, schon nach einigen gefragt: ihre Unruhe sagt mir noch mehr, und wer steht uns dafür, daß Manley verschwindet, wann er sein Gutes genossen hat, und wir sitzen in der Schlinge.

Triks. Narr, wenns nichts weiter wäre! Alsdann wird geläugnet, Alles auf Manleyn geschoben, und wir ziehen den Kopf heraus. Das Verdrüßlichste bey solchen Historien, sind die gegenseitigen Erläuterungen, wenn es zum Ausbruche kömmt. Alsdann wehe den Helfershelfern! Sie kommen in die Quetsche und beide Partheyen sprudeln ihr Gift auf sie. Der sicherste Weg ist der beste; und der ist, daß man den doppelseitigen Vertrauten macht, von beiden Seiten sich bezahlen läßt, und sobald man merkt, daß das Feuer ausbrechen will, die Sturmglocke zuerst läutet, damit der, dem es am nächsten ist, davon läuft. Alsdann greifet man mit zu und hilft löschen, so viel man kann: der aber, der davon gelaufen ist, muß der Mordbrenner gewesen seyn, er mag wollen oder nicht: genug! daß er sich nicht verantworten kann.

Frau Triks. Ha! ich verstehe dich! ich soll Manley's und der Freemann Vertrauter, und du willst Freemanns seiner seyn?

Triks. Richtig! ich will ihm weiß machen, daß ich dich in deinen Unterhandlungen überrascht habe und ganz entsetzlich mit dir umgegangen sey; daß es von ihm abhange, welche Todesstrafe du leiden sollst ‥‥

Frau Triks. Und darnach wird er seiner Frau und Manleyn Vorhaltungen thun; mein Amt hat ein Ende und unsre Nahrung zugleich? — —

Triks. Possen! Ich möchte die Ehemänner kennen, welche Lust hätten mit dem ersten Blick in ihrer Weiber Untreue zufrieden zu seyn. Ein kluger Wirth schweigt, wenn er bemaust wird: er nimmt noch mehr die Miene der Sorglosigkeit und des Vertrauens an, um seinen Dieb über der That zu erwischen. Man geht den Hühnern so lange nach, bis man weiß, wo sie ihre Eyer hinlegen. Und die Neugier — o die Neugier, wie sich eine solche Komödie endigen wird! —

Frau Triks. Meinethalben: endiget sich der Handel schlecht, so ists nicht meine Schuld.

Triks. Was schlecht endigen? Hat der Teufel sein Spiel, und Freemann bläst Lärmen, ehe es Zeit zum Angriff ist: so trage ich wenigstens den Ruhm eines ehrliches Kerls davon = • =

Frau Triks. Und ich die Schande einer gottlosen Kupplerin, nicht wahr?

Triks. Närrin! es lassen sich ja Staatsmänner und Feldherren bestechen. Der ganze Vorwurf, den man dir machen kann, ist, daß du zu mitleidig für einen jungen verliebten Herrn, und zu sorgfältig für einer verlaßnen Frau ihren Zeitvertreib gewesen bist = • = halt! — die Thüre geht • = = Madam Freemann!

(Madam Freemann tritt aus ihrem Zimmer, da sie aber Triksen gewahr wird, geht sie zurück und ruft die Frau hinein.)

Mad. Freemann. Nur Einen Augenblick, Frau Triks! = • • Sie soll gleich wieder bey ihm seyn, mein lieber Wirth! Es betrift nur einen kleinen Auftrag!

(Die Triks geht hinein.)

Fünfter Auftritt.

Triks (allein.)

Einen kleinen Auftrag! ha ha ha! eine geheime Conferenz über Manly's Liebesgeschichte. Recht wohl! Nie stiegen bey mir die Aktien besser, als wenn unter meinen Gästen so was auf dem Tapete war. — Ich merke zwar, daß bey Freemann seit einiger Zeit die Gelder nicht ganz richtig eingehen: so lange er aber eine Haut hat, so giebt's immer noch Was abzustreifen; . . . ha, schon wieder da! —

Sechster Auftritt.

Triks. Frau Triks.

Triks. Nun! wie stehts?

Frau Triks. St! — (Sie zeigt ihm ein Briefchen)

man möchte uns hören! da! — (Sie giebt es ihm.) Mache deine Sache klug!

Triks. Du wirst michs lehren!

Frau Triks. Bring's ja bald wieder: die Boten müssen richtig gehen.

Triks. Es versteht sich! —

(Sie gehen beide ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Freemann. Hearty.

Freemann. Ja, mein lieber Hearty! ich habe Sie einmal zum Vertrauten meines Kummers gemacht: meine Frau : : : (ich will nur diesen Titel beybehalten, da wir ihn einmal vor der Welt angenommen haben,) ist hartnäckig und stolz! sie will nichts von ihren Sachen hergeben, und ich denke immer, daß es einem ehrlichen Manne unanständig ist, in solchen Fällen Gewalt zu brauchen.

Hearty (bey Seite.) Ah, die Ursache ist zu errathen! (zu Freemann.) Aber Freemann, ich glaube, daß Sie darauf dringen müssen? Sie setzen sich und Ihre Frau in die äußerste Gefahr, wenn Sie Ihre Entschließungen aufschieben: und erhielten Sie auch nichts von

Ihr, so verdient doch ihre Eitelkeit diese Demüthigung. Wäre sie willig dazu gewesen, wie es einer gefälligen Frau geziemt, so hätte ich für sie gebeten!

Freemann. Wird dieß aber meine Gläubiger befriedigen?

Hearty. Ah! diese werden sich auch billig finden lassen. Entdecken Sie ihnen Ihre Umstände offenherzig, gestehen Sie Ihre Fehler, flehen Sie dieselben um Nachsicht mit einem freymüthigen Zutrauen an. Ein ehrlicher Mann findet allezeit Mitleid; das Vertrauen erwirbt sich Freundschaft, und wenn ja ein Herz für diese menschlichen Empfindungen fühllos wäre, so werden es doch nicht alle seyn. Endlich werden auch diejenigen, die der Eigennutz zu sehr beherrschet, leicht einsehen, daß sie nichts gewinnen, wenn sie Sie hinsetzen lassen, und auf ihre eignen Kosten ernähren müssen.

Freemann. O! welche Erniedrigung für meinem Stolz! Ja, Hearty, ich habe eine sehr hochmüthige Seele. Diese so tief herab zu beugen, vom Befehlen zum Bitten — mit gebogener Hand ein Allmosen zu erbetteln, wann man mit voller Hand Wohlthaten Jahre lang verstreuet hat? —

Hearty. Es thut weh, ich gebe es zu; aber denken Sie auch, daß Sie es verdient haben. Die Strafe schmerzt nicht halb so sehr, wenn man sie willig leidet: und man verfährt stets mit dem Flüchtling, der sich verfolgen läßt, härter, als mit dem, der sich der Gerechtigkeit in die Arme wirft. Sie haben allezeit Schuld!

Freemann. Ich habe sie, ja: und dieß ists, was mein Herz am meisten niederschlägt. Alle Stürme der Trübsal sind für die Unschuld nichts! Aber wenn uns die innere Stimme stets zuruft: du hast's durch deine Thorheiten verdienet? das schmerzt! = = = Wahrlich, ein hartes Gesetz, daß man seinem Elende nicht mit seinem Leben ein Ende machen darf!

Hearty. Pfuy, Freemann! schämen Sie sich eines solchen Gedanken! Ihrem Elende ein Ende machen? was heißen Sie so? würde das Ende, daß Sie ihm zu machen gedenken, nicht der Anfang eines unabsehlichen Elendes seyn? Oder ist Ihr Elend so groß, daß es nicht zu überwinden ist? Ihr Stolz, der sich itzt für beleidigt hält, ist Ihr wahres Elend: dieser hält Sie immer noch gefesselt! Ueberwinden Sie

den, so werden Sie sich wieder in den Stand der Freyheit setzen. Die Armuth ist lange nicht so schrecklich, als wenn man sie aus dem Ueberflusse übersieht, und Sie werden es vielleicht mit der Zeit finden, was für Vorzüge ein thätiges und geschäftiges Leben bey einer glücklichen Mittelmäßigkeit, für unendliche Vorzüge vor dem vornehmen Müßiggange hat. Ich habe es erfahren, Freemann! Auch ich lebte in meiner ersten Jugend im Ueberflusse, aber ich danke dem Himmel für die Prüfungen meiner folgenden Jahre: ich nehme das Glück mit Dank an, und das Unglück schlägt mich nicht zu Boden. Diese Gleichheit meiner Seele setzt mich über alle Zufälle hinaus: und diese müssen Sie sich zu verschaffen suchen, wenn Sie nach wahrer Zufriedenheit streben.

Freemann. Ihr Trost ist ein Balsam für mein Herz! Ich will sehen, was ich über die ungestümen Leidenschaften vermag, die es zerreißen; ich gestehe aber, die Gewalt, die ich meiner Frau anthun muß, die mir doch ihre Ehre und ihr Vermögen aufgeopfert, kostet mich mehr, als mein eigen Leiden!

Hearty. Sie ist Mitschuldige, also kann sie auch

mit leiden, und, wer weiß, wenn Sie eine vernünftige Frau gefunden, die den wahren Werth der häuslichen Glückseligkeit mehr zu schätzen gewußt, und über die Eitelkeiten und Thorheiten ihres Geschlechts und einer unsinnigen Welt wäre erhaben gewesen, ob Sie nicht durch ein anständiges Geschäfte Ihren Nebenmenschen nützlich, und so der Verschwendung und Zerstreuung eines unthätigen Lebens würden entgangen seyn?

Freemann. O gewiß, Hearty! Und dieß war die, welche ich so schändlich verließ, die stille Tugend, die den kleinen Zirkel der geselligen Freundschaft allem Geräusche einer unsinnigen Welt vorzog.

Hearty. Nun, Freemann; so seyn Sie nicht zur Unzeit weichlich. Es ist wahr, Sie haben allezeit die größte Schuld; denn es ist immer des Mannes Fehler, wenn er den Neigungen einer Frau folget, da er sie als Herr folgsam für die seinigen machen sollte: aber das ist vorbey, und sie mag nun diese Herrschaft aufgeben und in den Posten einrücken, den ihr die Natur angewiesen hat. Es wird die Zeit kommen, da sie Ihnen dafür danken wird.

Freemann. Sie machen mir immer mehr Muth!

O lassen Sie uns diese Unterredung fortsetzen! Welchen Plan dächten Sie, den ich mir zu meiner künftigen Lebensart wählen könnte? — Ich bin auf den Einfall gerathen, auf einer unserer Colonien . . . ha, was will unser Wirth? — der verwünschte Kerl!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Triks.

Triks. Könnte ich nicht die Ehre haben, mein Herr Freemann, ein paar Worte mit Ihnen allein zu sprechen?

Freemann. Herr Hearty ist mein Freund: er kann alles hören.

Triks. Es ist aber — eine Sache — von der ich — nothwendig mit Ihnen allein — reden muß.

Hearty. Lassen Sie es gut seyn! ich suche Sie bald wieder auf.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Freemann. Triks.

Triks. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das — das Ihrer Ehre — vielleicht nachtheilig seyn könnte, wenn — wenn Sie nicht in Zeiten vorzubauen suchen.

Freemann. Mir? ein Geheimniß? — Laß Er hören!

Triks. Ich bin ein ehrlicher Mann, und mein zartes Gewissen ...

Freemann. O! daran zweifle ich nicht.

Triks. Ja, das bin ich, und wenn ich Ungerechtigkeiten sehe, so möchte mir das Herz zerspringen, zumal wenn man einen so rechtschaffenen, braven Herrn, wie Sie sind, zu hintergehen suchet!

Freemann. Wer will mich hintergehen, Herr Triks? sag Er her! ich denke, ich habe lauter ehrliche Leute um mich?

Triks. Die Welt ist böse, und o die Verführungen ...

Freemann. Eine alte Klage — weiter!

Triks. Zumal die Weiber, die Weiber!

Freemann. Wir haben alle unsre Fehler, auch dieß ist mir bekannt.

Triks. Sie haben eine sehr hübsche Frau, Herr Freemann, eine allerliebste Dame! aber...

Freemann. Aber — was soll das Aber?

Triks. Ich weiß nicht, ob ich mich unterstehen darf...

Freemann. Er darf, und ich will es wissen. Meine Neugier wird durch diese Umschweife nur mehr erregt.

Triks. O! ich habe sie entsetzlich traktiret, ehe sie mir es gestanden! endlich, hat sie mir alles haarklein erzählet.

Freemann. Meine Frau? der Henker soll Ihm das Licht halten!

Triks. O! werden Sie nicht böse! ich redte von meiner Frau. Die Ihrige...

Freemann. Narr! mache Er mit seiner, was Er will, und komme Er mir nicht...

Triks. Ja, die Ihrige, (Sie nehmen es aber

nicht übel,) mag Ihnen so treu nicht seyn, als Sie sich wohl einbilden? Die meinige ist dabey ... Sie verstehen mich schon — so ein bischen so, was man eine Unterhändlerin zu nennen pfleget.

Freemann. Eine neue Geschichte! Das fehlte mir noch! — Nun, wie denn so?

Triks. Je nun ... hehehe! Herr Manley ist ein ganz artiger Cavalier ...

Freemann. Der Donner und das Wetter! Fängt Er wieder mit seinen weiten Ausholungen an? Herr Manley ist ein artiger, aber auch ein rechtschaffner Mann. Nicht ein Wort von ihm! —

Triks. Je nun, so empfehle ich mich Ihnen ...

Freemann. Nein, nein; so fertiget man mich nicht ab. Ich muß nun alles wissen, und der Himmel sey Ihm gnädig, wofern Er etwas verhelt.

Triks. Wird mein Eifer für Ihre Ehre so belohnet? — Ey, ey, Herr Freemann! ich werde in Zukunft behutsamer seyn ...

Freemann. Nur heraus! ich werde hören, ob sein Eifer einen andern Lohn verdient?

Triks. So wissen Sie denn, daß ein heimliches Liebesverständniß zwischen den Leutchen ist!

Freemann. Zwischen Manley und meiner Frau?

Triks. Zu dienen!

Freemann. Possen!

Triks. Und nichts gewisser! Ich habe es eben so wenig geglaubt: aber gewiß und wahrhaftig, es sind keine Possen! wenn Sie, mit allen Respekt zu sagen, es nicht dafür halten.

Freemann. Was weiß Er und woher weiß Er es?

Triks. Herr Manley hat es meiner Frau vertraut, sie um Fürspruch gebeten, ihr heimlich Briefchen zu bestellen gegeben; und Sie wissen wohl, solche Briefchen — Briefchen hin und her, das sind nun Briefchen . . .

Freemann. Hat Er so ein Briefchen in Händen?

Triks. Es könnte seyn! Eben ertappte ich sie über der Bestellung so eines Briefchens von Ihrer Frau Gemahlin. Ich wütete, wie der leibhafte Sa-

tan, Gott sey bey uns! bis sie es hergab: sie heulet und schreyt! würde sie umsonst und um nichts heulen und schreyen?

Freemann. Weis' Er her, geschwind weis' Er her!

Triks. Aber, daß ich nur nicht ein unglücklicher Mann darüber werde! denken Sie — meine Nahrung! Herr Manley ist ein Mann, der eine gespickte Börse hat.

Freemann. Schon gut; ich will den Brief sehen! — Ich werde allezeit die gehörige Vorsicht zu brauchen wissen ⸗ ⸗ ⸗

Triks. Hier also!

Freemann (vor sich.) Soll ich ihn erbrechen? — Ein solches Mißtrauen ist allezeit unedel. — Aber ist es nicht eben so unedel, daß sie ohne mein Vorwissen einen Briefwechsel mit einem jungen Menschen in einem Hause, wo sie ihn täglich sprechen kann, anfängt? Was hat sie ihm in Briefchen zu sagen? — Diese Vertraulichkeit wenigstens ist unanständig; ich muß den Inhalt sehen ⸗ ⸗ ⸗

Triks. Sie können den Brief leicht erbre⸗

chen: er ist nur mit Oblate gesiegelt, und noch ganz feucht . . .

Freemann. Ha! es scheint, daß Er eben so gewissenhaft nicht ist. Hat man ein Recht, Briefe zu erbrechen, wenn sie leicht gesiegelt sind?

Triks. Ah, Sie belieben mit Ihrem Diener zu spasen: ich meynte nur . . .

Freemann. Es ist mir eben itzt nicht spaserlich! Doch, laß sehen . . . (Er öffnet ihn und tritt ein wenig bey Seite. Er liest.) „Liebster Manley“ — ziemlich vertraulich! — „die Frau Triks bringt mir viele Versicherungen von Ihrer Gewogenheit und Freundschaft, „und ich habe um desto mehr Ursache, ihr zu glauben, „jemehr Sie mir schon selbst Proben davon gegeben „haben.“ — Die Proben klingen etwas verdächtig! — „Ich erwarte aber heute einen neuen Beweis von Ihrer Güte und werde sehen, wessen ich mich zu Ihnen „zu versehen habe: mein Mann geht meistens gegen „Mittag spazieren, und ich erwarte Sie da in meinem Zimmer. Ich bin ꝛc.“ — Ein Rendezvous in ihrem Zimmer? — Ich muß hinter die Sache kommen; seine Aufwartungen und seine Großmuth sind

mir zwar bisweilen verdächtig gewesen — aber — wäre sie mir vollends ungetreu — wehe dir, Manley!... Herr Triks —

Triks. Was befehlen Sie, Herr Freemann?

Freemann. Ich danke für seinen Eifer. Aber dieser Brief sagt noch nichts von einem Liebesverständnisse? Ich wollte, daß ihn seine Frau Herr Manleyn einhändigte, und — ihn wieder versiegelte.

Triks. Nichts leichter, eine nasse Oblate drunter gelegt — Es ist ein Petschaft mit einer Devise; man kann drauf drücken, was man will.

Freemann. Sie will mit ihm ein paar Worte allein in ihrem Zimmer sprechen? — Ich möchte wohl den Inhalt ihres Gesprächs hören!

Triks. Eben so leicht, Herr Freemann! Das grüne Kabinetchen, verstehn Sie wohl, stößt an ihr Zimmer, und Sie wissen ja, daß ich als Wirth den Hauptschlüssel habe.

Freemann. Gut, schließ' Er mir es um eilf Uhr auf! ich will doch hören! —

Triks. Aber — ums Himmels willen machen

Sie mich nicht unglücklich! — Ich wollte Ihnen wohl noch mehr sagen ...

Freemann. Noch mehr? und was? — Ich werde erkenntlich seyn, Herr Triks. — (Bey Seite.) Ein Unglück über das andere!

Triks. Madam Freemann hat verschiedenes von ihren schönen Sachen an Herrn Manley versetzt.

Freemann. Ha, es geht mir ein Licht auf!

Triks. Diamanten! schöne Kleider!

Freemann. Gewiß?

Triks. Meine Frau hat auch diese Bestellung übernehmen müssen: aber um alles in der Welt willen ...

Freemann. Schon gut! ich weiß, was Er sagen will. Der Verräther! ... Herr Triks, thue Er mir den Gefallen, und — (legt die Hand auf den Mund) keinem Menschen ein Wort! Hier ist eine halbe Guinee; künftig mehr! ... auch seiner Frau sage Er nichts. Er that nicht recht, daß Er ihr übel begegnete.

Triks. O! das läßt sich gleich ändern. Ich spreche, ich hätte mich eines Bessern besonnen. Denn

verstehen Sie nur, Herr Manley ist sehr freygebig gegen sie. Ich will mich stellen, als ob mich der Teufel auch geblendet habe: aber Geschenke nehme ich um alles in der Welt nicht, eine Untreue zu begehen . . .

Freemann. Von mir aber doch? Nur verschwiegen, klug und mir getreu!

Triks. O das bin ich! Mit Ihnen ist's auch wegen der Geschenke eine ganz andere Sache: aber . . . ich thue es nicht aus der Absicht! da bewahre mich der Himmel!

Freemann. Schon gut! geh Er itzt, laß Er den Brief übergeben und um eilf Uhr schließe Er mir das Kabinet auf.

Triks. Ich erwarte Ihre Befehle.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Freemann (allein.)

Ha; — Manley! ein Verräther? ein Verführer meiner . . . o wie soll ich sie nennen — Frau! —

Ja, ja, hier liegt das Verbrechen: — aber sie sey was sie wolle, sie ist allezeit eine Niederträchtige. Ich liebte sie wenigstens als Frau. — Nun wird sie, als eine Buhlerin, nachdem sie mich von allem entblößt sieht, was ihren Stolz nähren konnte, mich verlassen — mit einem andern davon gehen? — Und Manley — ja Manley! = = = ich kann nicht ohne Entsetzen an ihn denken! und was wird Hearty seyn? — was anders als Manleys Freund? — Ich Unglücklicher! — Ich muß Alles wissen und wehe dir Manley! = = = noch kann ichs nicht glauben! — Der Heuchler macht sich mein Unglück zu Nutze, — bringt mich vollends um das Meinige? — Huy! daß hinter dem, was er an sie zu verlieren scheint, auch ein Betrug steckt! — Ich muß auf ihre Kostbarkeiten dringen, um sie zu ängstigen und den Betrug aufzudecken! = = = welch ein Kampf und keinen treuen Freund! = = = Mir geschieht recht! meine Untreue wird mir vergolten = = = o Amalia! Amalia! = = = doch dieß schützet den Verbrecher nicht! — (Er geht an seiner Frau Zimmer.) Madam! Madam!

Fünfter Auftritt.

Freemann. Madam Freemann.

Mad. Freemann. Was wollen Sie, mein lieber Gemahl?

Freemann (vor sich.) Ha! sehr schmeichelhaft! = = = Was? Ihre besten Sachen — sind sie zusammen gesuchet?

Mad. Freemann. Kommen Sie wieder mit Ihrer ungerechten Foderung?

Freemann. Nicht ungerecht! Ich will haben, was — was ich haben muß. — Geben Sie sie her, unverzüglich geben Sie her!

Mad. Freemann. Aber was dringt Sie denn itzt für eine Noth?

Freemann. Sie können fragen? Ich will nicht länger das Spiel Ihrer Thorheit seyn.

Mad. Freemann. Aber ich soll das Spiel Ihres Trotzes und Ihres Eigensinnes seyn? Wo haben Sie auf einmal diese Begegnung hergenommen?

Freemann. Von der Noth, die Sie über mich gebracht haben. Meine Gläubiger wachen von allen Seiten auf, und wo Sie nicht bald Rath schaffen, so haben wir Arrest.

Mad. Freemann. Und Ihre Garderobe, Ihre Ringe, Ihre Dosen? — Warum fangen Sie nicht damit an, ehe es an meine Ohrgehänge und Armbänder kömmt?

Freemann. Wissen Sie, was geschehen ist?

Mad. Freemann. Aber — ich bitte . . .

Freemann. Aber ich bitte, keine Umstäude! Ich habe Ihnen meinen Entschluß heute morgen schon entdeckt: er ist fest gefasset und ich nehme keine Ausflüchte an.

Mad. Freemann. So reden Sie doch mit Manleyn! er ist Ihr Freund: vielleicht schießt er Ihnen etwas vor?

Freemann. Nein, Madam, er hat schon genug vorgeschossen!

Mad. Freemann. Mir wenigstens nichts? Was ich von ihm habe, war Spielglück.

Freemann. Wer redt von Ihnen? Soll ich aufs neue borgen und einen Schuldner mehr haben, da ich meine alten befriedigen will? — Ich verlange itzt das Ihrige — das Meinige ...

Mad. Freemann. Wann ist denn das Meinige zu dem Ihrigen geworden?

Freemann. Nachdem Sie das Meinige durchgebracht haben. Ja, Madam; Ihr Spielen, Ihre Bälle, Ihre Staatskarossen, Ihre unsinnige Kleiderpracht ...

Mad. Freemann. Von Ihren Schmausereyen sagen Sie nichts?

Freemann. O hätten Sie nicht die Gäste gebeten, längst würde ich sie alle zum Henker gejagt haben. — Ich Thor! welch ein traurig Geschick hat mich zu Ihnen geführet!

Mad. Freemann. Mehr ich, als Sie könnte den Seufzer ausstoßen: ..., doch nein. Ich will meine Schwachheit, daß ich Sie geliebet habe und noch liebe, nicht dem Schicksale Schuld geben: aber schrecklich ists, daß Sie mir nun auch sogar die Mit-

tel rauben wollen, wovon ich vielleicht noch einige Monate leben könnte.

Freemann. Leben — Spielen, nicht wahr?

Mad. Freemann. Ein kluger Mann macht seine Einschränkungen nicht hinter drein, wann es nicht mehr Zeit ist.

Freemann. Madam, hören Sie auf, mich zu beleidigen! sonst ...

Mad. Freemann. Wer hat die Beleidigungen angefangen? bin ich blos da, von Ihnen Vorwürfe anzuhören?

Freemann. Wenn man sie verdienet, muß man sich auch gefallen lassen, sie anzuhören. Doch keine weiter, so ein großes Recht ich auch dazu hätte! Itzt verlange ich das, was Ihnen von unserm gemeinschaftlichen Vermögen übrig ist, um uns gemeinschaftlich zu retten. Ich verlange diesen Beweis Ihrer Liebe für mich, und was kann ein unglücklicher Mann weniger?

Mad. Freemann. O Freemann! wird uns dieses retten?

Freemann. Es rette, oder rette uns nicht! man thut, was man kann . . .

Mad Freemann. So lassen Sie mir wenigstens die paar kümmerlichen Tage noch! Vielleicht bin ich im Spiele glücklich!

Freemann. Vielleicht auch nicht; und alsdann? . . . doch kein Wort mehr; es bleibt dabey! Gegen Abend muß ich Ihre Sachen haben: zittern Sie, wenn ich Gewalt brauchen muß! Ich bin Ihnen bisher in allem gefällig gewesen: die Reihe ist nun an Ihnen, und . . . ich lasse nicht mit mir spielen!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Madam Freemann (allein.)

Ah! ich bin außer mir! Gewiß merkt er, daß ich nichts mehr habe! — So unbiegsam, so despotisch war er nie! Was fang' ich an? — die Triks bringt mir keine Antwort! — fliehe ich zum Man-

ley? — schreckliche Hülfe! Verloren, unwiederbringlich verloren, wenn er beharrt! — Ein wütender Gemahl: ein ungestümer Liebhaber, keine Rettung, als durch Untreu und Schande! — Freemann, Freemann! Hast du ganz vergessen, daß ich dich geliebt habe — Du mich?

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hearty (allein.)

Manley — Amalia . . . O! was ist in meinem Herzen seit wenig Augenblicken vorgegangen! . . . Alter Thor! ist das deine Weisheit? — In deinem funfzigsten Jahre willst du noch ein Sklav einer unsinnigen Leidenschaft werden? — Arme Vernunft, wenn deine Gründe nicht stärker sind! . . . aber die Tugend — ist sie ein leerer Name? Nein, Amalia reißt sich durch ihre Gewalt von einem Herzen los, das sie liebte, tritt es an die ab, die es ihr geraubt, die von ihr sollte gehaßt werden; wann jene es nur wagen will, auch tugendhaft zu seyn. — Ja das ist Tugend, das kann sie! — und du, der du eine Fertigkeit darinnen solltest erlanget haben, du erliegst? — . . O schäme dich! käm-

pfe, siege oder sprich, daß du nie weise warst . . . Ja, Amalia muß glücklich werden — sie liebt Freemann: Freemann ist ihrer Liebe werth — so wie Sophie seiner unwerth ist: — sie zerbricht ihre schimpflichen Fesseln durch eine Untreue, die gemeine Folge solcher Verbindungen — und vielleicht — — ja, vielleicht wird Amalia glücklich und Sophie tugendhaft! . . . Ich muß den Sieg befördern helfen, es koste was es wolle. Vielleicht giebt mir das Bewußtseyn, eine gute That vollbracht zu haben, meine Ruhe wieder . . . ah! Manley —

Zweyter Auftritt.

Hearty. Manley.

Manley. So allein, guter Hearty, und in tiefen Gedanken?

Hearty. Ich dachte dem Ausgange Ihres Unternehmens nach!

Manley. O! ich fürchte, ich fürchte für den armen Freemann!

Hearty. Und was? hat der was anders zu gewarten als sein Glück? — ein unaussprechliches Glück — Sie Amalia zu besitzen! —

Manley. Sehr schmeichelhaft! — Indeß — noch nicht so gewiß, als Sie denken!

Hearty. Gewiß; mehr als zu gewiß! Freemann liebt Sie noch; er liebt Sie aufs heftigste: — Sie lieben ihn. — Bald wird sichs entdecken, daß Sophie ihm ungetreu ist. Das Band wird zerrissen, ein neues geknüpft — und Sie werden glücklich seyn: ich aber . . . ja, ich werde es auch seyn, wenn ich Sie durch Tugend und Liebe glücklich sehe.

Manley. Gütiger Mann! — vielleicht ja — Bald, wenn ich der Triks glaube, wird Sophiens Tugend erweicht seyn.

Hearty. Und war was anders zu erwarten? Ein Frauenzimmer, das ihre Ehre einmal verscherzet, wird sie noch ein, zwey, dreymal aufs Spiel setzen, bis sie keine mehr zu verlieren hat: der Anfang und Fortgang aller unglücklichen Personen, die zur Schande ihres Geschlechts endlich im Elende sterben!

Manley. Das kann von vielen wahr seyn. Doch

denke ich von Sophien besser! Man urtheilet gewiß bisweilen von einem jungen Frauenzimmer zu strenge, die einen so falschen Schritt thut. Wenn wir ihre erste Erziehung, die Aufsicht, unter der sie gestanden, ihre Neigungen und den Verführer kennten, der sie dazu verleitet: wie oft würden wir Mitleiden mit ihr haben! ja, vielleicht würde manche gerettet werden, wenn man ihr eine hülfreiche Hand böte, ehe sie der völlige Strom ergreift und mit sich fort führet.

Hearty. Edelmüthige Seele! Statt ihre Feindin, (denn dieß muß sie allezeit in Ihren Augen seyn,) statt sie anzuklagen, sie zu verdammen ...

Manley. Ich bin blos gerecht, Hearty. Glauben Sie nicht selbst, daß Sie ohne die dringendste Noth nicht vielleicht anders handeln würde? sie thut noch ziemlich Widerstand. Aber hier kein Geld, keine Mittel sich zu retten: dort einen Mann, der ihr unter der schrecklichsten Bedrohung das abfodert, was sie nicht mehr hat, der sie unglücklich gemacht, in dessen Verderben sie ihr eignes voraus sieht; und nun einen Versucher, der ihr alles anbeut, wodurch sie, we-

nigstens vor den Augen der Welt, sich diesem Abgrunde entreißen und wieder in einen Stand setzen kann, der der Eitelkeit, der eingewurzelten Neigung, den Lüsten so sehr schmeichelt!

Hearty. O Sie vergessen noch die bezaubernden Annehmlichkeiten des reizenden Versuchers selbst! = = = ja, ich werde ihr verzeihen — selbst diese Untreue, die sie an dem edelmüthigen Freemann begehen wird!

Manley. Hearty, Hearty, was sagen Sie? wo ist Ihre strenge Tugend? —

Hearty. Fragen Sie Ihre Großmuth, Amalia! — Nein, Sophie kann Ihnen nicht widerstehen, — unmöglich!

Manley. O daß sie es könnte! von ganzen Seele wünschte ich es! Das Vergnügen, der Tugend eine liebenswürdige Person zuzuführen, und einen Mann, wie Freemann ist, glücklich gemacht zu haben, würde mir den Schmerz meines Verlustes weniger empfindlich machen, und meine Liebe in Hochachtung verwandeln.

Hearty. Ah, Manley! lassen Sie mich nicht Ihre ganze Vortreflichkeit sehen! — ich — ich ge-

rathe sonst allezeit in Grimm, wann ich denke, was Freemann für ein Glück von sich stieß! = = = beneidungswürdiger Mann! = = = o wenn ein anderer dieß in seiner Jugend gehabt hätte!

Manley. Stille, Hearty! machen Sie mich nicht stolz! Sie kennen die Schwachheit meines Geschlechts! Ich thue nichts als, was meine eigne Glückseligkeit erfodert, und ist das viel mehr, als Selbstsucht und Eigenliebe? Freemanns Unglück macht mir Schmerzen, und das Bestreben mich von denselbigen zu befreyen, ist das eine große Tugend?

Hearty. Die größte, eben darum, daß Sie in einer so außerordentlichen Handlung sich so wenig Verdienste zueignen. Eine Andere würde über den Triumph ihrer verschmähten Liebe frohlocken, in den Gedanken ihres gedemüthigten und bestraften, ungetreuen Geliebten ihre Freude, und in der Gelegenheit, ihn noch mehr demüthigen zu können, ihren Ruhm finden! Sie aber wünschen sich durch Güte und Wohlthun zu rächen. So machten es allezeit die größten Seelen, so selbst das höchste Wesen mit uns! soll ich Sie nicht bewundern?

Manley. Zufriedenheit genug für mich, wenn mich ein Mann, wie Sie, hochschätzt!

Hearty. O! ich thue noch mehr ... doch — sollte ich Sie nicht belohnt sehen —

Manley. So habe ich die Belohnung in mir, das Bewußtseyn recht gethan zu haben! ... Aber stille! (sie sieht nach der Uhr) die Zeit der vorbeschiednen Stunde ist vorbey. Es wird mir Mühe kosten, meine Rolle gut zu spielen. — Mitleid, Liebe, Furcht, alles mischt sich durch einander ... wo treffe ich Sie wieder an, Hearty? —

Hearty. Wo Sie wollen ... doch noch Eins, warum ich eigentlich kam: Freemann scheint eifersüchtig zu werden. Ich habe einige geheimnißvolle Unterredungen mit ihm und unserm Wirthe bemerkt. Das ist ein Bösewicht; und wenn mich nicht alles trügt, so geht eine Verrätherey vor. Ich traf ihn vorhin mit Freemann an, und dieser stieß einige zweydeutige Reden voll Wuth und Verdacht gegen Sie aus. —

Manley. Desto besser! er soll nicht lange mehr Ursache darzu haben.

Hearty. Sehn Sie sich vor! Sein Unglück macht ihn bitter, er ist heftig und der Verzweiflung nahe, wenn seine Rettung nicht bald kömmt. — Ich werde ihn nicht aus den Augen lassen, — der Himmel gebe Ihnen einen erwünschten Ausgang!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Manley (allein.)

Geh nur, guter ehrlicher Mann! ich merke wohl, was du für einen Ausgang wünschen könntest! ... Aber — mein Herz ist so unruhig, als das deinige! — Ist das, was ich unternommen habe, auch wirkliche Tugend, oder nicht vielmehr die Liebe, unter dem Scheine der Tugend, die dich belauschet? — doch wäre es so: ist Sophie ungetreu und Freemann liebt mich noch? dann ist es ja kein Verbrechen mehr: und doch will ich sie so glücklich machen, als sie es ohne Freemann werden kann. ... Himmel! sie kömmt! wie pocht mir das Herz!

Vierter Auftritt.

Manley. Madame Freemann.

Mad. Freemann. Endlich einmal ... Wahrhaftig, Manley; sehr artig, daß Sie ein Frauenzimmer so lange auf sich warten lassen!

Manley. Vergeben Sie, Madam, meine Geschäfte ...

Mad. Freemann. Und solche galante junge Herren haben auch Geschäfte?

Manley. Freylich keine, die mich von der Einladung einer so liebenswürdigen Frau abhalten sollten! Aber — aufrichtig! ich kämpfte mit mir selbst, ob ich sie annehmen sollte oder nicht?

Mad. Freemann. Eine große Schmeicheley für mich!

Manley. Ganz gewiß: nur wohl verstanden! wenn Ihnen an meinem Herzen was gelegen wäre —

Mad. Freemann. An Ihrem Herzen? o ja, an Ihrer Freundschaft; und eben erwarte ich davon einen Beweis.

Manley. Beweis — so viel Sie wollen von — Freundschaft? nicht doch, von Liebe. Jenes kalte Wort paßt nicht zu dem, was ich für Sie fühle. Ja, reizende Freemann, ich liebe Sie, mein Herz wird von einem Feuer verzehret . . .

Mad. Freemann. Halt, Manley! Ich sollte Sie nach einer solchen positiven Erklärung gleich aus meinen Augen verweisen, oder fliehen; vielweniger eine Bitte wagen . . .

Manley. Und gerade dieß giebt Ihnen ein Recht mir Befehle aufzulegen, wie Sie nur wollen.

Mad. Freemann. Aber ohne Bedingung, Manley! Beweise Ihrer Freundschaft —

Manley. Wieder das verdammte kalte Wort! ich habe es Ihnen schon gesagt —

Mad. Freemann. Nun, so lassen Sie es Beweise der Großmuth seyn, wenn ich Muth genug haben soll, es herauszusagen.

Manley. Großmuth? noch weniger! denn wo man so eigennützig ist, wie ich es bin, da findet dergleichen nicht statt. Liebe, Liebe, und die erfodert Gegenliebe.

Mad. Freemannn. O Manley! Die Bedürfnisse der Noth wollen Sie mit den Bedürfnissen einer ungestümen Leidenschaft vermengen?

Manley. Warum nicht? Ist nicht die Noth, die sie veranlaßt, noch ein weit dringender Bedürfniß, als jene, deren Sie entlediget zu seyn wünschen? Doch lassen Sie die Ihrigen hören: aber ‥‥

Mad. Freemann. Kein aber, Manley!

Manley. Nur mit dem kleinen Vorbehalte, daß Sie dann auch die meinigen anhören wollen.

Mad. Freemann. Ach! habe ich sie nicht schon leider anhören müssen?

Manley. Ja, ja, aber noch nicht beantwortet. Nun dann?

Mad. Freemann. Ich brauche zwölfhundert Pfund!

Manley (voll Verwunderung.) Zwölfhundert Pfund?

Mad. Freemann. Sie erschrecken, Manley? O ich sehe, was ich von Ihnen zu gewarten habe?

Manley. Ihr Mann, Madam ‥‥

Mad. Freemann. Der soll mir helfen? O der ists eben, den ich fürchten muß. Hören Sie mich und urtheilen Sie, aber mißbrauchen Sie nicht meine Verlegenheit. Sie allein können mich retten. Ich habe gestern sechshundert Pfund im Spiele verloren, und vor vierzehn Tagen meinen Schmuck für sechshundert Pfund versetzt.

Manley. Traurig genug!

Mad. Freemann. Ja wohl traurig! und noch trauriger, daß diesen mein Mann noch heute von mir fodert: schaff' ich ihn nicht, so droht er mich zu verstoßen, fortzugehen, und mich meinem Elende zu überlassen. Erfährt er vollends die neue Schuld, die die ich auf mich gehäufet habe, so bin ich unwiderbringlich verloren.

Manley. Verloren? gerettet, wollen Sie sagen, — herrlich, vortreflich! Alles, was ich wünsche! Hier wartet ein Andrer mit offnen Armen, der Sie anbetet, Ihnen Ruhe, Gemächlichkeit, Glückseligkeit, Alles anbeut, was Sie nur wünschen können? O liebste Freemann . . .

Mad. Freemann. Grausamer! Also wollen Sie

mich in den Abgrund stoßen, an dem ich stehe? mich zu einer Ungetreuen machen, einen Freund verrathen, ein Band trennen ...

Manley. Halt, Madam! Trenne ich das Band, wenn er Sie verstößt? Oder, wer ist ungetreu? Er, der Sie verläßt, oder Sie, die von ihm verlassen werden?

Mad. Freemann. Ach! durch meine Schuld!

Manley. Also, doch nicht durch die Meinige? Gleichwohl soll ich dafür büßen?

Mad. Freemann. Welch ein harter Ausdruck, Manley! Also sehen Sie das für eine Buße, für eine Bestrafung an, daß Sie eine unglückliche Freundin retten, einer Frau ihren Mann erhalten sollen ...

Manley. Einer Frau ihren Mann — (sehr bedeutungsvoll und ironisch.) Frau, Frau — Was verstehen Sie denn unter einer Frau?

Mad. Freemann (vor sich.) Himmel! — (zu ihm.) Und zu was die seltsame Frage? — Was, was sonst, als eine Person, die einem Manne eine ewige Treue geschworen; unter dem aber einen Verräther, der sie treulos machen will.

Manley. Sie haben Etwas ausgelassen, meine liebe Freemann! Sollte es nicht heißen am Altare geschworen?

Mad. Freemann. Am Altare, oder unter dem Himmel; ein Schwur bleibt Schwur und ein Verbrechen Verbrechen.

Manley. Ganz sicher; aber es giebt doch auch verzeihliche Verbrechen?

Mad. Freemann. Ja, die sich vielleicht eine so lüderliche Moral, wie die Ihrige seyn mag, verzeiht. O Manley! wie wenig sind Sie der Mann, für den ich Sie hielt, der edeldenkende, der großmüthige, mitleidige —

Manley. Ja wohl, Madam; nichts weniger, als ein Engel: sondern ein armes, weiches, empfindsames Geschöpf, mit einem sehr fühlbaren Herzen: Sie aber — ja, wenn Sie alle Vollkommenheiten in der Welt besäßen, ein höchst ungerechtes.

Mad. Freemann. Ungerecht! — Himmel! Ich ungerecht? Ist das ungerecht, wenn ich zu Ihrer Güte das Vertrauen habe = = =

Manley. Nein, das erkenne ich mit Dank, mit

gerührtem Herzen: aber ich leide — mehr als ich auszusprechen vermag: ich kann ohne Sie nicht leben: Sie haben es in Ihren Händen mich glücklich zu machen, mir ein Herz zu geben, das ein anderer verschmäht, und das versagen Sie mir, da ich Ihnen Alles, Alles gewähren will, was Sie nur von mir fodern? ist das auch gerecht?

Mad. Freemann. Sie sind zu klug, Manley, als daß Sie nicht die Schikane einsehen sollten. Glauben Sie, daß sich die Liebe mit Geld erkaufen läßt, so haben Sie die Begriffe davon in einer schlechten Schule erlernt, und Sie müssen mich für eine Person ansehen, die mehr Ihre Verachtung, als Ihre Liebe verdient.

Manley. Nein, Madam; meine Freygebigkeit, (lassen Sie es mich so nennen,) wird doch hoffentlich einigen Dank verdienen ═ ═ ═

Mad. Freemann. O Dank! ewigen Dank!

Manley. Lassen Sie mich ausreden! Dank erzeuget in einem sanften Herzen Liebe ═ ═ ═

Mad. Freemann. Liebe der Freundschaft, rechtmäßige, gesetzmäßige Liebe —

Manley. Ah recht, recht; unsre soll gesetzmäßig werden: ich will Ihre Zärtlichkeit durch die meinige, durch Gefälligkeit, durch Ehrerbietung und durch Alles zu verdienen suchen, was sie nur Schmeichelhaftes Süßes und Herzerquickendes hat.

Mad. Freemann. Nun so überlassen Sie es der Folgezeit. Meine Noth leidet keinen Aufschub. Ich bin verloren, wenn ich nicht gleich gerettet werde. Ich will mein Herz fragen...

Manley. Nicht so gewettet, Madam! Jetzt oder niemals! Ist die Hoffnung vergebens, daß ich Sie die Meinige nennen darf, so gehe ich noch den Abend fort und fliehe, so weit mich mein Schicksal führet: dazu brauche ich Geld. Ich kann Ihnen also keines geben.

Mad. Freemann. Grausamer Mensch! Ich soll Ihnen für einige hundert Pfund Ruhe, Ehre, Glück, Alles aufopfern?

Manley. Aufopfern, um sie bey mir wieder zu finden, indessen, daß ich das Opfer eines bloßen Eigensinnes werden soll? Denn, kurz und gut; ich weiß,

daß Sie und Freemann nicht verheurathet sind: und dann : : :

Mad. Freemann. Gott! Wer hat Ihnen das gesagt?

Manley. Daran liegt nichts. Genug ich weiß es — Ich laß Ihnen Bedenkzeit. Noch mehr! Sie sagen: Ihre Noth sey dringend. Gut, Schicken Sie mir die Triks, ich will Ihre Juwelen einlösen und sie Ihnen einhändigen lassen. So können Sie wenigstens Ihres Mannes ungestüme Foderung befriedigen. Aber, wegen der übrigen sechshundert Pfund Spielschuld? — Nein, Madam; da muß ich erst Ihren Entschluß haben, ob Sie mit mir fortgehen wollen, oder nicht; sonst — leben Sie wohl! — Ich will sehen, ob die Entfernung vermögend ist, Sie mir aus dem Gedächtnisse zu tilgen.

Mad. Freemann Ich muß aber die sechshundert Pfund morgen früh haben!

Manley. Und ich Ihre Erklärung noch heute.

Mad. Freemann. Aber wissen Sie denn, ob ich heute allein seyn werde?

Manley. So viel weiß ich gewiß, daß Ihr Mann

gegen Abend niemals zu Hause, sondern auf seinem gewöhnlichen Spatziergange im Park ist.

Mad. Freemann. Er hat mir aber einmal für allemal verboten, Leute bey mir zu sehen.

Manley. Sie sollen auch Niemanden bey sich haben, sondern ich will bey Ihnen allein seyn, um unsere Flucht mit Ihnen zu verabreden.

Mad. Freemann. Unsere Flucht? Sie sind mir verhaßt! ein Abscheu!

Manley. Das kann Ihnen Ihr sanftes Herz unmöglich sagen! Dieß vergilt nicht Liebe mit Haß.

Mad. Freemann. Manley!

Manley. Nun, Madam?

Mad. Freemann. Zu was wollen Sie mich verleiten?

Manley. Zu einer Sache, die jede andere Person unter Ihren Umständen mit beiden Händen ergreifen würde.

Mad. Freemann. Sie spotten noch meiner?

Manley. Heißt das Spotten, Ihnen Rettung für itzt und für Ihre ganze Lebenszeit anbieten?

Doch ich höre Jemand . . . nun! soll ich gegen Abend Ihre Entschließung abholen?

Mad. Freemann. Nein, sage ich.

Manley. Ich Unglücklicher! — So leben Sie wohl! —

(Er thut, als ob er gehen wollte.)

Mad. Freemann. Manley! wann wollen Sie mir meinen Schmuck einhändigen lassen?

Manley. So bald mir Frau Triks sagen wird, daß ich Sie gegen Abend besuchen soll.

Mad. Freemann. Verdammter Freund, fort! mir aus den Augen! — (Er geht fort, sie schreyt ihm nach) aber . . . Manley, halten Sie das Geld bereit!

Manley (in der Scene.) Es liegt schon in meinem Schreibepulte.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Madam Freemann (allein.)

Was thue ich! — was? was? mich ihm ergeben?

— Verfluchtes Spiel! Abgrund alles meines Unglücks! ‥ ‥ Und wär ich es allein! Freemann, Freemann ist der Unglückliche, den ich mit in Abgrund ziehe, der mich geliebt, den ich um das Seinige habe bringen helfen ‥‥ Aber ist Er es nicht auch, der mich zur Verzweiflung bringt? — Ha; welch ein Satan mußte dem Verräther Manley sagen, daß wir nicht verheurathet sind! dieß giebt ihm volles Spiel — Ja, ja; für was kann er mich anders ansehen, als für eine niedrige Buhlerin, die ihre Ehre um Wollust oder Geld Preis giebt? Heiliges Ehegelübde, itzt sehe ich, daß du noch etwas mehr, als Phantom der Politik für den Pöbel bist! Hier ist kein Band, woran ich Freemann halten kann: und — verstößt er mich? Was kann ich, als mich in Manleys Arme werfen? — und der wird mich einem Dritten zuwerfen, und wo wird das Ende meines Elends seyn? ‥‥ Doch verläßt mich Freemann, wie kann er mich lieben? — und liebt er mich nicht mehr, was wird mein Loos wieder anders seyn, als Elend? Bey dem allen wollte ich lieber die Strafe mit ihm theilen, so wie ich die Schuld mit ihm getheilet habe. — Itzt

muß ich meine Juwelen schaffen, und auf den Abend — Geld haben! — Ja, ich muß —

Fünfter Auftritt.

Madam Freemann. Triks (kömmt aus einem Seitenkabinetchen.)

Mad. Freemann. Herr Triks! — ah! ist seine Frau hier?

Triks. Nein, Madam!

Mad. Freemann. Laß Er sie kommen, ich habe ihr was zu sagen . . .

Triks. Kann ichs nicht ausrichten, Madam?

Mad. Freemann. Nein, ich muß sie selbst sprechen.

Triks (bey Seite.) Ha; ich versteh's schon.

(Madam Freemann geht ab. Triks geht an die Kabinetthür und schließt sie auf.)

Heh! Herr Freemann, die Luft ist rein!

Sechster Auftritt.

Triks. Freemann.

Freemann. Ich bin außer mir!

Triks. Nun, mein Herr! habe ich die Wahrheit geredt?

Freemann. Ey ich wollte, daß ihn der Henker holte!

Triks. Ah, so wünschte ich, Ihnen nichts gesagt zu haben! Sie können ja thun, als ob Sie nichts wüßten.

Freemann. Er ist ein Narr! Nunmehr muß ich Alles wissen —

Triks. Soll ich Ihnen das Kabinetchen auf den Abend aufschließen?

Freemann. Ja, ich will sehen, wie weit sie der verfluchte Verführer treibt, und meine Rache nehmen! so nehmen ...

Triks. O, das verbitte ich gar sehr! denken Sie, in was für ein Unglück dieß mich und mein Haus stürzen würde?

Freemann. Schade für sein Haus! wenn Er auf Ehre hält, so muß Er keine solche Verführer in seinem Hause dulden.

Triks. Ey, so würde kein Haus in der Stadt mehr stehen bleiben! Bedenken Sie, wie viel ich von Manley bisher verdienet habe? wer würde mich dafür schadlos halten, wenn Sie ...

Freemann. Ich? Ja, und wenn ich Ihm alles, was ich im Vermögen habe, dafür geben sollte.

Triks. Ah zu viel! zu viel! so eigennützig bin ich nicht ... Im Vertrauen, Sie könnten selbst einen ansehnlichen Thaler Geld dabey gewinnen, wenn Sie z. E. den Herrn Manley bey Ihrer Frau Gemahlin in einer gewissen Vertraulichkeit überraschten, ihm die Summe vorschrieben, die Sie zur Genugthuung verlangten, und — Sie verstehn mich wohl! — ein Auge dabey zudrückten, und ich wäre — auch mit der Hälfte zufrieden. Er ist ein artiges, niedliches Männchen, das sich gewiß vor einer Degenklinge so sehr fürchtet, als ich mich vor dem Blitze. So — würde es Ihnen gar nichts kosten.

Freemann. Wie? glaubt Er ... (Stellt sich

als ob er sich eines Bessern besönne) doch schon gut! ich will es überlegen, verlaß Er sich darauf, Er soll nicht zu kurz kommen. Geh Er! mache Er seiner Frau weiß: ich würde gegen Abend über Land reisen, und vor morgen Abends nicht wieder kommen. Man muß sie sicher machen.

Triks. Recht! die Madam soll es erfahren, ehe eine Viertelstunde verstreicht.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Freemann (allein.)

Ich weiß nun mein ganzes Unglück! aber ich will mich rächen — auf das entsetzlichste will ich mich rächen: — die einzige Genugthuung, die ein Unglücklicher unter meinen Umständen nehmen kann. . . . Verfluchter Betrüger! Weg alle Menschenliebe, alles Mitleid! Mit deinem Blute sollst du deine Beleidigung büßen! Meine Frau wäre tugendhaft genug zu widerstehen: aber sie müßte unter

ihren Umständen kein Weib seyn, wenn sie widerstehen wollte. — Ich darf mich nicht sehen lassen — meine Wuth würde mich verrathen. . . . Manley, Manley! — Und ich konnte den Bösewicht lieben? fand ihn einem Engel ähnlich? — Ein Teufel im verkleideten Lichte! wie er — muß die Strafe seyn! — eine Hölle!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Freemann. Frau Triks.

Frau Triks. Ja, Alles, Alles, Madam, hat er eingelöset; Alles giebt er Ihnen zurück: o der allerliebste Herr! das ist ein Liebhaber, der sich sehen läßt! — nun werden Sie ihm doch wohl nichts versagen?

Mad. Freeman. Versagen? genug Demüthigung für mich, daß ich es von ihm anzunehmen gezwungen bin, und — Manley könnte mit diesem Opfer zufrieden seyn.

Frau Triks. Sie spasen: eine Demüthigung? wer würde sich nicht gern auf diese Art demüthigen lassen!

Mad. Freemann Wer? niederträchtige Perso-

nen, bey denen der Eigennutz die Stelle der Ehre vertritt. O! ich bin tief gefallen, Frau Triks, sehr tief! das verfluchte Spiel! . . . aber reiß ich mich dießmal heraus —

Frau Triks. Wunderlich, Madam! sehr wunderlich! ein wenig mehr Gefälligkeit gegen den Herrn Manley, und Sie sind geborgen. So jung und liebenswürdig! von Manley angebetet! — was heißen denn in Ihren Jahren einige kleine Galanterien? ah, Ihr Gemahl ist zu klug, daß er nicht ein Auge zudrückt und sich anderwärts seines Schadens zu erholen suchet; warum erlaubte er Ihnen sonst einen so freyen Umgang mit Herrn Manley?

Mad. Freemann. Warum? weil er glaubt, daß er sich auf meine Tugend und jenes seine Rechtschaffenheit verlassen kann.

Frau Triks. Thun Sie doch, Madam, als ob Sie ganz fremd in der Welt wären! Soll ich Ihnen den Lebenslauf der Damen erzählen, mit denen Sie umgehen?

Mad. Freemann. Die Ausschweifungen anderer rechtfertigen keinen Menschen: ich werde allezeit

strafbar, wenn ich ihnen hierinne und nicht in dem Guten nachahme.

Frau Triks. Hätte ich nicht so viel Ehrfurcht für Sie, so würde ich mir die Freyheit nehmen, Sie auszulachen. Mit den schönen Sittensprüchen könnte eine andere ehrliche Person, die nichts weiter, als ihr hübsches Gesichtchen hat, verhungern: aber . . . es ist doch nicht Ihr Ernst? ich kenne schon dergleichen Anfälle von Tugend; sie gehen vorbey wie ein Fieberschauer.

Mad. Freemann. Sehr unverschämt! bedürfte ich nicht Ihren Beystand, so dürfte Sie mir nicht wieder unter die Augen . . .

Frau Triks. So? je nun, wenig Dank für guten Willen, gehört freylich auch zur Mode! aber ich meyne es doch mit Ihnen gut, sonst trüg' ich dem Herrn Manley gleich seine Geschenke wieder zurück, mit dem Vermelden, daß er seiner Wege gehen könne. — Soll ich Madam? (Madam Freemann sinnt nach.) — Nicht wahr, er mag verzweifeln, wenn er Lust hat? — der arme Manley!

Mad. Freemann. Nein, ich will ihn sehen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Mein Mann wird diesen Abend nicht nach Hause kommen: — sagte Sie nicht so?

Frau Triks. Freylich nicht! welch ein gefälliger Mann! Er läßt Ihnen Zeit, den armen Manley zu trösten, = = = o die schöne Trösterin! ich weiß gewiß, Sie werden sich vergleichen, und ihnen allen wird geholfen seyn.

Mad. Freemann. Vielleicht irret Sie sich! ich hoffe, Manley wird so bescheiden seyn und = = =

Frau Triks. Und sich glücklich schätzen, daß Sie ihm umsonst und um nichts das Geld abnehmen wollen? nein, so einfältig ist er nicht!

Mad. Freemann. Die Ausdrücke verbitte ich, Frau Triks! = = =

Frau Triks. Sehr trotzig, Madam! Wissen Sie auch, daß es gefährlich ist, Personen zu beleidigen, die unser Geheimniß in Händen haben?

Mad. Freemann. Mehr als zu wahr! Bald werde ich mich für verloren achten, daß ich Sie zur Vertrauten gemacht habe: allein noch habe ich Zeit zurück zu kehren, und es fehlt mir nicht an Muth, meinem Manne die ganze Sache zu entdecken, und ihn um Vergebung anzuflehen.

Frau Triks. Madam! . . .

Mad. Freemann. Versteht Sie mich? Ganz gewiß.

Frau Triks. Und also wollten Sie mich und den armen Manley unglücklich machen?

Mad. Freemann. Aber mich soll ich durch Ihre Unbescheidenheit unglücklich machen lassen? — Ich bin noch nicht so erniedriget, daß ich mir drohen lasse.

Frau Triks. O tausendmal um Vergebung! Wahrhaftig, was ich sagte, meine liebste Madam, gab mir bloß mein Eifer für Sie und für den Herrn Manley ein. Sie wissen selbst, wie uneigennützig ich bey allen meinen Unterhandlungen gewesen bin.

Mad. Freemann. Ich will darüber den Herrn Manley nicht fragen. Genug von der Sache! aber . . . was hat Ihr Manley gesagt?

Frau Triks. Was? was? was man leicht errathen kann: daß er den Abend Ihre Entschließung verlange, und sonst — ungesäumt Bristol verlassen werde.

Mad. Freemann. Gut, er mag kommen . . .

Frau Triks. Und siegen? O meine englische Ma-

dam Freemann! was für Freude! der gute Manley, wird vor Entzücken außer sich seyn. Geschwind, damit er sich Ihnen zu Füßen werfe ... wann wollen Sie Ihre Sachen wieder haben?

Mad. Freemann. Wenn ich sie nur habe, sobald mein Mann wieder nach Hause kömmt!

Frau Triks. Das heißt, bezahlt! Wie mancher Mann käme gar nicht wieder nach Hause, wenn ihm die Abwesenheit so viel einträge!

Mad. Freemann. Genug, Frau Triks, verspare Sie Ihre Betrachtungen! und mache Sie Manleyn nicht die mindeste Hoffnung?

Frau Triks. Sie wollen sich gewiß die Verbindlichkeit alleine zugeeignet wissen? meinethalben! wenn ich Ihnen nur beiderseits behülflich seyn kann ...

Mad. Freemann. Ich höre Jemanden — Ich bin für keinen Menschen zu Hause.

(Geht in ihr Zimmer.)

Zweyter Auftritt.

Frau Triks (allein.)

Vortreflich! sind sie nur erst einig, dann sollen sie mir bluten. Ich will mich mit meinem Geheimnisse so furchtbar machen, daß mir das Maul es zu verrathen immer offen stehen soll, wenn mir es Manley nicht mit Gelde stopft, und sie seine Geschenke mit mir theilet... Ha! Manley selbst —

Dritter Auftritt.

Frau Triks. Herr Manley.

Manley. Nun, Frau Triks?

Frau Triks. Nun, Herr Manley?

Manley. Wie stehts? soll ich erscheinen?

Frau Triks. Haben Sie dazu Muth genug? Sie sehen entsetzlich jungfermäßig aus!

Manley. Der Muth sitzt im Herzen und nicht im Gesichte.

Frau Triks. Wir wollen sehen! man wird sich noch mit einer Menge Bedenklichkeiten und Schwürigkeiten verschanzen, aber ein guter Krieger kennt keine; sie müssen ihm den Sieg nur desto mehr versüßen: frisch, ohne Barmherzigkeit!

Manley. Aber . . .

Frau Triks. Aber ich kenne mein Geschlecht. Die Madam wickelt ihre Vertheidigung in lauter Sittensprüche ein, doch glauben Sie meiner Erfahrung: das sind die ersten, die sich ergeben! sie komplimentiret, wie ein Arzt, der voller Versicherung, daß er nichts nimmt, die Hand demüthig hinstreckt.

Manley. Sollte Madam Freemann . . .

Frau Triks. Nun fangen Sie an, Staub zu erregen, da ich schon die Wolken, die sie gethürmt, zerstreut habe? fürs erste, sie nimmt Ihre Geschenke an . . .

Manley. Weil sie Geld braucht . . .

Frau Triks. Sie weiß aber Ihre Bedingungen?

Manley. Nur schlimm, daß ich vorher bezahlen muß.

Frau Triks. Ah; wenn man nicht bey dem Tausche selbst gewönne! Aber so ein liebenswürdiger junger Herr könnte wohl auch ein freywilliges Geschenk von einer Dame fodern?

Manley. Sie hat ein glückliches Talent zur Verführung, Frau Triks! Dieß Gewerbe muß Ihr schon etwas eingetragen haben?

Frau Triks. Vielleicht — wenn ich nicht so uneigennützig wäre. Habe ich Ihnen noch einen Dreyer abgefodert?

Manley. Nein; Sie ist aber so dienstfertig, daß Sie jedem Lust machet, Sie zu belohnen.

Frau Triks. Schade, daß nicht alle Menschen so bereitwillig dazu sind, wie Sie! = = = kurz, die Bedingung ist so gut als angenommen. Weiter! Sie sollen erscheinen, man ist ganz allein, alle Besuche werden abgewiesen, der Mann ist aufs Land gereiset — verstehen Sie nun, was man will verstanden wissen? oder verstehen Sie noch nicht genug, wie viel Sie mir verdanken?

Manley. Es versteht sich, daß ichs erkennen werde.

Frau Triks. Ich lasse Alles auf Interesse stehen! Itzt will ich Ihnen keinen Augenblick mehr von Ihrem Siege rauben: denn der ist Ihnen gewiß. — (Sie läuft an die Thüre vom Zimmer der Madam Freemann und rufet hinein:) Madam! Herr Manley ist hier! — (Zu Manley.) Glück zu, Herr Manley! Sie werden gleich vorgelassen werden; — eine kleine Geduld! man läuft nur noch einmal vor dem Spiegel.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Manley (allein mit leiser Stimme.)

Das schändliche Weib! — Arme Sophie! wie tief bist du gesunken, daß du dein Schicksal in solche Hände gabst! Du wärst verloren, sicher verloren, wäre ich, was du denkst? — Ah, wie pocht mir das Herz! Kaum kann ich athmen, so ist es gepreßt — mein Kopf — alles geht durch einander, — wie wird das ablaufen! was werde ich thun? — Zum Glück daß Freemann nicht hier ist! Werde ich ihn noch einmal mein nennen, oder ... ha! sie kömmt —

Fünfter Auftritt.

Manley. Madam Freemann.

Manley (küßt ihr die Hand.) Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, Madam! . . .

Mad. Freemann. Ja, Herr Manley! weil ich es nicht habe vermeiden können. Ich bin Ihnen so viel Dank schuldig . . .

Manley. Und sonst nichts? ich verlange aber Ihre Gewogenheit.

Mad. Freemann. Meine Freundschaft, wie ich Ihnen schon mehrmal gesagt habe, Herr Manley, und ein bescheidner Mann läßt sich damit begnügen! . . .

Manley. Aber nicht ein schmachtender Liebhaber, der in Ihrem Besitze einzig glücklich seyn kann.

Mad. Freemann. So könnte jeder Räuber, wenn ihn nach eines andern Gute gelüstete, seine Ränke entschuldigen.

Manley. Wenn aber der Besitzer nach einem

Gute nichts mehr fraget, es vernachläßiget, wäre es denn ein so groß Verbrechen, sich in dessen Besitz zu setzen?

Mad. Freemann. Das, hoffe ich, ist noch nicht bey mir der Fall.

Manley. Nicht? — Ich aber sehe ja, wie verächtlich Ihnen Freemann begegnet? Er fodert Ihren Schmuck zurück, will Ihre Schulden nicht bezahlen, untersaget Ihnen alle Gesellschaften: Sie sollen nicht mehr spielen; heißt das nicht einer Dame das Liebste von der Welt rauben? sind das Proben von Liebe, von Zärtlichkeit?

Mad. Freemann. Es ist wahr und mein Stolz ist darüber sehr beleidiget: allein, da ich glaube, daß er itzt nicht anders kann, so entschuldiget ihn mein Herz. Noch mehr! vielleicht bin ich die erste Ursache aller dieser Folgen. — Ah! Sie wissen meine traurige Geschichte nicht!

Manley. Sie sind gegen Ihren Mann, wie Sie ihn zu nennen belieben, sehr galant, Madam! Sie glauben, daß er nicht anders kann? Einem Manne von Talenten muß es nie an Mitteln fehlen,

sich zu helfen, ohne solche Ungerechtigkeiten gegen seine Geliebte zu begehen. Aber, er kann nicht anders; je nun, so denken Sie, daß Sie auch nicht anders können?

Mad. Freemann. Mein Gewissen sagt mir das Gegentheil.

Manley. Hätte ich doch nicht geglaubet, daß Sie noch Gewissensscrupeln unterworfen wären?

Mad. Freemann. Und ich nicht, daß Sie so leichtsinnig wären!

Manley. Sie lehrten mich diesen Leichtsinn zuerst; und soll ein getreuer Schüler nicht die Früchte seiner Aufmerksamkeit genießen?

Mad. Freemann. Bald werden Sie mich lehren, mich selbst zu hassen? — Ich? Ihre Lehrerin in der Ungerechtigkeit? Ihre Verführerin?

Manley. Nicht anders! denken Sie nur ein wenig nach, Madam! Ehe ich in dieß Haus kam, spielte ich nie: Sie lehrten es mich. Die Gefälligkeit, womit Sie mich überhäuften, der Eifer, womit Sie meine Gesellschaft suchten, erzeugte in mir den ersten Gedanken, daß ich Ihnen etwas mehr als

gleichgültig seyn müßte, daß ich Ihnen — gefallen hätte?

Mad. Freemann. Viel Eigenliebe!

Manley. Das kann seyn: aber die Folge meiner Hochachtung für Sie! — Konnte ich Ihnen zutrauen, daß Sie es aus Eigennutz thäten, um von mir zu gewinnen?

Mad. Freemann. Also kann man sich wohl keinen Freund zu seiner Gesellschaft ohne strafbare Absichten wählen?

Manley. Nachdem das Verhältniß zwoer Personen beiderley Geschlechts gegen einander ist. In Ansehung Ihrer und meiner, glaubte ich es beynahe nicht: vielleicht sind es Vorurtheile.

Mad. Freemann. Ich fange an mich vor mir selbst zu schämen.

Manley. Sie thaten mir die Ehre an, von mir öfters zu borgen, und dieß halte ich bey einem Frauenzimmer allezeit für den höchsten Grad der Vertraulichkeit, für ...

Mad. Freemann. Für Auffoderungen, nur heraus! Werfen Sie mir Ihre Wohlthaten alle vor: ach, welche Demüthigung!

Manley. Keine Vorwürfe, Madam! Mein ganzes Vermögen ist Ihre: aber eine Rechtfertigung des Fortganges meiner Liebe! — Frau Triks, die Sie zur Unterhändlerin wählten, schmeichelte mir von Tage zu Tage mehr mit Ihrer Gewogenheit, ich möchte Liebe sagen = = =

Mad. Freemann. Ein leichtsinniges Weib, und Sie hätten ihr nicht glauben sollen , = ,

Manley. Einer Person nicht glauben sollen, die Sie zur Vertrauten gewählet? das wäre Mißtrauen in Ihre Klugheit und Aufrichtigkeit gewesen! Einer solchen Unverschämtheit konnte ich mich, ohne Sie selbst zu beleidigen, nicht schuldig machen!

Mad. Freemann. Und vermutheten Sie nicht, daß sie es aus Eigennutz thun konnte?

Manley. Freylich wohl: denn dieser Leute Freundschaft gründet sich bloß darauf. Aber die Vorstellung, daß ihr Vorgeben wahr seyn könnte, war zu schmeichelhaft für mich — wenigstens mußten Sie dieselbe allezeit besser als ich kennen.

Mad. Freemann. Sie lehren mich meine Fehler fühlen — Ach! Manley!

Manley. Behüte der Himmel! Nichts als Entschuldigungen meiner thörichten Einbildung! — Weiter! ich merkte die Gleichgültigkeit, die Entfernung von Ihrem Freemann? = = =

Mad. Freemann. Die Folgen seiner Vorwürfe!

Manley. Ja, das weiß ich nicht, ob er Ihnen dazu Gelegenheit gab, noch weniger hatte ich ein Recht zu fragen. — Kurz, Sie vermieden ihn und suchten mich auf. Sollte ich denn so gar verächtlich von mir denken, daß ich nicht einem Frauenzimmer Liebe einflößen könnte? — Sie wissen ja, was die Mannspersonen für stolze Geschöpfe sind!

Mad. Freemann. Das sehe ich leider!

Manley. Nun wenn Sie dieß sehen, was meynen Sie? — Konnten alle diese Gedanken zusammen genommen, in mir etwas anders, als die Begierde erzeugen, Sie wieder zu lieben, so wie ich von Ihnen geliebt zu seyn glaubte, und mich in den Genuß so vieler Reizungen zu setzen, die sich mir selbst anzubieten schienen? . .

Mad. Freemann. Ich bin strafbar, sehr

strafbar! aber, da ich meinen Fehler gestehe, so hoffe ich . . .

Manley. Was Madam? daß ich mich von Ihnen will krank machen lassen, um nie wieder geheilt zu werden, da Sie die Hülfe in Händen haben?

Mad. Freemann. Aber, Manley! . . .

Manley. Aber Madam . . . die Frau Triks hat Ihnen meine Bedingungen auf Ihre Foderungen entdecket, Sie haben meine Geschenke angenommen . . .

Mad. Freemann. Aus Noth, aus Furcht vor dem Zorne eines beleidigten Mannes! — Wieder Vorwürfe!

Manley. Dieß setzt aber voraus, meine liebe Freemann, daß Sie auch jene eingehen, auf die ich sie Ihnen gebe? —

Mad. Freemann. Sie sind ein schrecklicher Mensch!

Manley. Schließen Sie an meiner Stelle anders, und geben Sie sich die Liebe, die ich habe? — Ich komme die Erfüllung derselbigen zu fodern.

Mad. Freemann. In Wahrheit! Sie begegnen mir, wie der niederträchtigsten Kreatur, die ihre Gunstbezeigungen an die Meistbietenden verkauft.

Manley. Nein, Madam, kein Handel! sehen Sie es als eine Folge meiner Freygebigkeit an, und denken Sie, daß Freygebigkeit Erkänntlichkeit fodert. Sie müssen doch auch ein wenig großmüthig seyn?

Mad. Freemann. Großmüthig! Sie müssen nicht wissen, was großmüthig seyn heißt.

Manley. Ich glaube, auf Ihrer Seite nichts anders, als einen unglücklichen Liebhaber glücklich machen.

Mad. Freemann. Großmuth! auf Kosten der Tugend?

Manley. So wird meine Freygebigkeit wohl auch nicht weit her seyn. Nicht wahr, es sind Spielschulden, die Sie zu bezahlen haben?

Mad. Freemann. Verdammt sey Ihre Freygebigkeit, wenn ich sie mit meiner Ehre bezahlen soll!

Manley. Wie, Madam? Sie halten es wider

die Gesetze der Ehre? aber als Sie Ihren Schmuck verpfändeten, um Ihre Begierde im Spiele zu befriedigen, als Sie mehr verloren = = =

Mad. Freemann. Hören Sie auf, Manley! glauben Sie, daß dieß der Weg ist, einer Frau ihre Liebe abzugewinnen, wenn Sie ihr ihre Vergehungen vorhalten? — Ich bin durch das Gefühl derselbigen schon bestraft genug, und das größte Unglück, das ich vor mir sehe, ist, daß ich niemals werde im Stande seyn, sie wieder gut zu machen, niemals wieder einen würdigen Mann auszusöhnen, den ich beleidiget habe!

Manley. Ihn auszusöhnen? — Wodurch? womit? Ich dächte, das könnte ihn aussöhnen, was ich für Sie thue, und für Sie schon gethan habe. Hier ist ein Bancozeddel auf die sechs hundert Pfund Ihrer Spielschuld: brauchen Sie mehr? — nur heraus! — Noch so viele Tausend! Ihre Kleider, Ihre Juwelen sind eingelöset! die haben Sie wieder. Ihr Mann = = = ah, wenn Sie ihn nur nicht Mann nennten — kann sie nehmen, zu Gelde machen, seine Rettung damit suchen, wann und wo er will: heißt das nichts? Aber — sehn

Sie, liebste Freemann, wie uns der Himmel selbst begünstiget! Er verreiset gerade den Abend: läßt uns Zeit auch zu verreisen, fortzugehen, ehe er unsere Entfernung gewahr wird! Ich opfre Ihnen für das Geschenk Ihres Herzens einen großen Theil meines Vermögens — Alles auf! ... — Sie mir? — Nichts! — Können Sie mir verargen, wann ich entweder durch Ihre Hand will belohnet seyn — oder — daß ich, wenn Sie mir dieß Glück versagen, Sie Ihrem Manne und mit ihm, Ihrem ganzem traurigen Schicksal überlasse? — Nun, nicht ein Wort mehr! ich gehe, liebste Freemann, so weit mich mein Schicksal führet. Der Gram mag mich verzehren! Leben Sie — so glücklich, als Sie es unter Ihrer Lage seyn können und — geben Sie es sich selbst Schuld, wenn Sie es nicht so sind, als ich Sie zu machen gedachte. (will abgehn.)

Mad. Freemann. Ah! Manley! — Soll ich Ihnen für Ihre Güte fluchen? mir fluchen? die Hochachtung, die ich für Sie habe, in Haß und Abscheu verwandeln! ... Denn, wie werde ich Sie lieben kön-

nen, wenn mir jeder Augenblick meinen Undank, meine Gelübde, meinen Meyneid vorwirft — mir vorwirft, daß ich die Ehre, die Ruhe, die Glückseligkeit eines edelgesinnten Mannes zu Grunde gerichtet habe, der mich geliebt, der mich vielleicht noch liebt, oder dessen Liebe ich wenigstens durch meine Gefälligkeit und Ergebenheit wieder gewinnen könnte? den ich geliebt habe nnd ewig lieben werde, für . . . ich schäme michs zu sagen! denn, wie werden Sie mit einer solchen Person, — wie wird sie mit Ihnen glücklich seyn können? Soll ich mir nicht gnügen lassen, schon Armuth und Verachtung über ihn gebracht zu haben? ihm noch treulos werden, und ihm nicht wenigstens sein Unglück ertragen helfen? Entsetzlicher Gedanke! je näher ich dem Abgrunde komme, desto abscheulicher wird er mir. . . . Ich gestehe, daß Sie mein zu leichtsinniges Betragen kann verführet haben. Ich übersehe den Anfang und Fortgang meines fehlerhaften Betragens, den falschen Schritt, den ich ausserdem gethan habe und der vor den Augen der Welt noch verborgen ist: ich sehe ihn mit allen seinen schrecklichen Folgen. O Manley! Manley! — Sie den-

ken nach? — Lassen Sie sich meine Seufzer, meine Thränen rühren! — Sehen Sie mich zu Ihren Füßen! — Ich bin verloren, wo Sie ein Herz haben, das vor der Stimme der Ehre und der Tugend taub ist; ich bin verloren, wenn Sie weiter in mich dringen — ja, ich bin verloren = = =

Manley (schlägt die Arme um sie und weint.) O meine liebste, verehrungswürdigste Freundin! nein! Sie sind nicht verloren: Sie haben gesiegt! ich bin = = =

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Freemann, (der mit dem bloßen Degen zum Kabinette heraus springt und auf Manleyn zuläuft.)

Freemann. Stirb, verfluchter Verführer!

Hearty (kömmt zur Thüre herein und verläuft ihm den Weg.) Halt! was wollen Sie machen, Unglücklicher?

Freemann. Weg, weg Verräther! ich will der Treulosigkeit den Lohn geben, den sie verdienet!

(Er bemüht sich den Hearty wegzustoßen.)

Hearty. Sie wissen nicht, was Sie thun, Unbesonnener!

Manley. O Freemann, Freemann! kennen Sie Amalien nicht mehr?

Freemann. Amalien? — Was hör' ich!

Hearty. Ja, Amalien! denn Manley und sie sind Eine Person.

Mad. Freemann. Ich bin des Todes!

Freemann (tritt dem Manley näher.) Ist es möglich? — Nein, nein, man will mich hintergehen (er sieht sie starr an, als ob er noch zweifelte und läßt den Degen der Hand entfallen) = = = doch — was seh ich? — Himmel! —

Manley. Zweifeln Sie noch? kennen Sie dieß Bildniß, Freemann? (Sie zieht sein Bildniß aus dem Busen und zeigt es ihm.) —

Hearty. Sie sehen die Tugend eines Engels, der Sie noch liebet, und Ihnen mit seinem Vermögen sein Herz und seine Hand anbeut!

Freemann. Ist's möglich? — Ja, Sie sind es! Sie selbst! — Von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an, hat mir es mein Herz gesagt! — aber, wie habe ich diese himmlische Güte verdie=

net? — Ah! Sie erinnern sich noch eines Unglücklichen, der Ihr Herz und Ihre Hand zu verschmähen im Stande war? — nein, nein, ich kann Ihre Großmuth nicht ausstehen: verfluchen Sie mich! mich drücket ohnedieß schon Ihr Fluch, und ich habe ihn verdienet!

Mad. Freemann (die ihre Angst bisher bloß durch Mienen erklärt hat.) Also wollen Sie mir das Herz meines Freemanns rauben, grausamer Manley? noch grausamere Amalia! — O! was haben Sie mich schon ausstehen lassen!

Manley. Nein, liebste Freundin. Danken Sie es Ihrer Standhaftigkeit und Tugend, daß es nicht geschehen ist! hätte ich Sie so leichtsinnig gefunden, wie mich Ihre Aufführung vermuthen ließ ⸗ ⸗ ⸗ ich wußte, wie ich Ihnen gesagt, daß Sie nicht auf eine gesetzmäßige Art an Freemann verbunden wären — vielleicht ⸗ ⸗ ⸗

Hearty. Ah! was ist das?

Freemann. Nein, Amalia, nein, so grausam können Sie nicht seyn. Ehe will ich zu Ihren Füßen sterben, ehe ich Sie mir zum zweytenmale entreißen

lasse! Lieber überlassen Sie mich dem Elende und der Verzweiflung, ja, stürzen Sie mich vollends in den Abgrund! Ich bin mit Sophien niemals verheurathet gewesen: wir haben gelebet, so — wie man in einer unordentlichen Welt zu leben gewohnt ist: sie hat mich durch ihre Spielsucht und Eitelkeit zu Grunde gerichtet? sie mag dieß als die Strafe ihrer Schuld ansehen. Ich breche diese Fesseln auf ewig entzwey . . .

Mad. Freemann. O Freemann! o Amalia!

Manley. Beruhigen Sie sich, liebste Freundin! — dieß gehört Ihnen zu. (Sie giebt ihr Freemanns Bildniß.) Sie haben seine Person so lange besessen, und ich wäre die unwürdigste Kreatur, wenn ich Ihnen den Mann entreißen sollte, der Sie mir ehedem vorgezogen und Sie eben so unglücklich gemacht hat, als er es selbst ist. Sie waren mir keine Verbindlichkeit schuldig, als sie mir sein Herz raubten; er mag es aber als eine Strafe seines vorigen Leichtsinns ansehen, wenn es anders eine Strafe ist, eine so liebenswürdige Person zu besitzen, wie Sie sind. Ich will ihn durch Sie glücklich machen; denn es kömmt bloß

auf Sie an, tugendhaft und standhaft zu seyn. Hier sind auch die Juwelen, die ich durch die Triks gleich anfänglich von Ihnen erkauft habe! (Sie giebt ihr ein Schmuckkästgen.) Ihre Kleider sind auch in guten Händen. Sie sehen die Fehler ein, die Sie begangen haben ; ; ;

Mad. Freemann. O ja, ich sehe sie ein, und finde keine Strafe zu hart, die ich nicht verdienet hätte! Aber Sie wecken zugleich meine Grosmuth auf! nein, Amalia, ich will büßen und Sie dürfen auf meine Kosten durchaus nicht unglücklich werden. Sie lieben Ihren Freemann noch, Sie haben das erste Recht auf sein Herz gehabt; ich war die Räuberin und gebe meinen Raub zurück. — Hier, Freemann! (sie giebt ihm sein Bildniß) von nun an entsage ich Ihnen, so schrecklich mir der Gedanke ist! ; ; ; Sie aber, großmüthiger Manley! geben Sie mir nur so viel, daß ich nothdürftig leben, meine Schaam in der Einsamkeit verbergen und mein Unglück beweinen kann.

Freemann (zu Amalien.) O welch ein Glück! Sie sind die Meinige! wenn Sie nicht wären, so wür-

de Sophie den Vorzug behalten, sie verdient es: aber Sie haben die ersten Ansprüche auf mein Herz gehabt, Sie habe ich immer geliebt, und Sie werde ich ewig lieben. Mich binden weiter keine Verpflichtungen = = =

Manley. Keine Verpflichtungen, Freemann? — (Sie geht geschwind ab.)

Freemann. Wo eilen Sie hin, Amalia? Himmel! Sie entfliehen? — Hearty, helfen Sie mir sie aufhalten!

Hearty. Gedulten Sie sich! Amalia ist so weise, so großmüthig: sie geht gewiß nicht fort, ohne ihr Versprechen zu erfüllen und sie beide glücklich gemacht zu haben. Erst heute habe ich erfahren, daß sie ein Frauenzimmer ist, und noch kein Augenblick ist vorüber gegangen, da sie mir nicht Anlaß zur Bewunderung gegeben.

Freemann. O wenn sie ganz großmüthig wäre, so hätte sie auch niemals wieder die Flamme aufwecken sollen, die in meinem Herzen stets unter der Asche gebrannt hat!

Hearty. Sie würden sie nie haben kennen lernen,

wenn Ihrer wütenden Eifersucht anders wäre zu entkommen gewesen. Denken Sie, in welcher Gefahr Sie waren, den schrecklichsten Mord zu begehen, und lernen Sie dadurch Ihrer Heftigkeit Einhalt thun. O! wie danke ichs der Vorsehung, die mein Auge über Ihre fürchterlichen Absichten erleuchtete . . .

Freemann. Gott! noch hat meine Bestürzung diese Gefahr in ihrem ganzen Umfange nicht überdenken lassen! . . . Welch einem entsetzlichen Verbrechen haben Sie mich entrissen! (er fällt den Hearty um den Hals.) . . . Ah, Hearty! meine ganze Seele fließt von Dankbarkeit über! . . . doch was seh ich? — Amalia? — ein Kind an ihrer Hand? —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Manley (mit einem kleinen Mädchen.)

Manley. Komm, meine liebe Betty, frage deinen Vater, ob er keine Verpflichtung hat, deine Mutter zu lieben, und gemeinschaftlich mit ihr für deine Erziehung zu sorgen? —

Betty. Dieß ist mein Papa? — (Sie läuft auf Freemann zu: dieser küßt sie und ist zum Weinen gerührt. Betty kehrt sich zu Manley) und Sie sind nicht meine liebe Mama? —

Manley. Nein, dieß ist sie — (sie führt sie zur Madam Freemann) und dieser bist du Liebe und Gehorsam schuldig. Sie hat dir das Leben gegeben, und dieser ihr ganzes Geschäfte wird künftig seyn, dich zur Frömmigkeit und Tugend anzuführen, und dir durch ihr Beyspiel vorzuleuchten.

Mad. Freemann. Himmel! Sie tödten mich durch Ihre Güte, Madam!

Freemann. Ich bin außer mir! wo sind Sie zu diesem Kinde gekommen? ‥ ‥ ‥ o Amalie! o Sophie! o meine Betty! ‥ ‥ ‥ und ich soll Sie verlieren, Amalia?

Manley. Und Sie zweifeln noch? Wohl! damit Ihnen auch nicht der Gedanke, mich besitzen zu können, übrig bleibe — (sie geht auf den Hearty zu.) Hearty! so empfangen Sie meine Hand!

Hearty. Ich — Ihre Hand? — Ich bin des Todes — vor Freude — vor Verwundrung — vor Entzücken — Manley — Amalia — was thun Sie? ich bin kein Jüngling mehr ‥ ‥ ‥

Manley. Aber ein verehrungswürdiger Mann! Ich bin Ihnen eine Erkänntlichkeit schuldig, und womit könnte ich Sie sonst belohnen, als daß ich Ihnen ein ruhiges und glückliches Alter verschaffe, so wie mir durch Sie einen sichern Bürgen vor allen Stürmen, denen unser Herz in dieser Welt ausgesetzt ist. Wenn ich Ihnen nicht alle Liebe mitbringe, die Sie von einer Gattin erwarten können, so wird Ihnen doch meine Hochachtung alle Pflichten gewähren, die Sie

von jener erwarten können. Helfen Sie mir Freemanns Sachen in Ordnung bringen; wir wollen alsdann auf Eins meiner Güter eilen, und unsere beiderseitige Verbindung vor dem Altare heiligen!

Mad. Freemann. Nun, mein lieber Freemann! bleibt Ihr Herz so, wie Ihre Augen von mir abgewandt? Sie sehen das Beyspiel einer englischen Großmuth: ich schwöre Ihnen ⸗⸗⸗

Freemann. Schwören Sie nicht! Ich müßte nicht werth seyn, ein menschliches Herz zu haben, wenn ich an Ihrer Liebe zweifeln, oder sie nicht mit Gegenliebe belohnen wollte. Die Bewunderung so vieler Güte macht mich ganz betäubt! mein Glück setzt mich in einen Himmel von Freuden. — Sie sind die Meinige und sollen es bleiben, und Amalia — ist unsre Freundin!

Mad. Freemann. O Amalia! Itzt kann ich Sie ohne Furcht das erstemal bey Ihrem wahren Namen nennen! — was für Dank — welche Erkänntlichkeit ⸗ ⸗ ⸗ lassen Sie sich meine Thränen sagen ⸗⸗⸗

Betty. Nein, weinen Sie nicht, meine liebe neue

Mama! aber diese gute Mama (auf Amalien zeigend) bleibt doch auch hier?

Hearty. Mein Gott! was für Glückseligkeiten verbreitet nicht ein tugendhaftes Herz um sich her!

Manley. Und was für eine Quelle unaussprechlicher Freuden sind nicht Handlungen, durch die wir andre auf der Welt glücklich machen!

Ende.

Die
unerwartete Zusammenkunft
oder
der Naturaliensammler.

In Einem Aufzuge.

Geschrieben im Jahr 1764.

Omnia Castor emit, sic fiet, vt omnia vendet.

MART.

Personen:

Herr von Wahrmund, ein Mann, der eine der ersten Stellen am Hofe bekleidet.

Herr von Busch, ein Landedelmann.

Herr von Wahrmund, der Sohn, unter dem Namen Schafstädt.

Fräulein Henriette, des Herrn von Busch Tochter.

Hannchen, Fräulein Henriettens Kammermädchen.

Der Schauplatz ist auf des Herrn von Buschs Landguthe.

Erster Auftritt.

Herr von Busch. Herr von Wahrmund.

v. Busch.

Eine ganz besonders hohe Gnade, die mir Eure Excellenz durch die Ehre Ihres Besuchs erweisen! —

v. Wahrmund. Weg mit den Komplimenten, Busch! Ich bin noch der alte Wahrmund. Dutze mich, wie vormals. Mein Stand hat mich nicht so verschlimmert, daß ich die Jahre unserer Kindheit vergessen hätte.

v. Busch. Also, gnädiger Herr — weil du es so befiehlst . . .

v. Wahrmund. Ich heiße nicht gnädiger Herr, sondern Wahrmund.

v. Busch. Also darf ich doch wohl hoffen, daß der kleine Zwist vergessen ist, der uns vor einigen Jahren aus einander brachte?

v. Wahrmund. Nichts weniger; und ich bin unwilliger auf dich als jemals, weil die Ursache immer noch fortdauert.

v. Busch. Aber, es war ja eine Kleinigkeit, Herr Bruder!

v. Wahrmund. Eine Kleinigkeit? sich für sechs tausend Thaler ein Naturalienkabinet aufhängen zu lassen, das nicht sechs hundert werth war, und dazu eine Hypothek auf sein Guth aufzunehmen?

v. Busch. Ah! einen solchen Schatz von Insekten, Muscheln, Mineralien und Versteinerungen?

v. Wahrmund. Ein Schatz für den, der es zu nützen weiß, für dich — ein Quark, und weniger als der, den könntest du wenigstens auf dein Feld führen und damit düngen lassen.

v. Busch. Ey, ey, ey, Herr Bruder: ereifre dich nicht! Wenn du wüßtest = = .

v. Wahrmund. Ich weiß alles: ich weiß, daß deine Thorheit seit der Zeit noch weiter gegangen ist. Du hast gesammelt, gekauft und geborgt, Versuche angestellt, gebaut, ökonomisirt, daß endlich deine Oekonomie selbst darüber zu Grunde gegangen ist.

v. Busch. Ey, ey, ey, Herr Bruder, zu Grunde gegangen? Wie das? etliche mißlungene Versuche —

v. Wahrmund. Verkehrte Versuche, willst du sagen . . . du hast ja so vortrefliches Holz erbauet, wie ich gehört habe?

v. Busch. Ein mißlungener Versuch, Herr Bruder! Das Getraide galt nicht. Bey der großen Holzverwüstung war zu vermuthen, daß es mit der Zeit selten und kostbar werden würde. Ich besäete also meine Aecker mit Holz — o in funfzig Jahren . . .

v. Wahrmund. In funfzig Jahren! — Und indessen verhungerst du, und möchtest Esel halten, die Disteln wegzufressen? — O! ich weiß alle deine Thorheiten! ich weiß, daß du aus Teichen Wiesen, und aus Wiesen Teiche machen, das Wasser den Berg hinauf leiten, und die Tannen und Fichten ins Thal

pflanzen wollen, aus England Schafe kommen, und die deinigen verhungern lassen, amerikanische Pflanzen gesetzt, und die herrlichen Fruchtbäume ausgerottet, Brennnesseln gesäet, um Nesseltuch zu machen, und deine schöne Leinwandfabrik eingehen lassen, fremde Eyer ausgebrütet, und kein Stück Federvieh auf dem Hofe gehabt: alles dieß weiß ich, und eben das hat mich geärgert, und eben deswegen habe ich dich seit so vielen Jahren nicht sehen mögen, und würde es auch itzt nicht mögen, wenn ich nicht gehöret hätte, daß es mit dir so weit gekommen, daß du solche Thorheiten zu begehen beynahe nicht mehr im Stande bist.

v. Busch. Thorheiten, Herr Bruder? Ey, ey, ey, hart, sehr hart! meine Anlagen, meine Collektionen — nu; ich denke, wenn du sie nur sehen wirst —

v. Wahrmund. Nichts davon, wenn ich mich nicht ärgern soll! Du hast Etwas von den Dingen durcheinander gehöret und gelesen, und nicht Verstand genug, es wieder zu verdauen ‥

v. Busch. Ey, ey, Herr Bruder! so mußt du von meinen Einsichen einen ganz falschen Begriff haben. Ich weiß die Schmetterlinge und Raupen alle

mit Linäischen Namen zu nennen, und in meinem Holzkabinet ist keine Art . . .

v. Wahrmund. Und bist du deswegen klüger? Das kann zur Noth ein Kind lernen: — doch ich will nichts davon wissen: mit einem Worte . . .

v. Busch. Ey, ey, Herr Bruder, womit soll ich dir aber die Zeit vertreiben? . . . ah — ich habe einen jungen Bären, den könnten wir hetzen.

v. Wahrmund. Bist du ein Narr? — Pfuy über die Menschen! man muß schlimmer als ein Bär seyn, wenn man so grausam seyn und ein Vieh märtern kann. Schlag' ihn todt, und verkaufe die Haut, so hast du noch etwas davon.

v. Busch. Ich kriege doch nicht dafür, was er mich gekostet hat?

v. Wahrmund. Desto schlimmer! hättest du dafür dein Geld den Armen gegeben.

v. Busch. Ey, ey, Herr Bruder: aber dadurch hätte ich keinen Bären bekommen! — Nun, so erlaube mir wenigstens, daß ich Einige meiner Nachbarn bitten und ein chinesisches Feuerwerk auf den Abend abbrennen darf?

v. Wahrmund. Lebe wohl, Busch! — Ich dachte, ich wollte mich von meinem Verdrusse auf dem Lande erholen; ich sehe aber, daß ich aus dem Regen in die Traufe gekommen bin. Eine feine Unterhaltung für vernünftige Menschen! Bärhetzen, Feuerwerke — Kinderpossen, ärger als Kinderpossen! hier bin ich nichts nütze.

v. Busch. Ey, ey, nicht so wunderlich, Herr Bruder! was willst du denn? du darfst nur befehlen.

v. Wahrmund. Ich will mir hier ganz überlassen seyn: allein seyn, wenn es mir gefällt, und dich sehen, wenn es mir gefällt: fodern, was ich brauche, und keine Höflichkeit aufgedrungen haben: zu Mittage sollst du mir ein paar Gerichte und auf den Abend ein gut Bette geben. Meinen Wein und Tobak bringe ich mit. Willst du das, so bleib' ich acht Tage hier, wo nicht...

v. Busch. Ey, ey, Herr Bruder! — Aber dein Stand, dein Charakter . . .

v. Wahrmund. Was Stand, was Charakter! eben deswegen ging ich aufs Land, um dessen Be-

schwerlichkeit am Hofe und in der Stadt zu lassen, mich von meinen Geschäften zu erholen, noch mehr aber, mich von einigen Verdrüßlichkeiten zu zerstreuen.

v. Busch. Von Verdrüßlichkeiten? — Ey, ey, ey; doch nicht mit dem Hofe?

v. Wahrmund. Nein; man weiß am Hofe, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und er belohnet mich reichlicher, als ich es verdiene. Und wäre es nicht, so erwartete ich nichts weiter. Ich weiß, was der Hof ist und habe es vorher gewußt: ich suche meinem Fürsten treu zu dienen und verachte die Schmeichler; behalten jene die Oberhand, und er schickt mich fort; so straft er sich, nicht mich: ich gehe, zufrieden, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan: ruft er mich wieder, so komme ich, und ziehe das allgemeine Interesse dem meinigen, das Wohl anderer einer kleinen Privatrache vor. So gehe ich meines Weges fort, ohne mich stören zu lassen. Aber, mein Sohn macht mir Streiche —

v. Busch. Ey, ey, ey, dein Herr Sohn? Man sagt aber gleichwohl so viel Gutes von ihm.

v. Wahrmund. Das kann seyn. Er ist mir aber ungehorsam: und Gehorsam ist eines Sohnes erste Pflicht in Ansehung seiner Aeltern. Er ist sechs Jahre abwesend gewesen: er kömmt nach Hause und ich freue mich, weil er etwas rechtschaffenes gelernt hat. Ich will ihm ein Mädchen geben, die Verstand, Rang und Vermögen hat: er will nicht, er hat sich an eine andere gehängt, die nichts hat, die ich nicht kenne. Das letztere ist so strafbar, als das erste. Ich hieß ihn mir aus den Augen gehen, schwur ihn zu enterben, und ich halte es, halte es gewiß. Der Bube ging: ein neues Verbrechen! Er hat ein Amt, das zwar noch nicht viel bedeutet, aber genug; dieß verband ihn zu bleiben, und kann ich seiner habhaft werden, so ist er nicht sicher, daß ich ihn an einen Ort bringen lasse, wo ihm das Davonlaufen vergehen soll.

v. Busch. Ey, ey, zu strenge, gar zu strenge! ein junger Mensch ...

v. Wahrmund. Was junger Mensch? er hat Verstand genug, zu wissen was recht ist.

v. Busch. Ey, ey, wie würde es meinem Ludolf gehen, wenn er dein wäre!

v. Wahrmund. Dein Sohn ist ein lüderlicher Kerl, und du hast ihn durch deine Nachsicht verderbt. Ein Glück, daß er unter den Truppen ist: vielleicht jagt man ihm einmal eine Kugel durch den Kopf.

v. Busch. Das wolle der Himmel nicht! . . . Doch darf ich eine Bitte wagen?

v. Wahrmund. Ohne Umschweife! was willst du?

v. Busch. Daß dir meine Tochter aufwarten darf.

v. Wahrmund. Was ist's für ein Mädchen?

v. Busch. Sie ist bey ihrer Base am Hofe erzogen . . .

v. Wahrmund. Keine Schule, die mir ansteht! vielleicht eine artige Närrin?

v. Busch. Ey, ey, ich denke doch nicht. Widerspräche sie mir vollends nicht alle Augenblicke, so wär sie ein gutes Kind.

v. Wahrmund. Sie widerspricht, und ist deine Tochter? Taugt nichts.

v. Busch. Das sag' ich auch. Immer hat sie Etwas an meiner Haushaltung auszusetzen. Wo ich einen Versuch mit morgenländischen Getraide mache, da soll ich Flachs hinsäen: aus meiner Maulbeerplantage will sie einen Obstgarten gemacht wissen, für meine Pfaue und Perlenhühner will sie Gänse und Enten halten: ist das nicht rasend?

v. Wahrmund. Sie muß mehr Verstand als der Vater haben. Ich will sie sehen. Itzt will ich ins Hölzchen gehen —

v. Busch. Ah da wirst du viel Neues finden. Einen Teich mit vierzehnerley Arten fremder Wasservögel: eine Grotte mit ausländischen Baumrinden und Muscheln . . .

v. Wahrmund. Ich gehe nicht hin. — Daß ich mich ärgerte? Ich werde doch aber ausweichen können? Deine Tochter will ich sprechen, wann ich zurück komme —

Zweyter Auftritt.

Herr von Busch (allein.)

Unausstehlich! Immer noch der alte Wahrmund! Nicht so viel Neugier zu haben ... Ich dachte, der Hof würde ihn ein wenig gebessert haben? — Hätte er nur meine Sachen erst gesehen, vielleicht hätte er mir einen kleinen Vorschuß gethan! — Und die schönen Sachen, die ich noch im Kopfe habe! —

Dritter Auftritt.

Herr von Busch. Hannchen.

v. Busch. Ah, wo ist meine Tochter?

Hannchen. In ihrem Zimmer, gnädiger Herr.

v. Busch. Sind die Raupen gefüttert und die Schmetterlinge nach meinem Verzeichnisse aussortiret?

Hannchen. Mit den verwünschten Raupen! es wäre kein Wunder, man würde selbst darüber zur

Raupe. Die vorige Woche haben wir Schneckenhäuser und Steinchen ausgelesen: nun die Schmetterlinge; das nächstemal werden wir an die Kröten- und Schlangen kommen, und endlich = = =

v. Busch. Halts Maul! Ihr = = = Ruft mir meine Tochter!

Hannchen. Sie hat nicht Zeit, gnädiger Herr!

v. Busch. Sie muß Zeit haben, wenn ich will — warum hat sie nicht Zeit?

Hannchen. Mein Vetter,—Sie kennen ja den Herrn Schafstädt?— der ist aus der Stadt hier, und hat ihr einige neue Musikalien mitgebracht, die er ihr vorspielt.

v. Busch. Euer Vetter ist ein Lümmel, daß er sich nicht zuerst bey mir meldet.

Hannchen. Gewiß; weil er die Schubsäcke nicht wie das leztemal voll Polypen und Ottergezüchte mitgebracht hat?

v. Busch. Also hat er nichts?

Hannchen. Vielleicht — einen Wurm im Kopfe; in Taschen, die ich ausgeleeret, waren nichts, als gebrannte Mandeln und Makronen.

v. Busch. Je, daß sie alle hätten zu Eydexen

werden müssen! (Hannchen sprudelt.) Sagt ihm, er soll zu mir kommen. Er versprach mir letztens ein fremdes Vogelnest und Saamen von einer seltnen Baumwolle.

Hannchen. Und das gnädige Fräulein — soll sie auch mitkommen?

v. Busch. Nein: sie soll hier den Herrn geheimden Rath von Wahrmund erwarten, der sie sprechen will. — Ich bin in meinem Kabinette —

(v. Busch geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hannchen. Henriette. Schafstädt.

Hannchen. Ah! wie gerufen! Ich habe für Sie Beide Befehle: Sie, gnädiges Fräulein, sollen hier den alten Herrn von Wahrmund erwarten, und Sie mein Herr Vetter, sollen dem Herrn von Busch etwas von einer seltnen Baumwolle vorsagen; — vermuthlich will er neue Perüken daraus spinnen lassen.

Schafstädt. Ach! sag' Sie nur — sag' Sie, ich

sey wieder fort. . . . O! wenn mich mein Vater hier überfiel —

Hannchen. Und der Herr von Busch — wenn Sie der überfällt! Was dann?

Schafstädt. Was — was Sie will. — Ich weiß vor Angst nicht . . .

Henriette. Geh! gieb Achtung, daß uns hier niemand überfällt.

Hannchen. Schwitzen Sie Ihre Angst nur ein wenig bey der Fräulein aus; ich will indessen für Sie denken. . . . Herr Vetter, Herr Vetter, wie wird das ablaufen! —

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Schafstädt.

Henriette. Nicht anders, ich bin äußerst unwillig auf Sie? Er ist wahr, ich liebe Sie: Aber ohne Einwilligung Ihres Herrn Vaters ist an keine Verbindung zu denken. Sie schmeichelten mir unaufhör-

lich damit, und itzt zittern Sie vor ihm, da er uns die unerwartete Ehre seines Besuchs giebt: Was soll ich denken? — Ihre Verkleidung hat mir ohnedieß stets mißfallen. Ich hasse den Betrug, und schäme mich, so oft Ihrer gedacht wird.

Schafstädt. Machen Sie mich nicht noch unglücklicher, Henriette, als ich schon bin! Sie wissen nicht mein ganzes Unglück, und was ich von einem Vater, wie der meinige ist, zu fürchten habe?

Henriette. Er ist also nicht der, wie Sie mir ihn immer geschildert, oder — Sie haben mich betrogen?

Schafstädt. Keines von beiden! Nur itzt handelt er nicht so, wie ich es von ihm erwartete. Im Grunde ist er ein gütiger, gerechter und großmüthiger Mann: aber heftig, streng und jachzornig.

Henriette. Und Sie konnten also von ihm erwarten, daß er Ihre Liebe billigen würde?

Schafstädt. Das konnte ich. Da ich mich allezeit bemüht habe, seine Vorschriften aufs genaueste zu erfüllen, so war er auch meinen Wünschen niemals zuwider. Er legte mir immer viel Arbeit auf, und

schrieb mir Gesetze vor, die vielleicht jeden andern jungen Menschen würden empört haben: ich ertrug sie geduldig; dafür versagte er mir auch nichts, und belohnte mich immer reichlich. Sollte ich wohl glauben, daß er mich in dem, was das höchste Glück des Lebens ausmacht, unglücklich wissen wollte?

Henriette. Er weiß also, daß Sie mich lieben?

Schafstädt. Daß ich liebe, weiß er; aber nicht wen? Vor drey Tagen ließ er mich Abends zu sich rufen, und sagte mit einer sehr gebietherischen Miene zu mir: „Karl, es ist nunmehr Zeit, daß du dich „verheurathest! Ich habe eine Parthie für dich ge„wählet, die dir in allem gleich ist, auch schon mit „dem Vater des Mädchens gesprochen, und ich ver„lange deine Einwilligung.“

Henriette. Und Sie hatten nicht Muth genug, sich ihm zu widersetzen, und willigten ein?

Schafstädt. Gott bewahre mich! — Ich entschuldigte mich mit der wenigen Neigung, die ich hätte, mich noch zu verheurathen. Er antwortete mit einer Stimme, die mich auf einmal aus meiner

Fassung brachte; »Du mußt! Ich will: ich habe be»reits für dich geworben, und du kannst dich bereit »halten, morgen deiner Braut aufzuwarten.«

Henriette. Trauriges Urtheil für mich!

Schafstädt. Ich entschloß mich, so bestürzt ich war, ihm die wahre Geschichte meiner Liebe zu entdecken, und warf mich zu seinen Füßen. Er ließ mich aber nicht zum Worte kommen, gerieth in die äußerste Wuth, drohte mich zu enterben, und verbot mir, ihm jemals wieder unter die Augen zu kommen. Wäre ich nicht fortgeeilet, so hätte er sich sicher an mir vergriffen. — Bedenken Sie meinen Zustand, meine Verzweiflung! Ich setzte mich zu Pferde, floh hieher . . .

Henriette. Und wozu? Gehen Sie unverzüglich zurück! gehorchen Sie Ihrem Vater und — überlassen Sie mir es allein — unglücklich zu seyn!

Schafstädt. Wie, Grausame? ich sollte . . .

Henriette. Ja, Sie sollen mich die gerechte Strafe unserer Unbesonnenheit tragen lassen, einem Vater seinen Sohn wiedergeben, der seinen Unwillen mit Recht verdiente und — heurathen.

Schafstädt. Nimmermehr! Heurathen will ich — aber Sie, Sie.

Henriette. Mich? Und Sie erwarten ...

Schafstädt. Alles, alles von Ihrer Zärtlichkeit, oder Sie liebten mich nie.

Henriette. Freund! Freund! Wollte der Himmel, es wäre so!

Schafstädt. Ist es nicht, so fliehen Sie mit mir?

Henriette. Nein, Wahrmund, meine Ehre ist alles, was ich habe und ich werde zu den Vorwürfen, die ich mir mache, Ihnen vor Ihres Vaters Einwilligung zu viel Gewalt auf mein Herz eingeräumt zu haben, nicht noch den schrecklichen hinzufügen, daß ich den einzigen Sohn eines Mannes zur Flucht verleitet habe, welcher Erbe seines Ranges und Vermögens, — sein Stolz war, und die Stütze seines Alters seyn sollte.

Henriette. Aber Henriette! dieser Vater, wird sich gewiß besänftigen lassen, wann die Sache geschehen ist.

Henriette. Oder vielmehr Recht und Gesetze zu

Hülfe rufen, mich verfolgen und wo er meiner habhaft wird, die Hintansetzung seines väterlichen Ansehens aufs strengste an mir ahnden, indem er mich einer Beschimpfung aussetzen wird, die ärger als der Tod ist. — O ich zittere! wer weiß, warum er hieher kömmt? warum er mich zu sehen verlangt? Seit sechs Jahren hat er meinen Vater nicht besucht; ja ich weiß, daß er auf diesen wegen seiner seltsamen Verschwendung äußerst erzürnt ist. Vielleicht hat er von den heimlichen Besuchen seines Sohnes gehört, vielleicht . . .

Schafstädt. Sie setzen mich in ein solches Schrecken . . . Aber, liebstes Fräulein! könnten wir nicht zu Ihrer Base . . .

Henriette. Nein, Wahrmund. Besser, Eins von uns wird unglücklich, als Beide; und natürlich ich, als Sie. Ich werde alsdann wenigstens die Beruhigung haben, Sie, mit Aufopferung meiner Liebe, Ihrem Vater wieder gegeben, Sie glücklich gemacht zu haben!

Schafstädt. Und Sie glauben, daß ich ohne Sie glücklich seyn könnte? — Lieber tausend Martern . . .

Henriette. Was wollen Sie sonst?

Schafstädt. Was? was? — Ich will . . .

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen. Fort! fort! aus einander! — Seine Excellenz, der Herr Wahrmund! — Geschwind versteckt!

Schafstädt. Himmel! Wohin?

Henriette. Schaffe Rath, Hannchen! . . .

Hannchen. Geschwind, Herr Vetter, in meine Kammer! — unters Bette, oder zum Fenster hinaus! —

(Sie schiebt ihn zu einer Thür hinein.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Wahrmund. Henriette.

v. Wahrmund. Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Fräulein. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehöret.

Henriette. Sehr schmeichelhaft für mich! Ich sehe es für die größte Ehre an, die meinem Vater und unserm Hause wiederfahren konnte.

v. Wahrmund. Keine Komplimente! Ich sage die Wahrheit. Zwar habe ich niemals sonst Etwas von Ihnen gehöret, als was mir Ihr Vater — zu Ihrem Nachtheile, wie er glaubte, gesagt hat: aber das gab Ihnen auf einmal in meinen Augen einen großen Werth.

Henriette. Zu meinem Nachtheile? — Womit könnte ich meinen Vater beleidigt haben? Indeß — ein Glück für mich, wenn Sie günstiger von mir urtheilen!

v. Wahrmund. Nichts von Glück! Ein Glück für Sie, wenn Sie das Lob verdienen!

Henriette. Aber ein Glück, von Personen von Ihrem Range hochgeschätzet zu werden.

v. Wahrmund. Der Rang ist nichts. Es giebt Pöbel dem Herzen nach unter den Vornehmen so gut, als unter den Geringen. Jener ist desto verachtungswürdiger, je weniger er Ursache hätte, pöbelhaft zu denken, und jemehr er Kunstgriffe brauchet, es vor der Welt zu verstecken.

Henriette. So lassen Sie mich sagen, gnädiger Herr, Personen von ihrer bekannten Tugend.

v. Wahrmund. Was ich nicht bin, bemühe ich mich zu werden. — Ihr Vater hat mir gesagt, daß Sie mit seiner Haushaltung nicht zufrieden sind, Beweises genug von Ihrem guten Verstande!

Henriette. Wer sollte damit zufrieden seyn können, gnädiger Herr? Er hat viel Geld auf sein Kabinet verwandt, das, wenigstens für ihn, auch nicht von dem geringsten Nutzen ist. Er stellt Versuche an, wo ihm die Natur offenbar zuwider ist, und verschmäht, was sie ihm freywillig darbeut. Ich habe mir seit meiner Zurückkunft vom Hofe alle ersinnliche Mühe gegeben, unsere Haushaltung nur ein wenig wieder in Ordnung zu bringen, um nicht die nöthigsten Dinge, die wir im Ueberfluße haben könnten, unsern Nachbarn abzukaufen, allein . . .

v. Wahrmund. Ich weiß, daß Ihr Vater nicht klug ist: er wird es mit Schaden werden.

Henriette. Wenn er nur nicht den Schaden zu späte fühlt. Ich würde meinen Vater nicht beschämen: aber Sie gnädiger Herr, sind sein Freund, und im Stande durch Ihr Ansehen . . .

v. Wahrmund. Gut, ich will sehen, was ich über ihn vermag. Sie will ich bitten, Fräulein, daß Sie zu Mittage keinen Bissen mehr machen, als Sie gewöhnlich haben: durchaus nicht mehr, wenn Sie wollen, daß ich einige Tage hier bleiben soll!

Henriette. Ich werde Ihren Befehl aufs strengste befolgen, gnädiger Herr.

v. Wahrmund. Also halten Sie sich nicht für zu vornehm, sich um die Küche zu bekümmern?

Henriette. Vielmehr für meinen großen Beruf und ich danke es meiner Base, die mich erzog, daß sie mich auch zu häuslichen Geschäften anhielt. Bey unserer verfallenen Wirthschaft sehe ich es für eine größere Wohlthat an, als wenn sie mich bloß in den Künsten einer artigen Welt hätte unterrichten lassen.

v. Wahrmund. Brav! brav! Also hat es Ihnen wohl auch nicht am Hofe gefallen?

Henriette. Ich bin nicht unzufrieden, gnädiger Herr, daß ich ihn gesehen habe. — Es bleibt immer für ein junges Mädchen vom Stande die beste Schule der feinen Sitten, der Weltkenntniß und einer gewissen Klugheit, zumal wann man bestimmt ist, ein-

mal selbst am Hofe, oder an einem großen Orte zu leben. Und in so fern hätte ich es wohl entbehren können.

v. Wahrmund. Aber, wie weh hatt' es Ihnen denn gethan, solch einen glänzenden Ort mit Ihrem Dorfe zu vertauschen?

Henriette. Nicht einen Augenblick, gnädiger Herr: denn der Hof ist auch ein gefährlicher Ort für die meisten meines Geschlechts. Ich habe ihn gesehen, um die Eitelkeiten und Thorheiten desselben zu verachten. Immer zog ich die Stille dem Geräusche vor und es ist keine Prahlerey einer affektirten Empfindsamkeit, wann ich versichere, daß mich die unschuldigen Freuden des Landlebens und die kleinen Beschäftigungen des Hauswesens für die weit glänzendern, die sich dort anbieten, schadlos halten. — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, meiner Schwatzhaftigkeit! Ich bemerke itzt erst, daß ich von mir selbst geredet habe.

v. Wahrmund. Nein, nein: Sie urtheilen richtig, und das höre ich gerne! Man ist von Ihrem Geschlechte der Thorheiten zu gewohnt, als daß es

einen ehrlichen Mann nicht freuen sollte, auch so vernünftige Geschöpfe unter ihnen zu finden. — Sie sind schön ... (sie verneigt sich.) nun, nun, Ihnen kann man's sagen: denn Schönheit ohne Verstand und Tugend ist nichts, und ohne die letzten, würde ich Sie nicht schön gefunden haben. Hat sich niemals eine Parthie für Sie gezeiget?

Henriette. Ich kann ohne Eitelkeit sagen, daß es mir nicht daran gefehlt: allein der Gedanke, daß mein Vater bey einer Haushälterin sich vollends ganz überlassen seyn würde, daß dergleichen Leute eine unbedächtige Verschwendung ihres Nutzens wegen mehr zu befördern, als zu hindern pflegen, daß ich durch mein Bitten ihn von gewissen seltsamen Einfällen noch zurücke halten könnte, oder als Tochter so viel Gewalt hätte, unter der Hand selbst mehr für seinen Vortheil zu thun: dieser Gedanke hielt mich zurück, noch einer Anwerbung Gehör zu geben.

v. Wahrmund. Vortreflich, Fräulein! Sie verdienen einen braven Mann: ich will sehen, daß ich Ihnen einen verschaffe.

Henriette. Ach! meines Vaters traurige Um-

stände — Es kann Ihnen nicht verholen seyn, daß er große Schulden auf seine Güter gehäuft ...

v. Wahrmund. Es versteht sich, daß es ein Mann seyn müßte, der nichts braucht, der Ihrem Vater ein wenig den Daumen aufs Auge setzte, und ihn Wirhschaft lehrte. Seine Schulden wären in einigen Jahren abzustoßen, wenn man ihn wieder in ein vernünftiges Gleis bringen könnte.

Henriette. Ich zweifle, ob er einem Schwiegersohne so viel Gewalt über sich einräumen würde!

v. Wahrmund. Ha, wenn er die Gewalt der Gläubiger fühlen wird, so wird er sich schon geben. — Ihr Umgang gefällt mir, Fräulein! Kommen Sie, begleiten Sie mich in Garten! ... aber — haben Sie sonst Etwas zu thun? frey heraus! es muß durchaus Niemand von mir in seiner Arbeit gestöret werden.

Henriette. Nichts, gnädiger Herr; der Mittagstisch ist besorgt. Ich kenne Ihre Gesinnungen über die Schwelgerey der Tafel, und habe darnach schon meine Anstalten gemacht: ein Glück für mich,

daß ich einige Augenblicke Sie zu unterhalten gewürdiget werde.

v. Wahrmund. Nun, so kommen Sie — geben Sie mir Ihren Arm.

(Er führt sie ab.)

Achter Auftritt.

Schafstädt. Hannchen.

Hannchen. Ah; wie leicht ist Ihnen das Herz, daß Sie frey wieder Odem schöpfen können? — Das muß ein böser Vater seyn.

Schafstädt. Gut, wenn er gut ist, aber böse, sehr böse, liebes Hannchen, wenn er aufgebracht wird! Ein Wort von ihm lähmet mir die Zunge. Schaffe Sie mich nur fort!

Hannchen. Aber, was haben Sie ihm denn, oder er Ihnen gethan?

Schafstädt. Er will mich verheurathen!

Hannchen. Verheurathen? Je, Sie wollen uns ja heurathen? — haben Sie ihm das nicht gesagt?

Schafstädt. Hätte ich ihm das gesagt: ich glaube = = =

Hannchen. Zum Henker! er muß es aber doch erfahren? denn Sie werden uns nicht für Personen halten, die sich unter der Hand, oder auf Tagzeiten verheurathen?

Schafstädt. Freylich: aber er muß nur erst besänftiget werden, oder — Fräulein Henriette muß mit mir fortgehen.

Hannchen. Herr Vetter, mit aller Ehrfurcht von Ihnen gesprochen! Sie sind nicht gescheut. Denken Sie, daß wir einen Landstreicher heurathen wollen? Allerliebst! Sie können die Kunst, Versteinerungen für meinen Herrn zu baken, um unter seinem Schutze Ihre Liebeshistorie zu spielen: wollen Sie nicht lieber gar als ein Quacksalber mit meiner Fräulein und mir auf den Märkten herum ziehen? —

Schafstädt. Und Sie kann so grausam seyn, meiner noch zu spotten, liebes Hannchen? Ich habe Kopf und Hand, mein Brod auswärts zu suchen: kann arbeiten, Dienste nehmen = = =

Hannchen. Ey, ein herrliches Leben, eine Soldaten Frau! — Können Sie Gold machen?

Schafstädt. Nur Zeit · · ·

Hannchen. Zeit, bis wir alt werden, und die Lust zum Heurathen uns vergeht? Nein, nein, ohne Barmherzigkeit, fort! Wir haben Junker genug in der Nachbarschaft: Herr von Hagel, Baron Heuschrecke, Landkammerrath Pferdewitz · · ·

Schafstädt. O, mein liebstes Hannchen! um alles in der Welt willen, rede Sie der Fräulein zu! Mein Vermögen, mein Leben · · ·

Hannchen. Ihr Vermögen? — Sie haben ja nichts; und Ihr Leben? Wären Sie noch ein rares Thier, so fütterte Sie mein Herr zu Tode und ließ Sie darnach wenigstens für seine Kunstkammer ausstopfen · · ·

Schafstädt. Himmel, wer kömmt? O wär es mein Vater · · ·

Hannchen. Es ist mein Herr. — Er hat Sie nun schon gesehn: es hilft nichts, Sie müssen bleiben. — Schlimm für Sie, wenn Sie nichts mitgebracht haben!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Busch.

v. Busch. Aha, Herr Schafstädt! Schön, daß Er uns einmal wieder besuchet! — Nun; was bringt Er mit? — Nichts Neues für mein Kabinet?

Hannchen. Ich hab's Ihnen schon gesagt, gnädiger Herr, mein Vetter hat nichts. Ich habe ihn schon recht ausgehunzt!

Schafstädt. Ein paar Kleinigkeiten! Aber Sie haben solche Reichthümer = • =

v. Busch. Ja, freylich mein Kabinet ist schon der Rede werth, und ich wette, wann ich sterbe, daß sich zehn Akademien um den Erkauf zanken. Wenigstens muß es so gut, als Hans Sloane seines in London seyn = • = doch laß Er sehen!

Schafstädt. Hier habe ich noch Etwas von meinen Reisen. Ein Stückchen eines gewissen orientalischen Holzes • = • Sie sehen, es ist schwarz gesprenkelt? (Er giebt ihm ein Stückchen.)

v. Busch (der es sehr aufmerksam besieht.) Ey, ey! — Ein curioses Stück!

Hannchen. Wahrhaftig, schön! — Wo ist diese Art von Holz zu haben?

v. Busch (beriecht es.) Es riecht wie Tinte, und scheint sehr weich zu seyn. — Wie nennt man dieß Holz?

Schafstädt. Die Hebräer nennen es Kadarchur, die Griechen Levkomelan.

v. Busch (leckt daran.) Ich muß ihm doch den Geschmack abgewinnen!

Schafstädt. Ums Himmels willen! man glaubt, die Tyger, die es sehr gern belecken, bekommen die schwarzen Flecke davon.

Hannchen. Pfuy, gnädiger Herr! wenn Sie welche bekämen, für was könnte Sie nicht einmal Ihr Jäger ansehen?

v. Busch. Die Sache bringt mich auf einen artigen Einfall. Erinnern Sie sich Jakobs bunter Heerde?

Hannchen. Das fehlt uns noch, daß er die Bibel aus dem Holze erkläret!

v. Busch (nimmt ein Schreibtäfelchen heraus.) Ich muß mir doch die Namen aufschreiben, damit ich es in meinen Catalogus eintragen kann. — Hat Er nichts weiter?

Schafstädt. Ein Stückchen Wurzel einer Pflanze, die im rothen Meere wachsen soll, und ihm vielleicht den Namen giebt: (er giebt ihm ein Stückchen rothgefärbtes Holz) sie heißt Erydra Riza.

v. Busch. Ey, ey, ey, mein guter Freund! Wie ist Er dazu gekommen? Gewiß einmal so ein bischen per fas et nefas aus dem Kabinette eines großen Herrn? — Desto besser! sonst kriegt' ich sie nicht. —

Hannchen. Wenn Sie aber der große Herr darüber hätte bey dem Kopfe nehmen und hängen lassen? — An einem solchen Bettel wollte ich mich auch vergreifen.

v. Busch. Schweig! Du redest, wie du's verstehst! Die Namen also?

Schafstädt. Kadarchur . . .

v. Busch. Noch einmal! Karchur?

Schafstädt. Kadarchur.

v. Busch (schreibt.) Kadarchur und Erydra Riz

za! — Nichts weiter? Nichts von seltnen Erfindungen?

Schafstädt. Nein, gnädiger Herr! ich habe zwar so Etwas beschrieben gelesen ...

v. Busch. Nun? Zum Beyspiel!

Schafstädt. Eine Art von Taschenöfen ...

v. Busch. Ey, ey, ey, das Modell muß ich haben!

Hannchen. Das wäre ja unvergleichlich! da gieng ich noch am ersten gern in die Kirche.

Schafstädt. Ferner: von einem Luftschiffe, das durch Ochsenblasen seinen Schwung erhält.

v. Busch. Ey, ey! Ja, das sehe ich ein, wie das zugeht. Vermuthlich füllt man sie mit Wind: das sehe ich ein.

Hannchen. Wenn's aber auf den Wind ankäme, so dächte ich, müßte Manches von uns fliegen können.

v. Busch. Ah! hat Er sich nicht die Zubereitung gemerkt? Es wäre um eine kleine Probe?

Schafstädt. Nicht so recht, aber ich will mir die Monatsschrift wieder geben lassen, worin ich es gelesen habe.

v. Busch. Gut; ich bin mit dem zufrieden, und damit Er sieht, daß ich erkenntlich bin, so will ich noch heute an seinem Glücke arbeiten.

Schafstädt. O zu viel Gnade! Ich verlange keines, und bin mit meinem Gegenwärtigen vollkommen zufrieden.

v. Busch. Ist er es, so bin ich es nicht. Verdienstvolle Leute muß man hervorziehen. Es bietet sich dazu eine vortrefliche Gelegenheit an. Ich habe heute einen Besuch von einem meiner alten Freunde, dem geheimden Rath von Wahrmund erhalten, der viel, sehr viel bey Hofe gilt.

Schafstädt (ängstlich bey Seite.) Himmel!

Hannchen. Mein Vetter ist ein bischen blöde! er wird sich die Gnade verbitten...

v. Busch. Ey, ey; das steht nicht fein für einen jungen Menschen! Ich muß und will Ihn demselben präsentiren. Solche Gelegenheiten kommen nicht wieder: er kann Ihm zu einer Sekretair- oder wenigstens Kopistenstelle verhelfen.

Schafstädt (heimlich zu Hannchen.) Ich bin des Todes! — helf Sie mir fort, Hannchen!

Hannchen. Gnädiger Herr! er sagt, daß er nicht schreiben könne.

v. Busch. Halt's Maul! wollt Ihr eurem Vetter selbst im Lichte stehen? — Als ob ich nicht genug von ihm gelesen hätte.

Schafstädt. Erlauben Sie, gnädiger Herr! nur itzt kann ich nicht bleiben = = =

v. Busch. Er muß und soll. Sein Glück liegt mir zu sehr am Herzen. —

Hannchen. Aber, gnädiger Herr! Wer wird denn den Leuten ihr Glück aufdringen? — Mein Vetter mag und will kein Glück haben.

v. Busch. So muß er. Ich kann nicht undankbar seyn = = = (Man hört Jemanden kommen.) Stille! stille! Ich glaube, mein vornehmer Freund kömmt! —

Schafstädt. Hannchen, steh Sie mir bey!

(Hannchen nimmt ihn bey der Hand und will ihn geschwind in ihre Kammer ziehen. Herr von Busch hält ihn beym Rocke.)

v. Busch. Er soll und muß bleiben = = = Verzweifeltes Mädchen! Wollt Ihr ihn loslassen? hat er

Zeit in eurer Kammer zu bleiben, so hat er sie auch hier.

Hannchen. Sie wissen viel, gnädiger Herr! Sie sehen ja, daß er nicht gescheut ist ...

(Sie reißen sich endlich los, und fahren zur Kammer hinein: der Herr von Wahrmund kömmt, und wird noch etwas davon gewahr.)

v. Busch. Das muß er seyn! dergleichen Blödigkeit habe ich doch mein Lebtage bey keinem jungen Menschen gesehen. — Nun, ich will ihm auch wider seinen Willen dienen! —

Zehnter Auftritt.

Herr von Busch. Herr von Wahrmund.

v. Wahrmund. Hahaha; was war denn das für ein seltsamer Kampf?

v. Busch. Ein toller junger Mensch! Er hat viel Einsichten in die Naturgeschichte, ist ausnehmend geschickt, und dabey so entsetzlich blöde — das muß man

sich gar nicht vorstellen. Ich wollte mir die Freyheit nehmen, ihn deiner hohen Vorsorge zu empfehlen: er wollte aber durchaus nicht. Er hat mein Kabinet schon mit manchem seltnen Stückchen bereichert; und er mag wollen oder nicht, so mußt du ihn sehen.

v. Wahrmund. Huy, ein Betrüger, der sich von mir nicht die Maske will abreißen lassen!

v. Busch. Behüte der Himmel! mich? mich? — Sieh einmal die seltnen Holzarten an, womit er mich nur erst beschenkt hat! das ist Tygerholz und — das hier die Wurzel einer Pflanze aus dem rothen Meere.

(Er giebt ihm die beiden kleinen Stückchen Holz. — Wahrmund nimmt sie, ohne ein Wort zu sagen, besieht sie, zieht ein Messer aus der Tasche und zerspaltet es.)

v. Busch. Himmel! was machst du? — Ich bin verloren ...

v. Wahrmund. Weil er ein Betrüger ist und du ein Narr bist, der sich betrügen läßt? Sieh her, das ist ein Stückchen Lindenholz, mit Dinte befleckt — und das — ein bischen Veilchenwurzel mit Brasilienholz gefärbt. — Da trage sie in dein Kabinet!

vermehre die Pröbchen deiner Thorheit und Unwissenheit!

v. Busch. Der Schelm! der Betrüger! — Ah, war es darum, daß du so blöde warst? — Ich muß ihn herausholen . . . Hannchen!

v. Wahrmund. Er verdient gezüchtiget zu werden: aber itzt habe ich nothwendigere Dinge mit dir zu reden . . .

v. Busch. Nein, nein, der Spitzbube möchte mir entwischen. Ah, hilf mir doch die übrigen Sächelchen, die ich von ihm habe, auch untersuchen!

v. Wahrmund. Liegt dir daran mehr, als an mir, so leb' wohl!

(Er will gehen.)

v. Busch. O nimm es doch nicht übel, gnädiger Herr Bruder! . . . aber der Schelm . . . gut, daß eiserne Gitter vor dem Fenster sind!

v. Wahrmund. Nicht ein Wort mehr! Du kennest mich. Ich bitte nicht zweymal. Itzt hör' auf mich. Ich habe dir etwas Wichtiges vorzutragen . . .

v. Busch. Ah, ich will ihn schon kriegen! Ich habe mich geärgert . . .

v. Wahrmund. Zum zweytenmale; Busch! Willst du mich hören oder nicht?

v. Busch. Ich höre, ich höre.

v. Wahrmund. Hast du deine Tochter Jemanden bestimmt? oder hat sie für Jemand Neigung?

v. Busch. Meine Tochter . . . der verdammte Kerl! . . . ja, meine Tochter? — Ich denke nicht: seit sie vom Hofe weg ist, hat sie kaum eine Mannsperson gesehen.

v. Wahrmund. Also — willst du sie verheurathen?

v. Busch. Lieber heut als morgen. Sie macht mir ohnedieß lauter Unordnung in meiner Oekonomie, und es geht kein Tag ohne Zank zwischen uns vorbey.

v. Wahrmund. Ein gescheutes Mädchen, gescheuter, wie du! Ich hätte schon Lust sie zu heurathen . . .

v. Busch. Ey, ey! du, Herr Bruder? — Ich! einen so vornehmen und angesehenen Schwiegersohn? Ist das möglich?

v. Wahrmund. Es ist möglich, weil ich es Willens bin.

v. Busch. Aber? — Ein armes Landmädchen und du! —

v. Wahrmund. Zu was die Fragen? Du kennst mich. Ich überlege niemals eine Sache lange, um einen Entschluß zu fassen. Genug, das Mädchen ist über Ihre Jahre und ihr Geschlecht vernünftig; sie liebt Stille, Häuslichkeit, und gute Ordnung. Es ist wahr, wir sind einander an Jahren ganz ungleich: aber die Jahre thun nichts: manche Frau ist in ihrem funfzigsten eine Närrin, eitel und verbuhlt. Meine Absicht ist nicht, mit ihr zu tändeln. Ich verlange eine gute, vernünftige Haushälterin in ihr: sie kann für die Wirthschaft sorgen, und — wenn ich's verlange, mich auf eine angenehme Art unterhalten: das kann sie. Bisher that dieß letzte mein Sohn; dieß fällt nunmehr weg, und ich muß eine Gesellschaft im Hause haben. Ich kenne mich und meinen Charakter: ich bin ernsthaft, heftig, strenge, und würde, mir allein überlassen, bald ein Menschenfeind werden. Ist sie es zufrieden, und du? — gut.

v. Busch. Ey, ey, ich bin außer mir, über die Gnade, über die Ehre, da ich nicht weiß ...

v. Wahrmund. Ich aber weiß, daß es von ihrer Seite allezeit ein Opfer ist. Es würde thöricht seyn, wenn ich glauben wollte, daß ihr ein junger Mann mit den Vortheilen, die sie von mir zu gewarten hat, nicht lieber, als ich, seyn sollte. Ich weiß auch, daß sie in mir mehr einen Vater als Mann lieben muß: aber ich bin auch so billig, nichts weiter von ihr zu verlangen ...

v. Busch. O! sie wird über ein so ganz unerwartetes Glück ...

v. Wahrmund. Laß mich ausreden! — Für dieses Opfer soll sie nicht nur ihre reichliche Versorgung bey mir finden, dieß wäre nichts; sondern, wenn sie sich unter dem Charakter meiner Frau so aufführet, wie ich erwarte, mit Ausschluß einiger Legate, Erbin meines ganzen Vermögens werden. Ich enterbe meinen Sohn seines Ungehorsams wegen, das ist beschlossen: er behält allezeit durch das, was ich ihm nicht entziehen kann, so viel, daß er reichlich leben kann. Sterbe ich bald, so kann sie sich mit meinem

Vermögen einen Mann wählen, wie sie selber will: denn ich verlange nicht die Natur zu zwingen. — Rede mit ihr: ich habe sie nicht gleich überraschen wollen, aber ich will noch vor Tische meiner Sache gewiß seyn. Ich kann keinen Aufschub leiden: . . . doch zwinge sie zu nichts. Man muß jedem seine Freyheit lassen. Ich weiß, daß ich viel verlange: also werde ich auch ohne Widerwillen eine abschlägliche Antwort anhören. Ich will dir ein wenig Zeit lassen; werde aber augenblicklich wieder hier seyn —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr von Busch (allein.)

Nun, das heißt Glück! . . . aber der schelmische Schafstädt! — Der Schurke muß heraus, und wenn er unter zehn Schlössern stäck. (Er geht nach Hannchens Kammer.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Busch. Henriette.

Henriette (ein wenig erschrocken, da sie ihn an der Thüre sieht.) Gnädiger Papa, gnädiger Papa! Welche Zeit befehlen Sie zu speisen?

v. Busch. Nichts itzt von Essen! Denke das Glück ‥ aber über die Schelmereyen des Schafstädt! — nein, die ärgern mich, daß ich bersten möchte!

Henriette. Was hat er denn gethan? oder — wie reimen sich die zu meinem Glücke?

v. Busch. Wie — wie der Herr von Wahrmund zu dem Betrüger.

Henriette (bey Seite.) Himmel! bin ich verrathen?

v. Busch. Nun, erschrecken mußt du nicht! Freylich so ein Glück konnte dir im Traume nicht einfallen, — ha! eine Geheimderäthin — Nicht wahr? das klingt! Frau Geheimderäthin!

Henriette (äußerst betreten.) Ich verstehe Sie nicht!

v. Busch. So höre und brüste dich! — (Räuspert sich.) Der Herr von Wahrmund, dieser Mann, der so hoch bey Hofe angeschrieben ist, so angesehene Aemter begleitet, so reich ist, eine Excellenz verlangt dich — zur Gemahlin = = = Wie? du entfärbst dich? — Freylich ein so außerordentliches Glück, eine solche Gnade = = =

Henriette. Der Herr von Wahrmund?

v. Busch. Kennst du einen andern dieses Namens?

Henriette. Sie scherzen, gnädiger Papa! ein Mann von seiner Klugheit, von seinen Jahren?

v. Busch. Eben, weil er klug ist, und dich für klüger hält, als du bist, ob du gleich oft superklug bist; so glaubt er, daß du eine Parthie für ihn seyst.

Henriette. Aber, gnädiger Papa — bedenken Sie nur = = =

v. Busch. Aber gnädige Fräulein Tochter! Nicht wahr, Sie kömmt wieder mit Ihrer Superklugheit und will es besser wissen?

Henriette. Ich sehe es allerdings für eine Ehre an: und die zu gütige Meynung des Herrn von

Wahrmund schmeichelt mir. Ich würde mir aber allezeit ausbitten ...

v. Busch. Ey, was? was? Er läßt dir nichts auszubitten übrig. Du sollst Erbin seines ganzen Vermögen seyn und nach seinem Tode heurathen, wen und wie du willst. Nu, du wirst mir doch dann einen Thaler Geld vorschießen? Ey! da sollen Sammlungen angelegt, da Versuche gemacht werden!

Henriette. Er ist viel zu vernünftig, als daß er mir nicht Zeit lassen sollte ...

v. Busch. Nichts! Er wird gleich hier seyn. Vor Tische muß noch alles seine Richtigkeit haben — Ich gehe, um ihm das Jawort zu bringen ...

Henriette. Liebster, bester Papa! Lassen Sie mich ihn nur wenigstens zuvor selbst sprechen!

v. Busch. Das sollst du: aber gleich das Jawort geben, so bald er kömmt. Er läßt nicht mit sich spielen, und hat einen verwetterten Kopf ... Ha, eben fällt mir der bübische Schafstädt wieder ein. Da wir allein sind, will ich ihn doch herausholen. — (Er will in Hannchens Kammer, sie ist aber verriegelt.) Heh! aufgemacht! — heraus Betrüger! — ich will

dich lehren ... (er rüttelt an der Thüre, und versucht sie aufzumachen.)

Henriette (bey Seite in großer Unruhe.) Gott! was fang' ich an — der Vater deß, mit dem ich ein heimlich Liebesverständniß habe — verlangt mich zur Frau? Die Strafe, daß ich mich bemüht, besser zu scheinen, als ich bin!

v. Busch (immer fort an der Thüre.) Hanne, Hanne; mach' auf! oder ...

Henriette (vor sich.) Soll ich mich zu seinen Füßen werfen; ihm meinen Fehler entdecken und mein Urtheil erwarten? — wie beschämt! wie gedemüthiget!

v. Busch. Wo ich hineinkomme, so sey dir mit deinem Vetter der Himmel gnädig! Mein Kutscher soll ihn und dich zum Hause hinaus karbatschen.

Hannchen (drinnen.) Wir wären also wohl große Narren, wenn wir aufmachten, gnädiger Herr!

v. Busch. Nun, ich will ihm nichts thun, ich verspreche euch's ...

Henriette. Liebster Papa! der Herr von Wahrmund wird Sie erwarten ...

Hannchen. Gnädiger Herr! alleweile rufet der

Gärtnerjunge zum Fenster herauf, daß einer von den Arbeitern eine wunderschöne Raupe auf einem Brombeerstrauche entdecket habe.

v. Busch. Ists wahr, oder wieder ein schelmischer Einfall von euerm Herrn Vetter?

Hannchen. Gewiß und wahrhaftig.

v. Busch. Nun so muß ich geschwind fort . . . aber ich will euch schon herauskriegen, und wenn ich die Thüre mit dem Beile aufschlagen sollte.

(Er will weggehen.)

Henriette. Gnädiger Papa! suchen Sie ja um alles in der Welt willen dem Herrn von Wahrmund seinen Entschluß auszureden! sagen Sie ihm alles mögliche Böse wider mich = = =

v. Busch. Bist du nicht gescheut? Einen solchen Mann auszuschlagen? Nichts; er hat meine Einwilligung und mithin auch die deinige —

(Geht ab.)

Henriette. Ach! mein Vater! —

Dreizehnter Auftritt.

Hannchen. Henriette. Schafstädt.

Schafstädt. Ich bin in Todesangst, meine liebste Henriette! der unglückseligste Mensch unter der Sonne! verrathen, verloren, von meinen Vater verstoßen, enterbt! und alles wollte ich mit Gelassenheit ertragen: aber, daß er mir das, was mir das Liebste auf der Welt, rauben will, das überlebe ich nicht!

Henriette. Sie haben also gehört, was mit uns vorgeht? — Und was haben Sie mit meinem Vater vorgehabt?

Hannchen. Die verwünschten Hölzerchen! ich wollte, daß Sie mit samt Ihren schönen Naturalien am rothen Meere säßen, und Erydra Riza graben müßten!

Schafstädt. Hat Sie mich nicht selbst dazu verleitet?

Henriette. Sind Sie endlich entdeckt worden?

Hannchen. Der böse Geist muß Ihren Vater

nach sechs Jahren da herführen! Wenn's Glücke wohl will, so komme ich noch drüber ins Spinnhaus. Der Mann versteht vollends gar keinen Spaß?

Henriette. Bin ich weniger unglücklich, als Sie? — Meinen Vater beleidige ich: ja ich bin in Gefahr, einem ewigen Verdrusse, und einer immerwährenden Schande ausgesetzt zu werden, wenn die Maskerade entdeckt wird. Hätten Sie lange Anstalt gemacht, und auf eine rechtmäßige und anständige Art um mich geworben, so wäre unser Schicksal wenigstens so entschieden worden, daß Sie nicht sich und mich zugleich unglücklich gemacht hätten!

Hannchen. Und ich? wo sind alle die güldnen Berge, die mir für meine Vermittelung versprochen worden? zersplittert, wie Ihr Tygerholz! Was wirds erst werden, wenn man die versteinerten Kaninchen und Schwalben besichtigen wird?

Schafstädt. Ah! überhäufen Sie mich nicht noch mit Ihren Vorwürfen, wenn ich nicht zu Ihren Füßen sterben soll.

Hannchen. Immer gestorben! so sind wird der Marter los.

Henriette (die voller Unruhe hin und her gegangen.) Ich muß das ärgste abwarten! — Ey sey darum! Ich will meinen Fehler gestehen und dafür büßen.

Schafstädt. Verrathen Sie mich nur nicht meinem Vater! — Sie kennen seinen Ungestüm, seine Strenge nicht!

Hannchen. Ey nicht doch! uns mag man die Haut über den Kopf ziehen? Ein artiger Liebhaber! — Wäre es mir nicht ums gnädige Fräulein gewesen, so wäre gewiß der Missethäter schon ausgeliefert. Wir sollen die Kastanien herauslangen, damit sich der Herr die Pfote nicht verbrennt?

Schafstädt. Ach, mein liebes Hannchen! wie kann Sie so grausam seyn = = =

Henriette. Schweigt!

Hannchen. Wahrhaftig es schweigt sich! Mein Herz pocht mir so gut als das Ihrige. Mit gefangen, mit gehangen = = = Stille!

(Man hört Jemanden kommen.

Henriette. Geschwind, verbergen Sie sich! —

(Schafstädt und Hannchen fahren schnell in die Kammer.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Wahrmund. Henriette.

v. Wahrmund. Nun, mein liebes Fräulein? Ihr Herr Vater sagt mir alleweile, daß er Ihnen meinen Entschluß entdeckt habe. Vielleicht scheint Ihnen dieser übereilt: aber ich bin nun so. Jede Verzögerung ist mir in Tod zuwider. Sie sind ein vernünftiges Mädchen: das beweisen mir Ihre Worte und Handlungen. Ich verlange nicht, daß Sie mich mit der Heftigkeit lieben sollen, als wenn ich noch ein reizender, junger Mensch wäre. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Ich weiß die Verschiedenheit unsers Alters. Meine Absicht ist bloß meiner Haushaltung eine vernünftige Person vorzusetzen; und was kann ich dieser für einen würdigern Charakter geben, als wenn ich meine Rechte und meine Titel mit ihr theile? Diese kann eine junge Frau bey einem alten Manne behaupten. Es kömmt nur darauf an, daß sie sich keiner Ausschweifungen überläßt. Sie hat Pflichten genug

auszuüben: sie kann eine gute Hausmutter und eine liebenswürdige Gesellschafterin seyn. Und daß Sie dieß seyn können, wenn Sie nur wollen, das sagt mir Alles, was ich von Ihnen gesehen habe. — Nun; was meynen Sie dazu? — Keine Verstellung!

Henriette. Ich erkenne Ihre gütige Gesinnung mit dem innigsten Dank. Ich glaube, Sie haben Recht; aber darf ich Ihnen meine Bedenklichkeiten eben so freymüthig entdecken?

v. Wahrmund. Frey! ohne Zurückhaltung!

Henriette. Sie bestimmen mich zu einer Art von Haushälterin: Sie glauben, daß ich dießfalls einige Verdienste besitze; Sie sehen aber, in was für Umstände meinen Vater seine seltsame Liebhaberey gesetzt hat? Er kann eben das von mir als Tochter verlangen, was Sie, gnädiger Herr, von mir unter dem Charakter Ihrer Gattin erwarten. Soll ich ihm den Beystand, die Hülfe entziehen, die ich ihm, auch vielleicht wider seinen Willen leisten kann? — Ich denke immer, es ist Pflicht...

v. Wahrmund. Diese würde es seyn, wenn es ein Mittel wäre ihn zu retten.

Henriette. Aber doch wenigstens ein Mittel, ihn zurück zu halten, daß er nicht weiter geht; Eins und das Andere wieder gut zu machen, was er verderbt, und = = =

v. Wahrmund. Ich habe dafür noch ein sicherer Mittel. Es wird nur auf Sie ankommen, wenn Ihres Vaters Sachen wieder in einen ordentlichen Gang sollen gebracht werden. Diese stehn so schlimm, daß es vielleicht bald mit seinen Gütern zu einem Concurs kommen muß. Ich will die Bezahlung seiner Schulden übernehmen; er soll mir auf sechs Jahre nur die Verwaltung derselbigen überlassen. Ich weiß den Anschlag, und was sie eintragen, wenn sie gehörig genützt werden.

Henriette. Aber wovon soll er indessen leben?

v. Wahrmund. Dafür sorge ich. Es soll ihm etwas Gewisses ausgesetzt werden: will er damit tändeln, so mag er tändeln: kurz, er soll nicht darben, soll ehrbar davon leben können.

Henriette. Ihre Güte rühret mich aufs lebhafteste!

v. Wahrmund. Die Ihrige wird noch größer seyn, wenn Sie mir Ihre Hand geben. Ich weiß

es; es ist nichts geringes, wenn ein Mädchen von zwanzig Jahren, (Sie sind doch wohl nicht viel älter?) sich entschließen soll, einen Mann von sechs und funfzig zu heurathen. So alt bin ich. Zur Vergeltung vermache ich Ihnen mein Vermögen...

Henriette. Gnädiger Herr! ...

v. Wahrmund. Nicht anders. Sie können auch glauben, daß meine Entschließung fest ist, so bald Sie es verdienen; und dafür ist mir Ihr Herz Bürge.

Henriette. Mein Herz, gnädiger Herr — fließt von Danke für Ihre großmüthigen Gesinnungen über: aber, würde ich das annehmen können, ohne ungerecht zu seyn? haben Sie nicht einen Sohn?

v. Wahrmund. Ich habe ihn: allein er ist ein unwürdiger, ungehorsamer Mensch. Er hat meinen Fluch, und ich kann ihn nicht besser bestrafen...

Henriette. Darf ich mich unterstehen zu fragen, womit er so sehr Ihren Zorn auf sich zugezogen hat?

v. Wahrmund. Ich habe ihn auf eine anständige Art verheurathen wollen: er hat nicht gewollt. Noch mehr! Er hat sich wider mein Wissen und Willen mit einer andern Person versprochen...

Henriette. Strafbar, sehr strafbar! Aber ein junger Mensch kann fehlen, und wenn er ein so edles Herz als sein Vater hat, welches kaum fehlen kann, so wird er es gewiß thun. Haben Sie ihm Zeit gelassen, seinen Fehler einzusehen und zu bereuen?

v. Wahrmund. Nein, aber befohlen, mir aus den Augen zu gehen. Er ist mir buchstäblich gefolget, hat die Stadt verlassen...

Henriette. In der That, darin that er nicht wohl, ein so menschlicher Fehler mir auch das erste zu seyn scheint.

v. Wahrmund. Und Sie können das vertheidigen? Soll ein Sohn nicht gehorchen, wenn ihm sein Vater etwas auferlegt, oder kann er glauben, daß ich in meiner Wahl nicht auf sein Bestes gesehen habe?

Henriette. Ganz gewiß! Aber gnädiger Herr, folget unser Herz allezeit den Befehlen unsers Verstandes? Ihr Herr Sohn, wie ich gehöret, ist zuvor etliche Jahre gereiset: er wußte Ihre gütigen Absichten nicht: wie leicht war es möglich, daß eine würdige Person auf sein Herz Eindruck machte;

daß er liebte, eh' er die Folgen davon einsah; daß er wenigstens Zeit braucht, jene wieder vergessen zu können, wenn sein Vater unerbittlich war.

v. Wahrmund. Es ist wahr, ich hätte ihm Zeit lassen können: aber ich hatte seinem bestimmten Schwiegervater mein Wort gegeben: die Sache litt keinen Aufschub. Dieser hatte in Angelegenheiten des Hofs, den dritten Tag darauf, eine Reise vor; es mußte also gleich abgethan werden —

Henriette. Gesetzt aber, Ihr Herr Sohn hätte seiner Geliebten auch sein Ehrenwort gegeben?

v. Wahrmund. Das soll er nicht ohne meine Einwilligung.

Henriette. Wenn aber der Fehler begangen war; würden Sie ihn, gnädiger Herr, nicht für eine niedrige, leichtsinnige Seele halten, wenn er Eydschwüre und Versicherungen gebrochen, auf das erste Wort sein Herz einer Andern gäbe, oder aus einem blinden Gehorsam sich sowohl als das arme Mädchen unglücklich machte?

v. Wahrmund. Unglücklich? Die Wahl, die

ich für ihn gethan, war in jeder Absicht anständig; und endlich — verdienet eine solche Kreatur, die junge Leute verführet, ohne Wissen seiner Aeltern sich verspricht . . .

Henriette. Kennen Sie dieselbige?

v. Wahrmund. Nein, und ich mag sie nicht kennen.

Henriette. Gesetzt aber, es wäre ein gutes rechtschaffenes Mädchen, der man in Absicht ihrer Familie keinen Vorwurf machen könnte, der Ihr Sohn, unter der Hoffnung der Einwilligung seines würdigen Vaters, einige Hoffnung zu einer nähern Verbindung gemacht, deren Neigung Ihr Herr Sohn durch seine guten Eigenschaften gewonnen, die nicht seine Verhältnisse und Verbindlichkeiten im ganzen Umfange kannte . . .

v. Wahrmund. Ach! Wäre es eine solche Person gewesen . . . allein ich kenne die Geschöpfe schon, die sich an junge Leute hängen: Sie taugen selten viel: denn wo Vorsicht und Klugheit fehlen, da ist's auch mit den übrigen nicht richtig.

Henriette. Sollte dieß nicht eine Ausnahme lei-

den, gnädiger Herr? Die Erfahrung giebt erst Klugheit, und wie oft fehlet es nicht daran jungen Personen! Ist das Herz eingenommen, so läßt sich der Verstand leicht einschläfern, ergreifet alle kleine Wahrscheinlichkeiten, machet' sie zu Gewißheit, und schmeichelt sich in seinen Wünschen nur allzuleicht mit der Erfüllung. In dem Anfalle eines heftigen Widerwillens sehen wir an einer Person nichts, als was ihr nachtheilig ist.

v. Wahrmund. Sie haben Recht! Ich sehe, wohin Sie wollen. Ich habe einen Fehler begangen, und schäme mich niemals es zu gestehen. Allerdings hätte ich meinen Sohn erst fragen sollen, wer der Gegenstand seiner verkehrten Liebe wäre, und dann noch allezeit mit ihm so verfahren können, wie ich es gethan habe.

Henriette. Wenn das Herz des jungen Mädchens großmüthig und edel genug ist, so hätten Sie dieselbe vielleicht selbst zur Mittelsperson machen können, Ihren Herrn Sohn an seine Schuldigkeit zu erinnern.

v. Wahrmund. Es reuet mich! Ich will mei-

nen Fehler wieder gut zu machen suchen, sobald er den seinigen bereuet.

Henriette. Er würde also auch nicht enterbet werden? — Nein, das würden Sie unmöglich über Ihr großmüthiges väterliches Herz bringen können!

v. Wahrmund. In Wahrheit, Fräulein, jemehr ich Sie höre, desto mehr bewundre ich Ihren feinen Verstand und Ihr edles Betragen. Aber, wie sollte ich Ihnen dann das Geschenk Ihrer Hand vergelten? Ich habe zwar Vermögen genug, das Ihnen zu Behauptung der Würde übrig blieb, die ich mit Ihnen zu theilen gedenke. Aber, nichts scheint mir hinreichend zu seyn . . .

Henriette. Ey gnädiger Herr! Wie sehr müßten Sie mich verachten, wenn Sie glauben könnten, daß ich mein Herz um Ehre und Reichthümer zu verkaufen fähig wäre? Wie schlecht würden Sie sich bey Ihrer Wahl vorsehen, wenn ich bloß in der Hoffnung, vornehm und groß zu werden, oder nach Ihrem Tode dadurch junge Buhler anzulocken, Ihnen meine Hand anböt? Nein, bey solchen Gesinnungen würde ich nicht auf die Ehre, Ihre Liebe und Hochachtung zu besitzen,

sondern auf den Titel und das Geld stolz seyn, ich würde nur mir, und nicht Ihnen, zu gefallen suchen, oder höchstens aus bloßem Zwang, aus Gewinnsucht gefällig seyn. Ja, Ihr Leben selbst — entsetzlicher Gedanke! würde bey einer solchen Frau nicht sicher seyn.

v. Wahrmund. Ich schäme mich, Fräulein, daß Sie edler und uneigennütziger denken, als ich. Mein Anerbieten ließe sich zwar wohl entschuldigen: ich sehe aber doch die Gefahr ein . . . Wie aber? Würden Sie alsdann meinen Antrag bloß in Absicht auf meine Person annehmen können, wenn diese Vortheile wegfielen?

Henriette. Ja, ich würde es, ich schwöre Ihnen, wenn — ach! wenn mein Herz frey wäre!

v. Wahrmund. Wie? — Also ist Ihr Herz nicht frey? — Ihr Herr Vater hat mir aber gleichwohl gesagt . . .

Henriette. Ich zittere, gnädiger Herr! Ach! nunmehr werden Sie auf mich zürnen, mich verachten . . .

v. Wahrmund. Keines von beiden. Nein; ich

kann keinen Zwang leiden. Ich habe Ihnen die Ursachen meines Antrags frey entdeckt, Sie thun ein Gleiches. Gut; ich bin kein verliebter Geck, und nehme mein Wort so ruhig wieder zurück, als ich es gegeben habe. Kommen Sie: wir wollen zu Ihrem Vater gehn! Ich schätze Sie deswegen doch hoch.

Henriette. Nur noch ein Wort, gnädiger Herr! Ich bedarf Ihres Fürspruchs, Ihres Beystandes: werden Sie mir wohl denselbigen versagen?

v. Wahrmund. Wie das? Ohne Zurückhaltung!

Henriette. Ich bin nicht so uneigennützig bey der Vertheidigung Ihres Herrn Sohnes gewesen, als Sie wohl geglaubt haben!

v. Wahrmund. Wie! sollten Sie wohl ...

Henriette. Ja; ich habe gerade den Fehler begangen, den Sie an ihm so hart bestrafen wollten. Meine Geschichte ist die Seinige. — Als ich am Mecklenburgischen Hofe bey meiner Tante lebte, ging ein junger vornehmer und reicher von Adel bey uns aus und ein, den seine guten Eigenschaften eben so liebenswürdig, als seine äußerliche Person machten. Ich

war damals achtzehn Jahr alt. Er gewann meine Neigung durch seine Großmuth, seine edlen Gesinnungen, seinen Verstand und feinen Geschmack, ehe ich es selbst bemerkt hatte.

v. Wahrmund. Nun?

Henriette. Er trug mir seine Herz an. Ich wieß ihn zuerst auf die Einwilligung seiner Aeltern. Er schilderte diese so großmüthig, so liebenswerth, daß er mir endlich die Hoffnung abgewann, sie würden einwilligen können, ungeachtet ich ihm auch nicht den kleinsten Umstand in Ansehung meines Vermögens verheelte.

v. Wahrmund. Ah, kein Wunder! Sie besitzen in Ihrer Person mehr Schätze, als wenn Sie eine Welt voll Reichthümer besäßen. Weiter!

Henriette. Ich gab meiner Tante von allem Nachricht. Sie unterstützte aber den jungen Menschen, und gab mir den Rath, daß ich eine solche Parthie nicht dürfe aus den Händen gehen lassen, wofern ich einige Neigung zu ihm hätte; ich sollte ihm meine Hand versprechen, sobald er die Einwilligung seiner Aeltern hätte. Ich that es, und dieß war mein Feh-

ler, ein unverzeihlicher Fehler! Ich versprach mich mit ihm, ohne jene abzuwarten. Ich sah nicht ein, daß sich mit unserm Herzen nicht spielen läßt, und daß man es geben und zurücke nehmen kann, wie es uns selbst einfällt.

v. Wahrmund. Und haben seine Aeltern nicht eingewilliget? Sie müßten die unvernünftigsten = = =

Henriette. Halten Sie ein, gnädiger Herr! — sie kannten mich nicht, und würden also eben so viel zu ihrer Rechtfertigung für sich haben, als Sie in Ansehung Ihres Sohnes. — Aber ich rede itzt bloß von meinem Verbrechen. Ach! ich habe meinem Vater auch nichts davon gesagt. Er sieht itzt die Vortheile vor sich, die Ihr großmüthiges Anerbieten ihm und mir verschaffen würde. Er wird meine Weigerung für einen Aufruhr wider sich, für Ungehorsam, Hartnäckigkeit, Eigensinn und Undank ansehen, er wird mich eben so bestrafen, wie Sie Ihren Herrn Sohn bestrafen, ich werde unglücklich seyn, ohne Sie glücklicher zu machen!

v. Wahrmund. Das soll er bleiben lassen. Ich sage ihm, daß ich mich anders besonnen und freywil-

lig abgegangen bin . . . Aber wer ist der junge Mensch? wer seine Aeltern? — Vielleicht kann ich etwas bey der Sache thun. Ob er Ihre Liebe verdient, frage ich nicht. Sie können nicht schlecht wählen.

v. Wahrmund. O, gnädiger Herr! wenn Sie das thun wollten! ewig, ewig würde ich Sie dafür segnen. — Ach! er ist — hier im Hause!

v. Wahrmund. Und Ihr Herr Vater weiß nichts davon? das gefällt mir nicht.

Henriette. Ich bin eben so wenig damit zufrieden. Er hat es aus Furcht vor seinen Aeltern gethan und sich unter einer Verkleidung ins Haus geschlichen, ehe ich ein Wort davon gewußt; er hat meinem Vater seine Schwäche abgemerkt, und sich dadurch einen Zutritt verschaft. Ich habe es ihm mit dem heftigsten Unwillen verwiesen, ihn zu wiederholtenmalen das Gesicht und das Haus verboten: aber — ach! ich gestehe Ihnen meine Schwachheit! ihn zu verrathen ist mir unmöglich gewesen. Seyn Sie mein Rathgeber und Fürsprecher! Soll ich ihn nicht mehr sehen? den Augenblick soll er mir aus den Augen ge-

hen; ich will meinem Herzen Gewalt anthun, und sollte es mir das Leben kosten.

v. Wahrmund. Huy, daß das der große Naturalienkenner ist, den mir Ihr Herr Vater so kräftig empfohlen hat? Er muß wenigstens kein Dummkopf seyn: ich will ihn sehen. Womit beschäftiget er sich? — hat er studiret? Ist er in einem Amte, oder lebt er auf dem Lande? —

Henriette. Gnädiger Herr! Er wird Ihnen alles selbst am besten sagen können ... O! Wenn ich nur nicht durch meine allzugroße Dreustigkeit Ihre Gewogenheit verliere! — Aber — Sie sollen mein Richter seyn!

v. Wahrmund. Wo ist er?

Henriette. Er soll gleich erscheinen ...

(Sie geht in Hannchens Kammer.)

Funfzehnter Auftritt.

Herr von Wahrmund allein.

Ich bin neugierig den Burschen kennen zu lernen! Des Mädchens Bescheidenheit und Klugheit läßt mich vermuthen, daß er kein schlechter Kerl seyn muß. — O wäre mein Sohn so vernünftig in seiner Wahl gewesen! —

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Wahrmund. Henriette. Schafstädt und Hannchen.

(Henriette bringt den verkleideten jungen Herrn von Wahrmund an der Hand geführet: sie werfen sich beide dem Alten zu Füßen.)

Schafstädt. Ach! mein Vater! —

Henriette. Gnädiger Herr! — haben Sie Mitleid! —

v. Wahrmund. Was sehe ich? — Mein Sohn? — Bist du es, oder irre ich mich? — Ah, ich verstehe das ganze Räthsel. — Laßt euch umarmen, meine Kinder! Ich bin glücklich, außerordentlich glücklich, und danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mich so glücklich machen. — Dein Fehler, Karl, ist vergessen: vergieb mir meine Hitze! Ich will mich in Zukunft niemals mehr von ihr übereilen lassen. Wie sehr hätte ich itzt mir und dir dadurch schaden können! — Dem Himmel sey Dank, daß ich an eine so gute Person gekommen bin, wie Henriette ist. — Nun, Fräulein, werden Sie mich doch als Vater lieben, da Sie mich, als Mann, höchstens nur hätten hochschätzen können? — Welch Entzücken für mich!

Henriette. Ich sterbe vor Freuden, vor Dank und Liebe, verehrungswürdigster, bester Mann!

Schaffstädt. Und ich, mein Vater, bin über Ihre Güte so beschämt, daß ich kaum die Augen aufschlagen kann!

von Wahrmund. Ich preise die Fürse-

hung, daß ich deine Braut auf eine so seltsame Art kennen lernen. Ohne diesen Zufall würdest du nie meine Einwilligung bekommen haben! Du magst nun sehen, wie du den Herrn von Busch aussöhnst. Deine Betrügerey verdiente wohl noch eine Strafe!

Schafstädt. Lassen Sie mich die Liebe entschuldigen! Es war das einzige Mittel, wodurch ich, ohne verrathen zu werden, auf diesem Schloße erscheinen konnte? Ich gab mich für den Vetter dieses Mädchens aus . . .

Hannchen. Ja, gnädiger Herr! Ich habe große Verdienste um den Herrn Vetter.

v. Wahrmund. Ich dachte mir's. Eigentlich steht auf diese Verdienste das Zuchthaus. Da ich mit der Sache zufrieden bin, so mag's gehen. Die Absicht bey solchen Kreaturen ist aber doch nur Eigennutz.

Hannchen (auf die Seite zum Herrn Schafstädt.) Ein herrliches Trinkgeld!

Schafstädt (zu seinem Vater.) Schon vor einigen

Jahren, gnädiger Papa, als ich verschiedene Höfe in Deutschland besuchte, hatte ich das Glück, Henrietten kennen zu lernen = = =

v. Wahrmund. Ich weiß die Geschichte. Seyd glücklich meine Kinder und liebt einander!

Henriette. O! wie sollten wir es nicht seyn, da wir einen solchen Mann zum Vater haben!

(Sie wollen abgehen: indem kömmt Herr von Busch mit zween Bedienten, wovon der Eine eine Axt und der andere einen Prügel trägt.)

Schafstädt. Stehen Sie mir bey, gnädiger Papa! Ich sehe, diese Zurüstungen gehen mich an, und wo Sie sich nicht ins Mittel schlagen = = =

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Busch.

v. Busch (im Hereintreten.) Ich will schon den Schelm bezahlen. Ah, bist du da, Bürschchen? gut, daß ich den Schlüssel nicht brauche?

(Er weist auf die Art.) Wie hälts mit dem versteinerten Frosche und Krebse? heh?

(Er zieht ein paar solche Figuren heraus: Herr von Wahrmund herzlich lachend, nimmt sie und zerreibt sie.)

v. Wahrmund. Und das hieltst du für Versteinerungen?

Henriette. Ach! gnädiger Papa!

v. Busch (zu Henrietten.) Was Papa? . . . (Zum Herrn von Wahrmund.) Und warum nicht? Ich dächte doch, sie sähen einem Frosche und Krebse ähnlicher, als einem Elephanten?

v. Wahrmund. Nun, so verdienst du betrogen zu werden. Dein Kabinet mag große Seltenheiten enthalten!

v. Busch. Fort mit ihm, Töffel und Johann! Gerbt mir dem Burschen das Fell brav aus. Ich will dich lehren . . .

(Sie wollen zugreifen.)

Hannchen. Ach! mein armer Herr Vetter . . .

v. Busch. Warte, ich will dich auch bevettern.

Bald soll die Reihe an dich kommen. Ich habe dir noch die Raupe anzustreichen.

Henriette (stößt die Bedienten zurück.) Halt! — Geht eurer Wege = = =

Schafstädt. Liebster Vater, machen Sie meiner Angst ein Ende!

v. Busch. Was? was? Vater? — Ist der Kerl verrückt? — Was ist das für Manier, Henriette, daß du mir die Bedienten fortschickst? Hätte ich nicht zu viel Ehrfurcht für den Herrn Bruder; (auf Wahrmunden zeigend,) Tochter und Mädchen und Vetter, alles ließ ich heute ins Narrenhaus stecken. = = = (Herr von Wahrmund lacht aus vollem Halse.) Aber mit schuldiger Ehrfurcht, Herr Bruder! du lachst? —

v. Wahrmund. Wer sollte nicht, Busch? Ich wette, du versagst mir die Bitte nicht, und giebst dem jungen Naturalisten die Fräulein zur Frau? dein Naturalienkabinet soll gewiß dabey besser bestehen.

Schafstädt. Versagen Sie uns nicht Ihre Ein=

willigung, gnädiger Herr! Sie werden mich zum glücklichsten Menschen machen. Ich will Ihnen mein Verbrechen tausendmal abbitten ...

v. Busch. Nein; sagt mir! — Habt Ihr mich zum Besten? ich dachte, du wolltest uns die Gnade anthun, und sie heurathen? Und der Kerl . . .

v. Wahrmund. Es wird dir doch wohl gleichviel gelten, ob ich oder mein Sohn?

v. Busch. Dein Sohn? — Nein; im Ernste? — Seit wann ... Ich dachte er wäre darvon gelaufen, und du wolltest ihn enterben?

Henriette. Ach, gnädiger Papa! Ein kleiner Betrug — und ich schäme mich, daß ich Antheil daran gehabt habe. Es ist allerdings der junge Herr von Wahrmund. Unter dieser Verkleidung hat er sich ins Haus geschlichen, nachdem er sich schon längst meine Liebe eigen gemacht. Sein Herr Vater hat ihm verziehen, und giebt seine Einwilligung zu unserer Heurath: thun Sie desgleichen!

v. Wahrmund. Ja, Bruder; das wünsche ich.

Es soll dein Schade nicht seyn, wenn du willst und meinem Rathe folgen wirst.

v. Busch. Sie werden mein Verfahren nicht übel nehmen, Herr von Wahrmund! aber — es war gleichwohl keine hübsche Sache mit Ihrem Kadarchur und Ihrer Erydra Riza.

Schafstädt. O! ich bin mehr als zu beschämt und will mich, so lange ich lebe, bestreben . . .

v. Busch. Nur nicht wieder solche Versteinerungen zu backen. Sie werden auch nun so gut seyn, mein Herr Schwiegersohn, und mir Ihren Mist, womit Sie mein Kabinet beehret haben, ausräumen helfen.

v. Wahrmund. Wirf den ganzen Bettel weg, und sey wieder ein ordentlicher Hauswirth! — Doch, nunmehr will ich essen. Wir reden davon weiter!

Henriette. Kommen Sie gnädiger Herr, es wird alles fertig seyn. O welch ein glücklicher Tag für mich!

Schafstädt. Der glücklichste meines Lebens!

(Küßt ihr die Hand.)

v. Busch. Ihr habt mir heute garstige Streiche gespielt. Hätte ich meine Tochter nicht so gut an Mann gebracht —

v. Wahrmund. Ich denke, ich will dir noch größere Dienste leisten, wenn du klug seyn willst!

(Sie gehen ab.)

Hannchen. An meine Vergeltung denkt Niemand. Undank bleibt wohl der Welt Lohn!

E n d e.

Der Projektmacher.

In fünf Aufzügen.

Geschrieben im Jahr 1766.

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

HORAT.

Personen:

Herr von Wittstock, ein reicher Patrizier.

Herr Kronstädt, bisheriger Gesandtschaftssekretair.

Herr Brempel, Isabellens Vater, ein alter Politiker, der den Titel Staatsrath führet.

Herr Brempel, dessen Sohn.

Johann, Bedienter des Herrn von Wittstock.

Lafleur, Kronstädts Bedienter.

Andreas, eben desselben Bedienter.

Isabelle, des alten Brempels Tochter.

Hannchen, Isabellens Mädchen.

Gr.fin von Moos, ein Wäschermädchen.

Der Schauplatz ist in Brempels Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Kronstädt. Brempel der Sohn.

Kronstädt.

Ich bin des Todes! deine Schwester verlobt?

Brempel d. S. Nun? Sollte sie deinetwegen eine alte Jungfer werden? Wer Henker konnte glauben, daß du mit deiner romanhaften Liebe noch nach drey Jahren würdest angestochen kommen?

Kronstädt. Ah! als ob ich bey meiner Abreise nicht alles mit dir verabredet, dich nicht um schleunige

Nachricht gebeten hätte, so bald sich eine annehmungswürdige Parthie für sie zeigte?

Brempel d. S. Freylich wohl; aber besser, du hättest die Sache mit ihr selbst vorher richtig gemacht?

Kronstädt. Konnte ich das, als ein junger Mensch, der damals weder Amt noch Vermögen hatte, ohne mich in Verlegenheit zu setzen und ohne sie zu beleidigen?

Brempel d. S. Oha! sie zu beleidigen! du magst das andere Geschlecht schön kennen? Solchen moralischen Thieren muß es so gehen. Aus allzugroßer Bescheidenheit wagtest du nicht, das Maul aufzuthun, aus zu jungfräulicher Bedenklichkeit wagte sie es nicht, dir ein Bekänntniß abzulocken: aus Ehrerbietung hast du es nicht gewagt, ihr zu schreiben, und aus Verzweiflung hat sie ihre Hand einem Andern gegeben: und ich — zum Henker, ich hätte einen Meyneid am menschlichen Herzen zu begehen geglaubt, wenn ich dir geschrieben: »Bruder! meine Schwester ist im Begriff, ihren Hals ins Ehejoch zu beugen, komm, »spann dich mit ein!« ha, hätte ich gedacht, er

muß dich für einen Narren halten, oder selbst einer seyn.

Kronstädt. Ganz gewiß einer, daß ich einen, wie du bist, zur Mittelsperson wählte. — Schrieb ich dir aber nicht mehr als einmal, ohne eine Antwort zu erhalten?

Brempel d. S. Ja, mit dem Schreiben: das ist bey mir ein sehr sichrer Weg! Sieh nur, wie die Sache ging. Vor deiner Abreise seufztest du ihr zwey Jahr vor, ohne ihr ein Wort zu sagen. Als du fort warst, entdeckte ich ihr, warum du geseufzt und nun seufzte sie dir nach.

Kronstädt. Ach! und mir nicht ein Wort davon?

Brempel d. S. Es kamen Freyer, die wurden fortgeschickt; was brauchte ich dir da zu schreiben? Mein Vater glaubte mich klug zu machen und schickte mich voriges Jahr nach Straßburg. Indessen führt das Unglück einen Kerl her, der meinem Vater den Kopf verrückt. Alles stürmt in Isabellen: sie muß, sie mag wollen oder nicht: die Verlobung ist vorbey, die Ringe gewechselt, die Hochzeit angesetzt, und

es fehlt nichts, als — daß du dazwischen kömmst. Wär ich hier gewesen, so hätte ich dir doch vielleicht einen Wink gegeben.

Kronstädt. Und ist der Bräutigam ihrer Liebe werth?

Brempel d. S. Ein Narr in Folio, wie keiner seyn muß.

Kronstädt. Und Isabelle hat sich entschließen können...

Brempel d. S. Der Bursch hat Geld! sie brauchte einen Mann; auf dich gab sie die Rechnung auf; Wittstock kam ihr in Wurf ... hör, wenn du ihn sehen wirst! es ist dir ein Projektmacher, und er glaubt, der witzigste Kopf auf dem Erdboden zu seyn, dabey dumm und dreust wie ein Marktschreyer. Stets findet er was an der Regierung zu tadeln, macht Projekte, den Staat umzuschmelzen, setzt Kaiser und Könige ab, und macht Besenbinder und Kohlenbrenner zu geheimden Räthen; gräbt Kanäle durch den Mittelpunkt der Erde zu den Antipoden, leget Posten von einem Planeten zum andern an... letzthin hat er dem Magistrat ein Projekt übergeben, wie man die Pleiße

schiffbar machen und die Holländer und Engländer um ihre ganze Handlung nach Ost = und Westindien bringen könnte. Itzt hat sich der Narr einfallen lassen, der Regierung ein Projekt zu übersenden, wie sie sich aus allen Schulden reißen und in ein paar Jahren so reich werden soll, daß sie das ganze deutsche Reich käuflich an sich bringen kann. Er wartet mit Verlangen auf ein Rescript, und auf keine geringere Belohnung, als daß er mit nächstem als erster Minister das Ruder des Staats führen werde.

Kronstädt. Und Isabelle, o die liebenswürdigste Isabelle! = = =

Brempel d. S. Hat sich entschließen können, dem Schafkopf ihre Hand zu geben? nicht wahr, das ist doch der Refrain? Und meiner: »Er hat Geld.« Isabelle hat sich gesperret: aber zu fromm das vierte Gebot zu vergessen, hat sie endlich ja gesagt. Vielleicht, wenn ihr ein Fünkchen von Hoffnung geleuchtet, daß du wieder kommen würdest, hätte sie es überschlagen und das väterliche Geheiß zurück geschnellet; aber nun ist es zu spät.

Kronstädt. Und ist also für mich nichts übrig,

als dir und mir Vorwürfe zu machen, zu verzweifeln —

Brempel d. S. Oho! Nur nicht gehangen! ... Höre, Brüderchen? hättest du Muth genug, mich in meinen Betrügereyen zu unterstützen?

Kronstädt. O! wenn du mir helfen könntest! — mein Leben, mein Vermögen ... worauf kömmt es an?

Brempel d. S. Wittstock heurathet meine Schwester gewiß mehr aus Stolz, als aus Liebe. Sie passiret in der Stadt für ein Mädchen vom Verstande. Man sagt ihm, daß er einen klugen Streich mache und darauf thut er sich etwas zu gute. Wenn wir ihm nun ein Mensch in den Wurf brächten, durch die er glaubte zu hohen Ehrenstellen zu gelangen, oder seine abgeschmackten Staatsprojekte ausführen zu können, vielleicht sagte er ihr den Kauf wieder auf...

Kronstädt. Sollte er das?

Brempel d. S. Es kommt auf einen Versuch an. Denn das siehst du wohl, daß meine Schwester nicht mit Anstand brechen kann. — Weißt du was? Ich kenne dir ein Wäschermädchen, ein verschmitztes

Rabenaas; wir wollen eine Gräfin aus ihr machen: es wird dir auf ein paar Louisd'or nicht ankommen: du hast doch wohl ein paar Bediente mit?

Kronstädt. Ja, meinen alten Andreas, und noch einen Friseur, aus dem man seiner Eitelkeit wegen leicht einen Kammerdiener schnitzen könnte.

Brempel d. S. Gut! leih' mir Einen. Sie hat einen lüderlichen Jungen zum Bruder; den ziehen wir als Läufer an. O ich möchte vor Freude närrisch werden, einen solchen Streich zu unternehmen. Sonst spielte ich immer dergleichen meinem Vater, wenn ich Geld brauchte; aber der ist mir itzt zu gewitzigt!

Kronstädt. Und sollte Wittstock so leichtgläubig seyn, und für den Besitz eines so liebenswürdigen Mädchens als Isabelle = = =

Brempel d. S. Je närrischer, desto besser! du mußt noch nie einen Projektmacher gekannt haben: die unmöglichsten Dinge halten sie allezeit für die thulichsten.

Kronstädt. Aber was soll ich dabey für eine Rolle spielen? Betrügereyen waren niemals meine

Sache, und ich würde gewiß den Krahm verderben . . .

Brempel d. S. Du darfst nur meiner Schwester deine Liebe vorpinseln, ihr durchaus nichts von dem Betrug entdecken, (denn nach ihrer weisen Sittenlehre würde sie dieß für eine hängenswerthe Verrätherey halten) der Gräfin, (ich meyne Wäscherlieschen,) ein Logis im blauen Löwen miethen, und eine genaue Freundschaft mit deinem Nebenbuhler anfangen: das wird dir doch nicht schwer werden? Du bist Gesandtschaftssekretär gewesen. Schneide also brav auf von deiner Bekanntschaft mit den tiefsten Geheimnissen der Kabinetter, von deinen Einflüssen an allen europäischen Höfen, von deiner ausgebreiteten Correspondenz. Bitte ihn demüthig um seinen hohen Schutz: Kurz, sey ein Narr, um ihn dazu zu machen; mich aber laß den Sturm regieren, der ihn zu Boden werfen soll. . . . Vor allen Dingen deine Börse!

Kronstädt. Aber, wirklich Bruder! ich schäme mich vor mir selbst. In allen meinen Handlungen ging ich immer den geraden Weg . . . (er giebt ihm die Börse) da!

Brempel d. S. (greift zu.) Da! das war gewiß der letzte Odem, den dein Gewissen schnappte. . . . Still! Er selbst. Ich muß dich präsentiren — bekräftige Alles, was ich von dir sage. —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wittstock. Johann.

v. Wittstock (im Herausgehen zum Bedienten.) Bist du auf der Post gewesen?

Johann. Ja Herr, sie ist aber noch nicht da: der garstige Weg . . .

v. Wittstock. So gehe noch einmal, und merks ja recht! Es muß ein Rescript an mich mit dem geheimen Kabinetssiegel kommen!

Johann. So laufe ich nun heute von früh fünfen an, von der Post hin und her, wie ein Schulpferd, — und ich sage Ihnen, es wird nimmermehr kommen.

v. Wittstock. Wie? was? den Augenblick . . . (er thut als ob er erst Brempeln gewahr würde) Unterthäniger Diener, Herr Bruder . . .

Brempel d. S. Kann man vorkommen, mein Herr von Wittstock?

Johann (kömmt zurück.) Aber, wenn nun nichts da ist?

v. Wittstock. Zum Henker! es muß da seyn, geh oder = = = (Johann geht brummend ab.) O nehmen Sie es doch ja nicht übel, Herr Schwager! Ich weiß kaum, wo mir der Kopf steht. Ich habe heute nach London einen Vorschlag geschickt, das Seewasser süß zu machen. Der Minister verlangt über gewisse Angelegenheiten meinen guten Rath, und die reutende Post nach Frankfurt wartet noch auf ein Packet von mir = = =

Brempel d. S. Ich kann wiederkommen, und wollte Ihnen nur hier diesen guten Freund präsentiren, der eben erst von seiner Gesandtschaft zurück kömmt und Ihnen mit allerhand wichtigen Nachrichten aufwarten kann. Er hat den Minister Pitt, den Herrn von Argenson und alle Minister groß und klein gesprochen.

v. Wittstock. Von einem Gesandschaftsposten?

Brempel d. S. Freylich; nachdem er als Legations-sekretair bey unserer Gesandschaft in Versailles gewesen, hat er von da eine Reise über Calais nach London gethan, und kömmt itzt von daher zurück.

v. Wittstock. Ah! die Post mag warten! die Ehre eines solchen Besuchs geht allem vor. Was machen die guten Leute dort? Pitt ist ein großer Mann und nach meinem Sinne. Man hätte ihm durchaus die Regierung in Staatssachen nicht nehmen sollen. O über den letzten Frieden! Ja, wenn man meinem Plane in den Frankfurter Zeitungen gefolget wäre!... Im Vertrauen, ich ließ ihn hineinrücken, haben Sie nichts davon gehöret?

Brempel d. S. (heimlich zu Kronstädt.) Ich habe das Meinige gethan. (Laut.) Kronstädt! der Herr Bruder weiß Verdienste zu schätzen, und du magst dich durch diese ihm selbst zu empfehlen suchen. — (Zu Wittstocken ins Ohr.) Er ist auch ein Autor — Adieu, Freund! (heimlich zu Kronstädt) ich gehe zur Gräfin — (Zu Wittstock.) A propos! Herr Bruder, haben Sie nichts von der Gräfin gehört, die

im blauen Löwen angekommen ist? ihr Läufer hat nach Ihrer Wohnung gefragt?

v. Wittstock. Wie? nach mir? eine Gräfin? huy, gewiß ein Auftrag vom Hofe! Ich muß geschwind hingehen. = • = (Zu Kronstädt.) Mein Herr, Sie nehmen mir es doch nicht übel: Sie sehen aber die Nothwendigkeit = = =

Kronstädt. Es sollte mir Leid thun = = =

Brempel v. S. Sie werden sie itzt nicht treffen, Herr Bruder. Der Läufer sagte, sie sey bey der Fürstin von Nimmer, die hierdurch ins Bad geht, und habe erst in ein paar Stunden den Wagen wieder hin bestellt.

v. Wittstock. Sehr ärgerlich! unfehlbar hat sie Depeschen an mich = • = O, wenn Ihnen etwa unterweges mein Bedienter begegnen sollte, = • = er soll auf der Hut seyn, und mir gleich Nachricht geben, wann sie wieder nach Hause kömmt. —

Brempel v. S. Gut, gut; = = Noch eins! Herr Bruder, führen Sie doch meinen Freund bey meiner Schwester ein: sie hat ihn zwar schon sonst gekannt, aber Ihre Empfehlung = = =

(Geht ab.)

v. Wittstock. Ich werde ihm seinen Aufenthalt auf alle mögliche Art angenehm zu machen suchen: verlassen Sie sich darauf!

Dritter Auftritt.

Kronstädt. Herr von Wittstock.

v. Wittstock. Ja, mein Herr, ich fragte Sie wegen des Friedensprojekts = = =

Kronstädt. Ich erinnere mich, in Paris davon gehört zu haben. Man hatte es in die französische Zeitung übersetzt, und als ich dem Marquis von Mirabeau aufwartete = = =

v. Wittstock. Marquis de Mirabeau? — ein guter Mann! in seinem Menschenfreunde sind zwar viele Dinge nicht nach meinem Kopfe, und ich habe auch deswegen sein System unter dem Titel: Der wahre Menschenfreund, verbessert: (es liegt noch unter meinen Papieren) aber ich sehe doch daß er denkt — nun, und dieser?

Kronstädt. Bewunderte das Projekt, und war

sehr mit den kriegenden Mächten unzufrieden, daß sie nicht darauf geachtet.

v Wittstock. Die Großen — ja, wenn sie die Zeitungen läsen? Mich wundert nur, daß nicht lange ein allgemeiner Aufruhr in Europa entstanden ist, und daß man alle Fürsten des Throns entsetzet hat. Ohne eine solche Revolution wirds auch nicht besser — aber Mirabeau muß noch mehr Verstand haben, als ich ihm zugetrauet. Ich werde ihm mit nächstem in einem Briefchen meine Erkänntlichkeit bezeigen.

Kronstädt. Das thun Sie doch! Aber wie war es möglich, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht längst zu den höchsten Ehrenstellen empor hub?

v. Wittstock. Es wird sich geben! Ich habe bisher Bedenken getragen, den kleinen Schriften, die von mir herausgekommen sind, meinen Namen vorzusetzen. Ich denke immer, man muß schon einen gewissen Charakter haben, wenn es Eindruck machen soll. — O zu Tode hätte ich mich bisweilen lachen mögen, wenn man man sich die Köpfe über den Verfasser zerbrochen hat!

Kronstädt. Ihr Name ist aber ja weit und breit bekannt?

v. Witstock. Ja ja, unter Leuten vom Verstande — Ein Mirabeau, Rousseau, Pitt, und dergleichen, aber — oft herrscht auch eine kleine Eifersucht — wer kann alle Ursachen wissen? — doch noch Einmal — es wird sich geben. Mir liegt hauptsächlich das Wohl meines Vaterlandes am Herzen. Im kurzen hoffe ich, solls damit anders aussehen!

Kronstädt. So? O wie wünsche ich ihm in Voraus dazu Glück!

v. Wittstock. Nicht anders! ich habe dem Hofe ein Projekt übergeben, nachdem wir in kurzem eine ganz andere Figur machen wollen. Es kömmt itzo alles darauf an, daß wir Geld kriegen. Nach meinem Plane müssen alle Minister abgeschaft werden, ein einziger ist genug: das muß aber freylich ein Kopf seyn, ein Kopf . . .

Kronstädt (mit einem viel bedeutenden Lächeln.) O ich wüßte wohl . . .

v. Wittstock. Sie scherzen mit Ihrem Diener! Freylich ein Kopf, der alles übersieht, durch den al-

les geht! Wie viel könnte man aber nicht ersparen, wenn die übrigen Pensionen alle eingezogen würden? — Die Tafel — Sie wissen, wie viel diese Geld wegnimmt! Ja, da könnte ich mir nicht helfen, der Hof müßte sich eine Zeitlang aus dem Traiteurhause speisen lassen: das meiste wird ohnedieß verschleppt oder von Bedienten gefressen.

Kronstädt. Recht! und wo der Hof speiset, könnten sich die Gesandten auch gefallen lassen ‥‥

v. Wittstock. Was Gesandten? — werden alle abgeschaft. Gesandtschaften kosten Geld, und was helfen sie, als daß hin und hergeschrieben wird, was vorgeht? Eine Parthie Zeitungen dafür mehr gehalten ‥‥ über den Punkt werde ich mich einmal in einer besondern Schrift erklären — Die großen prächtigen Gemälde- Antiken- Kupferstich- und Münzsammlungen, Statüen und was des Dings mehr ist, werden zu Gelde gemacht. Was nützen die Bilderchen? ich kenne Maler im Lande, die mir eine ganze Decke um fünf Thaler beschmieren, und um zwey Thaler einen Herkules in Lebensgröße malen. — Sehen Sie, so verfahre ich durch alle Klassen. Auf die Hand-

lung habe ich insbesondre mein Augenmerk gerichtet. Alle auswärtige Produkte müssen uns die Fremden um den achten Theil geben, und die unsrigen schlage ich ihnen um einen entsetzlichen Preis an. O da muß jährlich eine Summe zusammen kommen! Hundert Millionen = = = was hundert? Ich sage Ihnen, in kurzer Zeit müssen alle Nationalschulden abgestoßen seyn, und wir alle Mächte in Europa übersehen.

Kronstädt. Ich erstaune über Ihre Einsichten, ob ich Sie gleich bedaure = = =

v. Wittstock. Wie? warum?

Kronstädt. Wie viel zieht man sich durch solche Neuerungen nicht Feinde zu!

v. Wittstock. Ah, gegen sie wird mich der Hof schützen. Wenn man einen gewissen Posten bekleidet, so läßt man schreyen, und setzet sich drüber hinweg! Der Erfolg wird schon zeigen, daß ich es mit Herrn und Lande ehrlich meyne.

Kronstädt. Aber, um Vergebung! Ich habe von Herrn von Brempel gehöret, daß Sie sich mit dessen Schwester verheurathen werden? Erlaubt das Ihnen die Staatsklugheit bey so großen Aussichten —

v. Wittstock. Ich weiß, was Sie sagen wollen? Isabelle hat Verstand, sie wird sich in jedem Posten behaupten, und dieß ist der größte Beweis meiner Liebe, den ich ihr geben kann. Freylich könnte ich dann Parthien thun, die mich mit den größten Familien im Lande in Verbindung brächten: aber, man dächte dann doch wohl, daß ich einer Schürze mein Glück verdankte.

Kronstädt. Großmüthig! edel! O daß ich mich Ihrer Protektion erfreuen dürfte.

v. Wittstock. Zweifeln Sie nicht daran! Ich sehe, daß Sie es verdienen. Da Sie schon, wie mir mein Schwager sagte, an einem Hofe gearbeitet haben, so werden Sie vermuthlich auch die Feder zu führen wissen? Gut; ich will Ihnen bisweilen meine Einsichten mittheilen, und Sie sollen sie einkleiden: die verdrüßlichste Arbeit für mich! Ich bin stets der Ideen zu voll. Schon lange gehe ich mit einem Projekte um, wie man dem andern seine Gedanken ohne viel Plauderns zu verstehen geben kann: kurz, eine allgemeine Sprache zu erfinden, so daß der dümmste Hottentotte den klügsten Deutschen ver-

steht . . . doch davon ein andermal! . . . ha, meine Braut!

Kronstädt (bey Seite.) O wie schlägt mir das Herz! . . . und so ein Narr . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Isabelle.

Isabelle (bey Seite, sehr betreten.) Was sehe ich? Kronstädt!

v. Wittstock. Ich stelle Ihnen hier einen Mann vor —

Isabelle. Sie hier, Herr Kronstädt!

Kronstädt. Und Sie kennen mich noch, liebenswürdige Isabelle?

Isabelle. Das möcht' ich Sie fragen, mein Herr? Ich glaubte längst von Ihnen vergessen zu seyn!

Kronstädt. O so könnte ich Alles vergessen haben, was nur der Bewunderung und Liebe werth ist!

v. Wittstock. Also kennen Sie einander?

Schön! (Auf die Seite zu ihr.) Nicht wahr, ein gescheuter Mann? O lassen Sie sich einmal erzählen, was ihm der Marquis von Mirabeau von mir gesagt hat!

Isabelle (zu Kronstädt ein wenig spöttisch.) Ja, die Proben haben mich davon überzeugt.

v. Wittstock (zu Kronstädt.) Aber, was sagen Sie zu meiner Wahl?

Kronstädt. Daß sie Ihrem Verstande viel Ehre macht, (spöttisch) so wie die Wahl Ihrer Person dem Verstande der Mademoiselle.

Isabelle. Ich weiß wohl, daß ich nicht Ursache habe, auf meinen Verstand stolz zu seyn...

Kronstädt. O gewiß so sehr als auf Ihren Geschmack!

v. Wittstock. Ah! ein zu schmeichelhaftes Kompliment für mich.

Isabelle. Ich verstehe es: glaube aber doch noch von dem ersten so viel zu haben, daß — ich es Ihnen itzt nicht beantworte. — Darf ich fragen, was Sie itzt für Geschäfte wieder zu uns bringen?

Kronstädt. Keine andere, als die Begierde Ihres Herrn Bräutigams Verdienste zu bewundern.

v. Wittstock. Zu viel Ehre! zu viel Ehre, mein Herr Kronstädt! (Zu Isabellen.) Nicht wahr, ein Mann von großen Einsichten? — Ich habe auch schon eine vertraute Freundschaft mit ihm errichtet. Sind Sie mit dem Freunde zufrieden, der unser Kleeblatt ausmachen soll?

Isabelle. Nicht ganz; jeder Andrer würde ein solch Kompliment nicht für Schmeicheley, sondern für Spötterey aufgenommen haben.

v. Wittstock. Haha; ich glaube Sie sind ein bischen pikirt, liebe Braut? In der That, Herr Kronstädt; für einen Mann, der an Höfen gewesen, war es wohl ein wenig ungalant, einem Frauenzimmer unter die Augen zu sagen, daß er nicht Ihretwegen — bloß Ihretwegen hieher gekommen: ihre Schönheit, ihre Artigkeit zu bewundern, einem andern den Besitz Ihres Herzens streitig zu machen? hahaha! nicht wahr?

Kronstädt. Ein neuer Beweis Ihrer Scharfsichtigkeit. In der That verdienen Sie meinen verbind-

lichsten Dank, daß Sie mich gelehrt haben, was ich in Zukunft Mamsell Isabellen bey gleicher Veranlassung sagen muß. Ja, Isabelle, Ihre Schönheit zu bewundern, Sie anzubeten, und jedem Andern den Sieg Ihres Herzens streitig zu machen.

(Herr von Wittstock lacht voller Zufriedenheit.)

Isabelle (bey Seite.) Welche Verlegenheit! ...

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen. Ihr Bedienter, Herr von Wittstock ...

v. Wittstock (bey Seite.) Huy, daß die Post da ist ... was will er?

Hannchen. Der jüngere Herr von Brempel läßt Ihnen wissen, daß die Gräfin ...

v. Wittstock. Ah! ich weiß schon. — Vergeben Sie ...

Isabelle (führt ihn bey Seite.) Sie werden mich doch nicht hier allein lassen wollen.

v. Wittstock. Warum nicht? Bey meinem Freunde? er wird Ihnen von mir allerhand zu erzählen wissen: fragen Sie einmal, was er in fremden Ländern von mir gehöret hat?

Isabelle. Und Sie glauben . . .

v. Wittstock. Wie sehr man mein Friedensprojekt bewundert!

Kronstädt. Ist Ihnen meine Gegenwart so zuwider, Mademoiselle?

v. Wittstock. Possen! Eine Ziererey von jungfräulicher Etikette — Auf baldiges Wiedersehen, mein Engel! Adieu, Herr Legationssekretair! —

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Kronstädt. Isabelle. Hannchen.

Isabelle (zu Hannchen.) Geh und sage dem Papa, Herr Kronstädt sey hier!

Kronstädt. Sag' Sie ihm lieber, daß ich ihm aufwarten würde. . . . O! Mademoiselle, darf ich

Sie denn nicht auf einen Augenblick allein unterhalten?

Isabelle (zu Hannchen.) Nun, so bleib!

Hannchen. Herr Kronstädt wünscht Sie aber allein zu sprechen?

Isabelle. So geh und mache meine Sachen zurecht! Du weißt, daß wir diesen Mittag weggebeten sind —

(Hannchen geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Kronstädt. Isabelle.

Kronstädt. Das heißt, Mademoisell, ich begehe eine Unhöflichkeit, wenn ich Sie zurückhalte. O! bin ich Ihnen seit meiner Abwesenheit so verhaßt geworden, daß Sie mir nicht eine kurze Unterredung vergönnen wollen, da ich bloß Ihretwegen hieher komme?

Isabelle. Meinetwegen, Herr Kronstädt? Wahrlich, eine Ehre, die ich nie erwarten konnte, da Sie seit fünf Jahren nichts von sich hören ließen?

Kronstädt. Traurig genug für mich, daß Ihr Herr Bruder Ihnen nichts von mir hören lassen, mich so lieblos hintergangen und Ihnen meine Gesinnungen nicht entdeckt.

Isabelle. Das hat er — mich Ihres Andenkens versichert, und vermuthlich wird er Sie auch dießfalls von meiner Dankbarkeit versichert haben.

Kronstädt. Aber nicht, daß ich Sie liebte, daß mein ganzes Bestreben dahin ginge, mir den Besitz Ihres Herzens zu verschaffen? . . . verzeihen Sie einem Bekänntnisse, aus dem ich nicht länger ein ein Geheimniß zu machen brauche.

Isabelle. Sagen Sie lieber, ein Bekänntniß, das mich beym einen gegenwärtigen Verhältnissen beleidigen sollte; inzwischen will ich unsrer alten Freundschaft etwas vergeben. — Gesetzt, mein Bruder hätte mir auch so was vorgeschwatzt? Was weiter?

Kronstädt. Ach! daß Sie den unglückseligsten Menschen vor sich sehen, dessen Wünsche und Hoffnungen auf einmal vernichtet sind, den Sie der Verzweiflung nahe bringen!

Isabelle. Wär es meine Schuld, Herr Kron-

städt, und hätten Sie da nicht eine andere Veranstaltung treffen sollen?

Kronstädt. Freylich lehrt es mich der Erfolg. Aber zu viel Vertrauen auf Ihren Herrn Bruder hat mich verführt. Meine Absicht war, sobald ich ein Amt und ein zureichendes Vermögen hätte, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Inzwischen bat ich ihn, bey dem geringsten Antrage, der Ihnen geschehen könnte, mir schleunige Nachricht zu geben; dieß hat er nicht gethan. Itzt da ich nach meinem aufgegebenen Gesandtschaftsposten durch den Tod meines Vaters große Güter erhalten, da ich auf Flügeln der Liebe hieher eile, mein Glück zu vollenden, finde ich Sie mit einem Andern versprochen? Schließen Sie aus der Größe meiner Hoffnung auf die Gewalt meines Schmerzes!

Isabelle (bestürzt.) In der That — Herr Kronstädt — wenn dem also ist — so muß ich Sie beklagen!

Kronstädt. Und weiter nichts?

Isabelle. Was sonst? — Gesetzt, ich hätte Neigung für Sie gehabt? — meine Hand ist vergeben!

Kronstädt. Unwiederbringlich?

Isabelle. Unwiederbringlich! Soll ich eine Niederträchtigkeit begehen und mein Wort zurücknehmen, wenn ich auch an dem Manne, dem ich es gab, gewisse Schwachheiten wahrnähme, die mir mißfielen?

Kronstädt. Schwachheiten? Ah, ein Mann wie Er, und eine Isabelle!

Isabelle. Nichts von ihm! Es verräth viel Selbstliebe, wenn Sie glauben, daß Sie sich nur zeigen dürfen ...

Kronstädt. Nein, dichten Sie mir keinen hassenswürdigen Stolz an! Ohne Rücksicht auf mich, würde ich mich allezeit über eine solche Wahl wundern.

Isabelle. Vielleicht — wundere ich mich selbst! Doch — Fehler lassen sich bessern, wenn nur das Herz gut ist.

Kronstädt. Nimmermehr solche! Soviel ich Ihnen Gewalt über das seinige zutraue, so besitzt er zu viel Eitelkeit ...

Isabelle. So muß ich mein Unglück mit Geduld

ertragen, und mich mit der Ueberzeugung beruhigen, daß ich den Willen meines Vaters erfüllt habe. Kurz und gut, mein Wort ist gegeben.

Kronstädt. Wenn er aber das seinige zurück nähme?

Isabelle. Dieß wird nie geschehen.

Kronstädt. Aber eine gescheiterte Liebe hält sich auch an einen Halm von Hoffnung: lassen Sie mich den schmeichelhaften Fall setzen, er nähme es zurück! dürfte ich dann . . .

Isabelle. Selbst dann kann ich mich unter meinem itzigen Verhältnisse zu nichts anheischig machen, und Sie selbst müßten mich verachten, wenn ich so leichtsinnig mit meinem Herzen umginge.

Kronstädt. So erlauben Sie mir wenigstens, daß ich Ihnen während meine Aufenthalts zuweilen aufwarten darf: eine Güte, die Sie mir ja sonst nicht versaget haben?

Isabelle. So lange sichs mein Bräutigam wird gefallen lassen, gut! Nur — daß der Inhalt Ihrer Gespräche künftig von etwas Anderm ist!

Kronstädt. Eine schreckliche Bedingung, wenn

der Mund die Gebote eines Herzens unterdrücken soll, daß ganz von Liebe überfließt. — Doch, ich will Sie nicht länger beunruhigen. — Ach, Isabelle! wie trostlos schicken Sie mich fort!

(Küßt ihr die Hand und geht ab.)

Achter Auftritt.

Isabelle (allein.)

O wenn er wüßte, wie trostlos er mich zurückeläßt! — Der grausamste Zufall! — warum traute ich nicht meinem Herzen? sagte mir dieß nicht, daß Kronstädt der einzige wäre, durch den es glücklich werden könne? und einem Thoren — wie schäme ich mich vor Kronstädten — vor mir selber! . . . einem Thoren überlaß' ich mich: Pflicht, Gewissen, Wohlstand — welche Fesseln, und wie kann ich sie zerbrechen!

(Geht höchst niedergeschlagen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Andreas. Hannchen.

Andreas. Ja, wie Sie sieht! mit Leib und Seele wieder hier, mein liebes Hannchen! aber wenn ich Ihr meine Reisen erzählen sollte, Ihr die großen Städte, Frankreich, Holland, Schwaben, Neapolis, Rom, Italien und tausend andre mehr vorrechnen, die Gefahren zu Wasser und zu Lande, zu Pferde und zu Fuße, unter Galgen und in Pfützen beschreiben sollte —

Hannchen. Schade! daß Er nicht dabey umgekommen ist; so hätte ich wenigstens durch meine Betrübniß einen Beweis geben können, wie viel ich, auch in der Entfernung, Antheil an seinem Schicksale genommen habe!

Andreas. Ich kenne Ihr gutes Herz, und um Ihr diese herzbrechende Betrübniß zu ersparen, so bin ich lieber dem Galgen und den Pfützen entgangen.

Hannchen. Zur Noth kann man Ihm auch in seinem Vaterlande damit aufwarten ‧ ‧ ‧ aber nun Scherz bey Seite, was wollt Ihr hier?

Andreas. Ja, das sind Geheimnisse —

Hannchen. Geheimnisse, die ich mit dem ersten Augenblick eurer Erscheinung durch und durch gesehen habe.

Andreas. Desto schlimmer! Nun laß Sie hören?

Hannchen. Sein Herr liegt am Liebesfieber krank, und meine Jungfer soll ihn heilen.

Andreas. Und wenn dem also wäre?

Hannchen So muß der Kranke krepiren, oder das Herz haben nicht mehr krank zu seyn.

Andreas. Ein schöner Trost für unsre Treue, die Wind und Wetter, Bergen und Seen widerstanden, und so felsenhart ist, daß die Blitze aller schönen Augen in Frankreich und Welschland sich daran den Kopf zerstoßen haben, um vor Isabellens Blicken zu zer-

schmelzen. — Das ist wahr! Ihr seyd liebe Geschöpfe, auf die man sich verlassen kann.

Hannchen. Und Ihr sehr närrische Geschöpfe! warum seyd Ihr nicht vor eurer Reise geschmolzen? glaubt Ihr, daß keine andere solche Gesichter in der Welt mehr übrig, als Ihr, oder daß wir solche Mißgeburten sind, die alle übrige Geschöpfe eurer Art verscheuchen?

Andreas. Wir kannten zu sehr unsern Werth!

Hannchen. Und Andre den unsrigen!

Andreas. Im Grunde hat Sie Recht. Mein Herr verdient, daß er mit seiner ewigen Vorsicht gestolpert ist: aber da er nun einmal liegt, und zappelt, so verdient er doch, daß man ihm aufhilft.

Hannchen. Wie? das Jawort ist gegeben — die Verlobung vollzogen . . .

Andreas. Aber noch nicht die Hochzeit; und so lange der Vogel nicht im Kesich steckt, kann er ja wohl noch entwischen.

Hannchen. Es entwischt sich gut, wenn man ihn am Faden hält.

Andreas. Hör Sie Hannchen! ist der Bräuti-

gam sehr freygebig? z. E. wie bezeigt er sich gegen die Mamsel Kammerjungfer?

Hannchen. Sehr großmüthig, wenn Projekte gangbare Münze werden. Mit nächsten soll ich Stadthalterin auf einer Insel werden, nur weiß er noch nicht, auf welchem Meere ich sie haben soll. Schwerlich aber werde ich sie antreten.

Andreas. Vermuthlich weil keine Männer da sind? .

Hannchen. Freylich wohl: denn ich möchte gleichwohl meine Herrschaft auch auf meine Nachkommen fortpflanzen. Das einzige Reelle, das ich von ihm habe, ist ein Dukaten, den er mir gab, als ich ihm meiner Mamsell Bildniß überbrachte.

Andreas. O mein Herr hätte da wenigstens ein Dutzend gegeben. . . . Wie? wenn wir ein Projekt machten, um den gnädigen Herrn aus dem Sattel zu projektiren? würde Sie uns wohl hinderlich seyn?

Hannchen. Beförderlich mit Händen und Füßen, sobald man erkenntlich ist.

Andreas. Ah, wenn's darauf ankömmt, so

wird sich fürs Erste die Börse meines Herrn wie ein Strohm über Sie ergießen. Zweytens — hat er mir versprochen, mir ehstens die Verwalterschaft auf seinen Gütern zu geben — versteht Sie wohl?

Hannchen. Wirds der Mühe werth seyn, daß man eine Stadthalterschaft damit vertauscht?

Andreas. Das dächt' ich! Sie rechnet ja sehr auf die Nachkommenschaft?

Hannchen. Wie jung, mein lieber alter Andreas, ist Er denn?

Andreas. Der Kalender meines Geburtstages ist verloren gegangen. Es kömmt auf die Probe an, und bey Ihr mag man wohl eine gute Feuerprobe auszuhalten haben? — Aber woran hängt's denn nun?

Hannchen. Woran? auf Isabellens Seite, am Wohlstand, und an dem Gedanken einer kindlichen Pflicht.

Andreas. Und kann eine alte Liebe die nicht durchlöchern?

Hannchen. Vielleicht: denn Isabelle ist des jungen Projektnarren im Grunde herzlich satt. Da ist aber noch ein alter von Papa vorhanden: der möch-

te noch gern etwas in der Welt vorstellen, und glaubt der größte Staatskundige auf dem Erdboden zu seyn. Er hat sich in seiner Jugend den Titel eines Staatsraths gekauft, und kann bis diese Stunde noch nicht begreifen, warum ihn der Hof nicht seit der Zeit zum geheimden Rathe gemacht hat. Er schimpft deswegen stets auf den Hof. Der Herr Schwiegersohn hat mit geschimpft, dieß war das erste Band ihrer Freundschaft. Nun hat er ihn beredt, daß er selbst mit nächstem erster Minister werden wird, und dann will er ihn zum Präsidenten von allen Collegien machen. Wie man ihn dieser Würde entsetzen will, sehe ich itzt noch nicht.

Andreas. Je nun, wenn man einen alten Baum nicht ausreissen kann, so sägt man ihn ab. = = = Ah! — Ihre Mamsell. Ich habe über unsere angenehme Unterhaltung ganz vergeßen, daß mich der junge Herr von Brempel hieher geschickt hat, meinen Herrn aufzusuchen.

Hannchen. Ha! weiß die lüderliche Fliege schon, daß Ihr hier seyd? = = =

Andreas. Allerdings; ich muß doch der Mamsell gleich meine Ehrerbietung bezeigen —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Isabelle.

Isabelle (zu Hannchen.) Wo steckst du? schon eine halbe Stunde warte ich deiner.

Hannchen. Vergeben Sie! Hier dieser alte gute Freund hat mich von so interessanten Dingen unterhalten ...

Isabelle. Das ist ja wohl Andreas?

Andreas. Zu dienen: ein treuer Bedienter des besten Herren, der sich Ihnen zu Füßen legt.

Isabelle. Er suchet ihn vielleicht?

Andreas. Nicht anders, und da ich ihn nicht fand, wollte ich mir wenigstens das Glück nicht versagen, diejenige zu sehen, deren Namen mein Herr die Echos von den entferntesten Klippen seufzen gelehrt!

Hannchen. Was sagen Sie zu des Herrn Andreas Beredsamkeit, Mamsell?

Isabelle. Die Klippen werden ihn schon wieder verlernen, mein guter Andreas!

Andreas. Das wird uns wenig helfen, wenn wir ihn in unserm Herzen mit herumtragen! Mein Herr wird ihn doch so oft ausrufen, daß sich in kurzem seine Lunge verzehren wird, wenn man ihm nicht hilft.

Isabelle. Ich wünschte, daß ich's könnte! aber nun . . .

Hannchen. Ja nun wünschten wir, daß Er seiner Wege ging. Es schadt nichts, wenn auch einmal zu Ehren unsers Geschlechts eine zweybeinige Kreatur sich den Kopf zerstößt; es ist ohnedieß aus der Mode gekommen.

Isabelle (zu Hannchen.) Ein wenig höflicher, bitte ich mir aus!

Andreas. O! daß ich in Ihnen nicht meine gebietende Frau in Zukunft verehren soll, um zu sehen, wie man solchen naseweisen Kammermädchen Lebensart lernt? Ich gehe durchdrungen von der tiefsten Ehrfurcht, um meinem Herrn zu Hause seufzen zu hel-

fen, oder den letzten Dienst zu leisten, wenn er nicht mehr seufzen kann. — Leben Sie glücklicher als wir!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Isabelle. Hannchen.

Isabelle. Der Narr mit seinen Possen!

Hannchen. Ja wohl, hat mir da einen Verweis von Ihnen zugezogen? Dauerte mich nicht der arme Herr Kronstädt!

Isabelle. Wer kann ihm helfen?

Hannchen. Das wissen Sie besser als ich.

Isabelle. Kann ich Geschehenes ungeschehen machen?

Hannchen. Aber was noch geschehen kann, verhindern?

Isabelle. Ihr schwatzt wie Ihr es versteht!

Hannchen. Freylich — heißt mich mein Verstand das zu wählen, was mir am besten gefällt.

Isabelle. Wer sagt euch, daß mir Kronstädt besser, als Wittstock gefällt?

Hannchen. Ihre Unruhe, Ihre Seufzer, Ihr = = =

Isabelle. Meine Unruhe?

Hannchen. Ja! noch mehr die Wage, auf der ich in meinem Kopfe schon beide gegen einander aufgezogen.

Isabelle. Sie möchte wohl nicht richtig seyn.

Hannchen. Ah! sehr richtig: und Sie, Mamsell, sind viel zu fein, als daß Sie es nur wagen sollten, sie gegen einander abzuwägen: denn der andere würde gewiß so in die Luft geschnellet werden, daß er leicht, wann er herunter fiel, in Gefahr wäre, den Hals zu brechen.

Isabelle. Ich bitte, bescheidner! Es ist wahr, Kronstädt hat Verdienste, die Wittstock nicht hat; aber = = =

Hannchen. Aber Ihr Herr Bräutigam hätte welche, die Herrn Kronstädt fehlten? — Das müssen scharfsichtige Augen seyn, die sie entdecken! Lassen Sie sehen, Mamsell? Herr Kronstädt ist bescheiden,

Herr von Wittstock? (ironisch) auch, und zwar in einem sehr hohen Grade, wenn Sie befehlen. — Herr Kronstädt — treu und beständig: nach fünf Jahren, o Wunder unsrer Zeiten! nach fünf Jahren noch zu brennen! —

Isabelle. Hört auf mit Euerm Geschwätze!

Hannchen. Können Sie Verdienste nicht leiden? — Was den Verstand anbetrift? — Herr Kronstädt ... doch, hier möchte ich freylich zu kurz kommen: denn was sich der nicht im Traume würde einfallen lassen, sind beym Herrn von Wittstock geschehene Dinge: und ich sehe im Voraus, daß er sich noch zum Throne — in Schlaraffenland aufschwingt.

Isabelle. Schweigt sag' ich: meine eigne Ehre verbindet mich, seine Fehler zu verbergen, und ich wünschte für meine Ruhe, daß ich sie mir selbst verbergen könnte.

Hannchen. Aber — Scherz bey Seite! So lange noch nicht die entscheidende Ceremonie vorbey ist . . .

Isabelle. Rechtschaffenen Seelen gilt ihr Wort mehr, als alle Ceremonie!

Hannchen. Also ist es dieser ihre Pflicht, sich unglücklich zu machen?

Isabelle. Das würde ich seyn, wenn ich meiner Pflicht entgegen handelte. Ich werde Kronstädten aufs äusserste fliehen.

Hannchen. Ein gutes Zeichen für ihn! Sie fürchten Ihren Feind?

Isabelle. Ich bin ihm und mir diese Vorsicht schuldig; und Euch untersage ich, ihn nicht zu erwähnen!

Hannchen. Sehr gut, wenn Sie Ihr Herz statt meiner nicht an ihn erinnert.

Isabelle. Ich werde meinem Bräutigam sogar seine Absichten entdecken, damit er auf seiner Hut sey.

Hannchen. Recht so! Es ist auch wahr. Was geht mich Kronstädt an? Wie herrlich wird das seyn! Von Kammerdienern, Mohren, Läufern und Heyducken umgeben ... ich werde doch alsdann Ihre erste Kammerfrau? ... Doch, sieh da! Er selbst! nun geschwind ihm die Entdeckung gemacht!

Vierter Auftritt.

Isabelle. Hannchen. Herr von Wittstock.

Isabelle. Was denken Sie, Freund, daß Sie mich mit einem jungen Manne allein lassen, der nicht ohne Ursache hier ist?

v. Wittstock. Es gehen wichtige Dinge vor, Mademoiselle! wichtige Dinge!

Hannchen. Huy! sein Kopf hat wieder von Projekten Wehen.

Isabelle. Für einen Bräutigam muß nichts wichtiger seyn, als die Angelegenheit seines Herzens!

v. Wittstock. Der ganze Hof ist meinetwegen in Aufruhr!

Isabelle. Was geht uns der Hof an? Sie wissen, daß mich Hofneuigkeiten sehr wenig interessiren: und daß ich die Stille liebe.

v. Wittstock. Aber, über das allgemeine Beste muß uns nichts gehn, und wenn man im Stande ist etwas beyzutragen, so muß ein rechtschaffner Patriot

seine Talente leuchten lassen, und wenn es auch auf Kosten seiner Ruhe und Glückseligkeit geschähe.

Hannchen. Ja wohl, wenn man auch in Gefahr wäre, sich die Flügel zu versengen.

Isabelle. Herr von Wittstock, lieben Sie mich wahrhaftig, so entsagen Sie diesen Grillen...

v. Wittstock. Grillen? Grillen? Sie werden sehen, ob es Grillen sind? O wenn Sie wissen sollten, was mir die Gräfin von Moos entdeckt hat!

Hannchen. Ist sie etwa die Gemahlin des Prinzen vom Berge Libanon, mit dem Sie das Projekt machten, die ottomannische Pforte zur Vasallin des deutschen Reichs zu machen, und dem Sie so großmüthig hundert Louisdor zur Reise nach der Türkey geliehen?

v. Wittstock. Ich will mein Geld gewiß auf Wucher gegeben haben, wenn nur das Projekt zur Reife kömmt...

Hannchen. Und er wieder von Todten erwachen wird? denn die ganze Welt sagt, daß er in Berlin sey gehangen worden.

v. Wittstock. Ich bitte, mit mehr Ehrfurcht von meinen Freunden zu sprechen.

Isabelle. Es ist wahr; Sie bekümmern sich um alles, was außer Ihnen ist; an sich selbst aber, die erste Pflicht eines weisen Mannes, denken Sie gar nicht. Es geht Ihnen, wie den Goldmachern, die auf den künftigen Gewinst rechnen, und darüber an den Bettelstab gerathen.

v. Wittstock. Dumme Teufel! Ich sollte es unternehmen, wir wollten sehen ...

Hannchen. Ja: das hat uns noch gefehlt. Ein gewisser Midas soll auch einmal Gold gemacht haben, aber es ist ihm schön bekommen.

Isabelle. Schweigt!

v. Wittstock. Jungfer Hannchen ist sehr verwegen, und ich wundere mich ...

Isabelle. So machen Sie sich nicht lächerlich. Man ist nicht im Stande, mit Ihnen das geringste ernsthaft zu verabreden. Stets ist Ihre Einbildungskraft geschäftig ...

v. Wittstock. Lächerlich? das muß ich gestehen, ein sehr schmeichelhafter Ausdruck von einer Braut!

Isabelle. Vergeben Sie meiner Empfindlichkeit: aber, in dem Augenblicke, da ich Ihnen einen Beweis von meiner Offenherzigkeit zu geben gedachte, würdigen Sie mich nicht der geringsten Aufmerksamkeit, und schwatzen mir vom Hof und einer Gräfin vor —

v. Wittstock Ja, die Gräfin — eine Dame vom englischen Verstande! Mit welcher Aufmerksamkeit sie mich anhörte!

Isabelle. Und ich sage Ihnen, wenn Sie mich nicht hören wollen . . .

v. Wittstock. Nun, ich höre, ich höre, reden Sie, Mamsell.

Isabelle. So muß ich Ihnen sagen, mein Herr, daß Ihre Wahl, Herr Kronstädten unter die Zahl Ihrer Freunde aufzunehmen, sehr unbedachtsam war.

v. Wittstock. Wieder was Neues! ein so allerliebster, gescheuter Mensch! Also glauben Sie, daß mir seine Bekanntschaft bey der Welt Schande machen werde?

Isabelle. Nein, wahre Ehre: aber er ist ein alter Liebhaber von mir —

v. Wittstock. Vortreflich! welch ein Triumph für meinen Verstand, daß er mir weichen muß!

Hannchen. Recht, recht, gnädiger Herr! zumal da er fünf Jahre von uns entfernt war.

v. Witstock. Ha, daß es ihm doch einfiele, mich bey Ihnen zu verdrängen! O da sollten Gegencoups gemacht werden!

Isabelle. Wohl, Ihr Wunsch ist erfüllt! Er hat mir erkläret, daß er mich noch eben so heftig, als vormals, liebe; daß er in Verzweiflung sey, nachdem er gehört, daß Ihnen meine Hand bestimmt ist.

Hannchen (bey Seite.) Nun das ist auch eine Treuherzigkeit, die verdiente, daß sie den Narren am Halse behielte.

v. Wittstock. Huy, ein Beweis seines Witzes. Gewiß wollte er Sie auf die Probe stellen? Wir sind Herzensfreunde! = = = Ah, meine liebe Braut, ein Projekt! stellen Sie sich nur wieder, als wenn Sie sterblich in ihn verliebt wären = = =

Isabelle. Sie wären werth, daß ich es thäte. Unerträglich! Glauben Sie, daß Sie allein der Mann sind, dem alles weichen müsse, und daß Ihnen

kein Nebenbuhler gefährlich werden könne, nicht einmal einer, dem Sie doch selbst so viel Verdienste zuschreiben?

Hannchen. Der gnädige Herr hat Recht. Findet auch eine Vergleichung zwischen ihm und Herrn Kronstädt statt?

v. Wittstock (lächelt zufrieden mit sich selbst.) Freylich; die Gefahr ist groß! ... Aber zum Spas, Mamsell, zum Spas...

Isabelle. Also wollen Sie mit einem ehrlichen Manne Ihren Spas treiben, den Sie Ihren Freund nennen?

v. Wittstock. Wenn er aber den Spas anfängt? — O lassen Sie mich nur!

Hannchen (heimlich zu Isabellen.) Je zum Henker! ja, so lassen Sie ihn doch! vielleicht fängt er sich in seinen eigenen Projekten ... Ha! Herr Kronstädt...

(Isabelle will gehen.)

v. Wittstock (zieht sie zurück.) Nein, Sie müssen bleiben, liebste Braut! Ich habe Ihnen beiden etwas vorzutragen.

Isabelle. Wir sind aber diesen Mittag beym Herrn Doktor Falke zu Gaste?

v. Wittstock. Eben darum.

Isabelle (zu Hannchen.) Geht! ich werde gleich kommen, daß Ihr mich vollends ankleidet.

Fünfter Auftritt.

Isabelle. Herr von Wittstock. Kronstädt.

Kronstädt. Verzeihen Sie, Mademoiselle, daß ich Sie schon wieder unterbreche. Ich suchte Ihren Herrn Bräutigam.

Isabelle. Also habe ich hier nichts weiter zu thun.

v. Wittstock. Bleiben Sie, ich weiß schon, was es betrift. Nicht wahr? Herr Doktor Falke hat Sie diesen Mittag zu unserer Gesellschaft eingeladen? hahaha.

Kronstädt. In der That; und ich weiß nicht, wem ich das Glück verdanke!

v. Wittstock (lachend.) Wem? hahaha: und das errathen Sie nicht?

Kronstädt. Ah! von Ihrer Politesse konnte ich es

freylich allein erwarten. Wie sehr verpflichten Sie mich! Die Ehre Ihrer Gesellschaft = = =

v. Wittstock. Es thut mir leid, daß ich ihrer nicht theilhaftig werden kann.

Isabelle. Wie? Sie gehen nicht mit?

v. Wittstock. Nein, Herr Kronstädt wird Sie hinbringen, und meine Stelle vertreten.

Isabelle. Aber, was wird der Doktor, was mein Vater sagen?

v. Wittstock. Beide sind unterrichtet, und ich habe mir es eben bey dem ersten zur Gefälligkeit au● gebeten.

Isabelle. In der That vergessen Sie, was in solchen Fällen der Wohlstand fodert.

v. Wittstock. Der Wohlstand? doch wohl — daß ich dem Befehle der Gräfin, von der ich Ihnen gesagt, folge? Diese hat mich gebeten, den Mittag mit ihr ganz allein auf der Serviette zu speisen. Ganz allein — bedenken Sie!

Kronstädt. Ganz allein? Ah, vermuthlich wird sie Ihnen da sehr wichtige Dinge vorzutragen haben?

v. Wittstock. Sehr wichtige, ganz gewiß! Unfehlbar betrift es mein Glück!

Isabelle. Und das Glück mit mir zu seyn gilt Ihnen nichts?

Kronstädt. Kränken Sie nicht meinen Freund! Indem er sein Glück zu machen denkt, sucht er gewiß das Ihrige.

v. Wittstock. Vortreflich — Ja, so ists: und wenn zwo Pflichten zusammenstoßen, muß die mindere der größern weichen.

Isabelle. Ich versichere Sie aber, daß, wenn mich heut ein Prinz gebeten, ich nicht gekommen wäre, da ich mein Wort gegeben habe.

v. Wittstock. Nicht mehr als billig! Frauenzimmer haben keine Staatsgeschäfte. Aber eine Gräfin, die vom Hofe kommt!

Isabelle. Ja, die Eitelkeit, sagen zu können, daß Sie mit einer Gräfin gespeist — das wird wohl die wichtige Sache seyn.

Kronstädt. Vergeben Sie, Mademoiselle! was für Einfluß eine Dame an den Höfen hat, weiß ich zu gut. Ohne eine gewisse Marquise würde da, wo

ich herkomme, mancher nicht Feldherr oder Staatsminister geworden seyn: und sie war der einzige Kanal, wenn man im Glückshafen einschiffen wollte.

v. Wittstock. Schön! schön! Unfehlbar führt er mich auch dahin!

Isabelle. Und Sie sehen nicht, daß sich Herr Kronstädt Ihrer Schwachheit bedienet?

v. Wittstock. Meiner Schwachheit? meiner Schwachheit, — Herr Kronstädt? was ist meine Schwachheit?

Kronstädt. Bey einem so zärtlichen Geschlechte würde es freylich Schwachheit, große Schwachheit seyn, wenn sie den Stolz über die Liebe siegen ließ; bey dem unsrigen aber Kleinmuth, wenn im Kampfe zwischen Ehre und Liebe die letzte triumphirte. Und welch ein Kampf hier zwischen einer liebenswürdigen Braut und dort einer hochgebornen Gräfin? — Freylich, ein harter! aber der Stolz war immer der glorreiche Fehler der Götter, Helden und Patrioten, wenn es ja den Namen verdient.

v. Wittstock. Unvergleichlich! der glorreiche Feh-

ler der Götter, Helden und Patrioten! Die Ehre muß bey den großen Seelen über alles gehen.

Isabelle (aufgebracht.) Machen Sie was Sie wollen! gehen Sie zu Ihrer Gräfin! lassen Sie Ihren Verstand bewundern und sich Ihren vermeynten Freund hier brav auslachen; ich werde mich darnach richten.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Kronstädt. Herr von Wittstock.

v. Wittstock. Auslachen? Sie mich auslachen? Hahaha.

Kronstädt. Sie können vielmehr lachen — glücklicher Mann! diese schöne Eifersucht war mehr werth, als die feurigste Liebeserklärung.

v. Wittstock. Ueber die kleine boshafte Kreatur! Sie mich auslachen? — Sollten Sie wohl glauben, mein Freund, daß sie mich sogar bereden wollte, Sie wären in sie verliebt? Aber ich merk's wohl: ihre Eitelkeit verlangt, daß ich, wie ein süßes, schmach-

tendes Herrchen an ihrer Kette stets hinter ihr herlaufen und ihr vorseufzen soll: ja das wäre schön für einen Mann von meinem Ansehn und Verstande.

Kronstädt. Auch eine Schwachheit der Frauenzimmer, wie der Stolz einer der unsrigen! Sobald sie glauben, unser Herz sey in ihrer Gewalt, so soll man sich um sie herdrehen, wie der Mond um die Erde!

v. Wittstock. Richtig; aber ich habe auch mit andern Planeten zu thun. Komme ich vollends in die Geschäfte, so wird das gute Kind gar oft allein seyn müssen!

Kronstädt. Gleichwohl, da mich Isabelle nicht würdig genug fand, sie statt Ihrer hinzubegleiten: hätten Sie ihr diese Gefälligkeit wohl versagen sollen?

v. Wittstock. Allerdings mein lieber Kronstädt. Urtheilen Sie selbst! Die Gräfin von Moos, eine Dame vom ersten Range, entdeckt mir, daß das Aufsehn, das mein Projekt bey Hofe verursacht, sie hieher getrieben, mich zu sehen, und mich über eine Sache zu Rathe zu ziehen, die für sie von äußerster Wich-

tigkeit sey. Sie will deswegen mit mir ganz allein speisen. Kann ich es ihr mit Anstande abschlagen?

Kronstädt. Nein; in dem Falle! — Man weiß nicht die Verbindungen, in der eine solche Dame bey Hofe steht!

v. Wittstock. O! in der größten. Sie sagt mir, daß die Königin nie an einen geheimen Ort ohne sie ginge, und alle Abende mit ihr spiele. Welch einen Nachtheil könnte ein falscher Rapport von ihr dort meinem Projekte zu der großen Staatsveränderung bringen!

Kronstädt. Und wie wenig, wenn Sie denn auch nicht zum Herrn Falke kommen?

v. Wittstock. Recht; er kann mir nichts helfen, und meine Braut ... ja, äußerst bin ich auf sie pikirt. Eine verzweifelte Ratte, daß sie von meinen Projekten nichts hören will, und so wenig Ehrliebe hat, daß sie mich lieber von den Stufen der Ehre, die ich zu ersteigen gedenke, zu sich in den Staub herabzöge.

Kronstädt. Eine seufzende Schäferin — der man diese Denkungsart vergeben muß! ... Ha,

Ihr Herr Schwiegervater der Herr Staatsrath Brempel!

v. Wittstock. Ich will Sie gleich vorstellen: dann können Sie zu meiner Braut gehen und, wenn sie fertig ist, sie hin zum Herrn Doktor Falke begleiten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Brempel der Vater.

v. Wittstock. Dieß hier, Herr Papa, ist einer meiner besten Freunde.

Brempel d. V. Je, Herr Kronstädt? wir kennen ja auch noch einander? willkommen hier zu Lande! Nun, das ist mir lieb. Was sagen Sie zu der Wahl, die ich hier in dem Herrn gethan habe? Eine schwere Sache, unter so vielen Procis einen Schwiegersohn zu wählen! Aber die Klugheit ist die beste Minerva.

Kronstädt. Ah, diese Wahl macht Ihrem Verstande Ehre, und ich wünsche Ihnen von Herzem Glück!

v. Wittstock (zu Brempeln auf die Seite.) Ein junger Mann von großer Weltkenntniß! Ich habe ihn geprüfet. Er ist bereits drey Jahre in Staatsgeschäften, als Legationssekretair gebraucht worden.

Brempel v. V. Bravo! Staatskenntniß, Politik — ein großes Studium! Ich habe mich auch ein wenig darin umgesehen, und viele Supplemente zu Lünigs Reden, die man an große Herren bey verschiedenen Gelegenheiten halten könnte, ausgearbeitet. O die hätten Sie gut an Höfen nützen können, wenn ich es gewußt hätte! haben Sie noch Lust, sie abzuschreiben? — Sie sollen sehen, daß ich ein wahrer Freund von Ihnen bin.

Kronstädt. Man drücket sich itzt an Höfen sehr kurz aus, und meistens französisch.

Brempel v. V. Ein Beweis der Verderbnisse unserer Höfe! Zu Tacitus Zeiten wußte man davon nichts.... Herr Schwiegersohn, wenn es dahin kömmt, (Sie wissen schon,) so sollen alle französische Köche gespieset, allen Sprachmeistern die Zunge ausgeschnitten werden, wenn sie nicht deutsch lernen wollen, und wer am Hofe und in der Stadt ein Wort französisch

spricht, soll Landes verwiesen werden. An Höfen französisch zu reden!

v. Wittstock. Ich werde dafür sorgen, Herr Papa! Man muß ein Exempel statuiren, und sobald ich Zeit habe, werde ich ein Projekt aufsetzen, vermöge dessen der französische Hof selbst soll gezwungen seyn, deutsch zu reden.

Kronstädt. Der Mißbräuche sind freylich viel! Ich will Sie aber itzt nicht länger unterbrechen, da ich diesen Mittag das Glück habe, mit Ihnen beym Herrn Doktor Falke zu speisen.

Brempel d. V. Gut; ich werde viel zu fragen haben. Der spanische Hof ist immer noch in meinen Augen der klügste gewesen, wenigstens hielt man sonst noch daselbst etwas auf Höflichkeit. In Wien ist man sehr von der alten Gewohnheit abgewichen, und setzt, wie ich leider! höre, die Ceremonien ganz aus den Augen. Mein Großgroßvater war ein großer Thor! der Kaiser Leopold wollte ihn schon in Baronstand erheben, weil er ihm immer gute eingemachte Nüsse spedirte, und der einfältige Mann blieb ein Krämer — nun, nicht immer also!

Kronstädt. Ich habe die Ehre, Sie bald wieder zu sehen! (Im Weggehen.) Ist doch das ganze Haus zum Narren geworden —

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Wittstock. Brempel der Vater.

v. Wittstock. Es gehen wichtige Dinge vor, Herr Papa, wichtige Dinge!

Brempel d. V. Sind Nachrichten da, wie der Hof Ihr Projekt aufnimmt? Es sind mir noch viele Mißbräuche eingefallen, die man abschaffen muß.

v. Wittstock. O das wird sich geben: Alles nach und nach!

Brempel d. V. Ja ja, freylich war Rom nicht in einem Tage gebauet. Zur Sache!

v. Wittstock. Es ist itzt eine Gräfin hier, die mich versichert, daß mein Projekt viel Aufsehens bey Hofe mache. Sie hat mich gebeten, diesen Mittag mit ihr zu speisen. Sie bedarf auch in einer gewissen Sache, die sie mir noch nicht ent-

deckt hat, meines Raths. Ich schlug ihr vor, daß Sie dieselbe mit debattiren sollen, und sie wird gleich nach aufgehobener Tafel hier erscheinen.

Brempel d. V. Behüte der Himmel! Die Höflichkeit erfodert, daß wir ihr aufwarten! ... Sie werden also nicht zu Herrn Doktor Falken kommen? — Ich kann es auch absagen lassen.

v. Wittstock. Sie hat solches aus politischen Ursachen verbeten.

Brempel d. V. Ja, wenn das ist?

v. Wittstock. Es würde ohnedieß zu viel Aufsehens machen, wenn Keiner von uns hinkäme, und meine Braut würde Schwürigkeiten machen, allein zu gehen.

Brempel d. V. Recht, Herr Schwiegersohn; und ich lobe Ihren Verstand!

v. Wittstock. O seit ich vollends die Gräfin gesehen habe! (eine Person von englischem Verstande!) seit dem öffnen sich mir Aussichten ... Ey! ey! Herr Papa, das wird zu reformiren geben, wenn wir ins Kabinet kommen! Ich habe der Gräfin schon entdecket, daß itzt Ihr Augenmerk die Policey, die Handlung

und das Ceremoniel ist; die Gräfin ist mit dem letzten gar nicht zufrieden.

Brempel d. V. Es soll anders werden! Ich will mich noch vor Tische auf eine kleine Rede vorbereiten, die ich bey der Ehre ihres Besuchs halten will. Gehen Sie nur immer wieder hin; sagen Sie ihr, daß ich von politischen Sachen einen schönen Vorrath habe.

v. Wittstock. O Sie weiß schon, und ich zögere nicht einen Augenblick.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Brempel der Sohn. Hannchen.

Brempel d. S. Also ist Kronstädt statt meines Schwagers mit meiner Schwester zum Doktor gegangen? hahaha!

Hannchen. Nicht anders! Es kostete viel Mühe, die Mamsell zu bereden: aber endlich auf mein Zureden und Kronstädts demüthiges Bitten that sie dem Wohlstande doch die Gewalt an.

Brempel d. S. Und Wittstock?

Hannchen. Der hat eine Gräfin aufgegabelt: Gott weiß, wer sie seyn mag: aber sein Kopf ist so von ihr voll = = =

Brempel d. S. Hahaha! ich habe die Ehre sie zu kennen.

Hannchen. Sie? Nun, so mag ihre Grafschaft nicht weit her seyn. Herr Brempel, Herr Brempel! — dahinter steckt Etwas!

Brempel d. S. Narr! was? als ob ich nicht Baronessinnen, Gräfinnen, Herzoginnen und Erzherzoginnen machen könnte? Sie darf mir halbweg ein gut Wort geben . . .

Hannchen. Ich glaube, der Herr Schwager steckt Sie an? denn der projektiret sich noch entweder zum Kabinetsminister oder an den Galgen. — Theilen Sie denn auch Grafschaften aus?

Brempel d. S. Albernes Thier! Muß man denn Grafschaften haben, um Graf zu seyn?

Hannchen. Das dachte ich. Sie würden mir sonst wenigstens meinen Gulden wiedergeben, den ich Ihnen schon vor vierzehn Tagen zu einem Haarbeutel geliehen habe?

Brempel d. S. Pfuy, einen Mann, der solche Charaktere vergiebt, an eine Lumpenschuld, wie die, zu erinnern — hier — nehm Sie! (er giebt ihr aus der Börse, die ihm Kronstädt gegeben.)

Hannchen. Was zum Henker! Ein Dukaten? das geht nicht von rechten Dingen zu!

Brempel d. S. Glaubt Sie nun bald, daß ich eine Gräfin machen kann? . . . doch wie stellt sich meine Schwester gegen Kronstädt? hat sie wieder Feuer gefangen?

Hannchen. Ich blase die Funken auf, soviel ich kann, und ihr Gewissen löscht, wo es kann. Ich denke aber doch, wenn die Flamme nur einmal Gewalt gewinnet, so soll alles nichts helfen. Vielleicht thut die Gasterey des Herrn Doktor Falke noch ein bischen Zunder dazu.

Brempel d. S. Nu, ich will auch hingehen und brav zuschüren, so verdrüßlich mir die Gesellschaft ist: denn ich stelle mir im Geiste die schöne Unterhaltung vor. Der Doktor meckert fade Komplimente über das schlechte Traktament her, Kronstädt seufzt, Isabelle predigt, und mein Vater schlichtet Staatshändel. Ich muß aber meinen Fehler bey Kronstädten wieder gut machen: er hat brav geerbt und meine Freundschaft für ihn . . .

Hannchen. Ah; herzbrechend! es geht mir ein Licht auf.

Brempel d. S. Schweig Mädchen! Wenn die Gräfin zu meinem Vater kömmt, so mache mir ja nicht mit deiner Naseweisheit einen dummen Streich! Du weißt, was man Personen vom Range schuldig ist.

Hannchen. Auch Gräfinnen von Ihrer Fabrik?

Brempel d. S. Stille! ihr Kammerdiener!

Hannchen. Verzweifelt, ein Kammerdiener?

Brempel d. S. Pack Sie sich!

Hannchen. Und ich habe Lust hier zu bleiben.

Brempel d. S. Willst du ...

(Sie läuft fort, bleibt aber in der Scene stehen, wo sie auch Brempel bemerkt.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Lafleur.

Brempel d. S. Was bringt Er?

Lafleur. Meine Gräfin und Herr von Wittstock

lassen fragen, ob Herr Staatsrath Brempel nach Hause ist?

Brempel d. S. (heimlich zu ihm.) Sachte! Da ist ein kleiner Teufel von Mädchen, die uns behorcht — wie geht unsere Sache?

Lafleur (auf die Seite.) Herrlich! Lieschen ist ein verschmitztes Rabenaas! ich dachte, nur in Frankreich könnte man solche Komödien spielen; aber sie verdiente dort geboren zu seyn. Alle Grafen und Gräfinnen sind entweder von Urenkeln oder vom Großgroßvater mit ihr verwandt: sie sitzt am Ruder aller Geschäfte und rudert den armen Herrn von Wittstock so in den Wolken umher, daß er alle Sterne unter seinen Füßen siehet, und so viele Donnerkeile auf die europäischen Staaten herab schickt, daß man überall auf Ruinen von Prinzen oder Ministern tritt.

Brempel d. S. Hahaha!

Lafleur. Itzt hat sie ihm die wichtige Angelegenheit ihres Heurathsgeschäftes vorgetragen, worüber Herr Brempel mit in den geheimen Rath soll gezogen werden. Es ist zum todtlachen, was er für Projekte macht, sie von ihrer vorgegebenen Verbindung zu

befreyen! Ich soll itzt eben sehen, ob Ihr Herr Vater wieder zu Hause ist, um sie zu melden.

Brempel d. S. Ich will ihn gleich herschicken: nehme Er ja bey meinem Vater ein recht feyerlich Gesicht an. Gegen Seinen Herrn laß' Er sich nichts merken! er hat ein Gewissen, wie ein Nadelöhr.

Lafleur. O ich kenne ihn. Er hat mir schon scharf eingebunden, daß, wenn unsere Betrügereyen die erlaubten Gränzen überschritten, ichs ihm entdecken solle. Zu gutem Glücke hat er die Gränzen nicht gesteckt, und ich kann also so weit springen, als ich will.

Brempel d. S. Du bist ein braver Junge! O wie wollte ich meinen Vater bey der Nase herum führen, wenn ich dich zum Feldwebel hätte! . . . nun vertreib' Er sich die Zeit, bis mein Alter kömmt —

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lafleur. Hannchen, (die hinter der Scene hervor tritt.)

Lafleur. Ha! wie bestellt! . . . Vermuthlich, meine Schöne, gehören Sie hier ins Haus? darf ein unterthäniger Diener Sie durch seine Wenigkeit . . .

Hannchen. Seine Wenigkeit dürfen.

Lafleur. Eigentlich heiße ich Herr Blume! in meinen franzősischen Campagnen aber habe ich mir den Namen Lafleur erworben.

Hannchen. Ohne Zweifel die, die er mit der Frau Gräfin gemacht hat, in deren Diensten Er ist?

Lafleur. Behüte der Himmel! wollen Sie die Narben sehen, die ich in der Schlacht bey Dettingen erhalten?

Hannchen. Narben? ich dachte, Sein Dienst gäbe nur blaue Flecke. Itzt dient Er also . . .

Lafeur. Bey Ihro Excellenz, der Frau Gräfin . . .

Hannchen. Ha, theilet Er etwa die Titel aus, zu denen Herr Blemper die Grafschaften vergiebt?

Lafleur. Was meynen Sie damit? Meine Gräfin hat mir die Gnade angethan, mich zu ihrem Kammerdiener zu ernennen, und die Kammerdiener heißen in unsern Lande nicht Er, sondern Sie.

Hannchen. Also mein Herr Sie, Herr Blume, Herr Lafleur', Herr Kammerdiener und Eure Wenigkeit, was wollen Sie hier?

Lafleur. Sehr spashaft! — Meine Gräfin = = =

Hannchen. Heißt sie etwan mit dem Vornamen Lieschen?

Lafleur (bey Seite.) Verflucht! = = = Allerdings Elisabetha, Franziska, Ludovica, Catharina, Alexandrina, Brigitta = = =

Hannchen. Marcibilla, Cunigunda, et caetera, et caetera —

Lafleur. Von Moos.

Hannchen. Von Moos? also hinterm Zaune her? — Und was will denn diese Frau Elisabetha et caetera, et caetera?

Lafleur. Herr von Wittstock, dieses Protocoll der Weisheit und der Staatswissenschaft, hat die Gnade bey meiner Gräfin auf der Serviette zu speisen, und sie von seinen Projekten zu unterhalten. . . . O wie viel hab ich die Zeit über, da ich hinter ihrem Stuhle serviret, seine Einsicht zu bewundern, Gelegenheit gehabt! — Diese Beide schicken mich her, Erkundigung einzuziehen, ob der Herr Staatsrath . . .

Hannchen. Ob der auch ein Schöps, wie sein Schwiegersohn seyn und sich von euch will betrügen lassen? Nein, Herr Kammerdiener. Ich bin meines Herrn Mamsell Tochter hochbetrautes Kammermädchen, und meine Ehrlichkeit geht so weit, daß, wenn ich in meiner Gerichtsbarkeit Spitzbuben antreffe, ich so gleich nach den Häschern schicke.

Lafleur. Bedenken Sie, Mamsell, was Sie sagen — die Ahndung, deren Sie sich aussetzen!

Hannchen. Und bedenken Sie, daß wenn man einen armen Narren, wie Herrn von Wittstock, zum Besten hat . . .

Lafleur. St! St! Ums Himmelswillen! es möchte jemand horchen, und Sie könnten sich ein

unübersehliches Unglück zuziehen! Meine Gräfin hat edlere Absichten = = =

Hannchen. Wir kennen sie. Kurz und gut, Herr Lafleur! die Karte ist verrathen, und wo Sie mir nicht die Wahrheit gestehen, ohne Barmherzigkeit nach den Häschern!

Lafleur. Aber, ich bin auch meiner Gräfin Barbier = = = verzweifelt! Friseur, wollte ich sagen.

Hannchen. Ha; sie braucht ihn gewiß, sie zu frisiren und andere Leute zu barbiren?

Lafleur (nach einem kleinen Nachsinnen.) Ich sehe, wir verstehen uns! Können Sie schweigen, meine Prinzeßin?

Hannchen. Das fragt man keinen Richter, wenn man im Verhör ist. Heraus also! Wem dient Er?

Lafleur. Eigentlich — meinem Herrn.

Hannchen. Und der ist?

Lafleur. Herr Legationssekretair von Kronstädt.

Hannchen. Und die Gräfin?

Lafleur. Ist Herrn Brempels Gemächte.

Hannchen. Und was habt Ihr mit Wittstocken vor?

Lafleur. Eigentlich ... o der Herr Staatsrath! Ums Himmels willen! verrathe Sie mich nicht! Ich verspreche Ihr ...

Hannchen. Das braucht Er nicht: itzt kann ich Bedingungen machen. Die Inquisition wird nach Gutbefinden fortgesetzet!

Vierter Auftritt.

Lafleur. Hannchen. Brempel der Vater.

Hannchen. Hier habe ich die Ehre, Ihnen den Herren Kammerdiener von Ihro Excellenz der Frau Gräfin Elisabetha, Franciska, et caetera, et caetera von Moos vorzustellen.

Brempel d. V. Ha! ich merke schon sein Begehren. Ich soll die Gnade haben ...

Lafleur. Viel Gnade für uns, wenn Sie meiner Gräfin erlauben wollen, sich an dem Glanze Ihrer Weisheit zu erwärmen. Sie wird mit Ihrem Herrn Schwiegersohne augenblicklich hier seyn.

Brempel d. V. Ich lege mich ihr zu Füßen. — (Zu Hannchen.) Ein beredter Mensch!

Hannchen. So geschwätzig, wie eine Aelster.

Brempel d. V. (zu ihr auf die Seite.) St! die Vergleichung ist ehrenrührig!

Lafleur. Wir vergeben bey Hofe einer Dame alles.

Brempel d. V. Es ist nur meiner Tochter Mädchen, und Er weiß, mein Freund . . .

Lafleur. Daß sie also wenigstens zu einem Geschlechte gehöret, das bey Hofe großen Einfluß hat. Als ich in Frankreich war . . .

Brempel d. V. Stille, stille! man muß Staatsgeheimnisse nicht ausschwatzen. Die Verschwiegenheit . . .

Lafleur. Ja wohl, die Verschwiegenheit! wir sagen uns bey Hofe selbst ins Ohr, wenn der König ausreutet.

Hannchen. Vermuthlich aber läßt man doch erst den Leuten die Augen verbinden? . . . Heh! eine Kutsche . . . Gewiß die Frau Gräfin Elisabetha et caetera, et caetera.

Brempel d. V. Könnt Ihr nicht Ihro Excellenz zusetzen? — Geschwind nehmt mir den Stock ab,

und unterhaltet inzwischen den Herrn Kammerdiener!

(Läuft fort.)

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Lafleur.

Hannchen. Der Himmel sey euch gnädig, wenn die Komödie übel abläuft! Ich merke eure ganze Schelmerey.

Lafleur. Wieder sehr ehrenrührig! Staatsangelegenheit, wollen Sie vermuthlich sagen, meine Schöne? Ich sehe wohl, ohne Bestechung gehts nicht. Wie? wenn wir Ihr den wichtigen Posten der Bewahrerin des Archivs der Geheimnisse unsers Hofs anvertrauten?

Hannchen. O! ich habe den Schlüssel zu allen! Herr Kronstädt, Herr Brempel, Lieschen, das verschmitzte Rabenaas, oder mit Respect zu sagen, die Frau Gräfin von Moos = = .

Lafleur. St! sie kommen!

Sechster Auftritt.

Brempel der Vater. Herr von Wittstock. Gräfin von Moos. (Ein Läufer trägt ihr die Schleppe.) Die Vorigen.

Brempel d. V. Stühle, Stühle für Ihro Excellenz! ... Die hohe Gnade, womit Eure Excellenz ...

Gräfin. Sie werden es nicht übel nehmen, mein Herr Staatsrath ...

Brempel d. V. Meine Haus und meine Wenigkeit ...

Gräfin. Daß ich Sie in Ihren wichtigen Geschäften ...

Brempel d. V. Zu beehren geruhen ...

Gräfin. Unterbreche. Aber der Geruch des Ruhms, womit Sie und Ihr werthester Herr Schwiegersohn ...

v. Wittstock. Zu viel Herablassung, meine gnädige Frau!

Brempel d. V. Bezeichnen diesen Tag mit einem weißen Steine für mich ...

Gräfin. Den ganzen Hof erfüllt haben. Das glorreiche Projekt ...

v. Wittstock (zupft Herr Brempeln, heimlich.) Herr Schwiegerpapa, sie meynt meines, das ich nach Hofe geschickt ...

Gräfin. Hat uns eine so hohe Idee von den seltnen Talenten des Herrn Vaters und Herrn Sohns ...

v Wittstock (zupft die Gräfin.) Mein Schwiegervater hat bloß approbiret.

Brempel d. V. Nur approbiret, Ihro Excellenz.

Gräfin. Ihre Verdienste sind aber dem Hofe zugleich ins Gedächtniß gekommen. Man hat gefraget, wer ist der Mann, der große Mann? und man hat vernommen ...

Brempel d. V. Ich habe es nur gewagt, die politischen Schwären, an denen wir krank liegen, aufzustechen, und der Herr Sohn ...

Gräfin. Hat das Pflaster erfunden? Glück-

licher Arzt! Ich sehe eine neue Welt voll Wunder . . .

v. Wittstock. Man muß freylich bis auf die Wurzel gehen, wenn der Staat soll heil werden.

Brempel d. V. Bis auf die Wurzel; wie ich dieses in meiner politischen Staatsapotheke zeigen werde.

v. Wittstock (zur Gräfin.) Ich mache die Anmerkungen dazu, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ein Unglück, wenn wir itzt die Augen verschließen, und die Stimme der Weisheit . . .

Brempel d. V. Sie thun einem kleinen Projekte . . .

v. Wittstock. Vergeben Sie, es war zwey Alphabet stark!

Gräfin. Die Bescheidenheit nennet es klein, aber die moralische Größe (die Bedienten lachen und machen einander höhnische Geberden zu . . . heimlich zu Wittstocken) Schaffen Sie doch das Gesindel weg.

v. Wittstock (zu den Bedienten.) Man lasse uns allein!

Gräfin. Kammerdiener! da nehmt meine Man-

tille. . . . Verzeihen Sie! es ist mir ein wenig warm.

(von Wittstock nimmt sie, die Bedienten gehen ab.)

v. Wittstock (zu Brempel d. V.) Was sagen Sie zu der unüberschwenglichen Güte, zu der Majestät?

Brempel d. V. O bezaubernd!

Gräfin. Setzen Sie sich, meine Herren, sonst muß ich auch aufstehen!

Brempel d. V. Die Ehrerbietung . . .

v. Wittstock. Aber der hohe Befehl, Herr Papa . . .

Gräfin. Ja ja, ich will es.

Brempel d. V. Es würde also Ungehorsam seyn . . .

Gräfin. Der Herr Sohn weiß schon, was mich hieher bringt.

v. Wittstock. Ich erkenne, gnädige Gräfin, das hohe Vertrauen, mit demüthigsten Dank. — Soll ich die Sache in Vortrag bringen?

Gräfin. Der Ruf Ihrer beiderseitigen Weisheit, die Projekte des Herrn von Wittstock, von denen der

Hof voll ist, haben mich hieher gezogen, um mich Ihres Raths in einer Sache zu bedienen, wo ein kluges Projekt nöthig ist, mich heraus zu ziehen.

Brempel d. V. Ich werde jeden Stein bewegen, um Eure Excellenz nach meinem Vermögen beyzustehen.

v. Wittstock. Die Sache ist folgende....

Gräfin. Lassen Sie mich erzählen, Herr von Wittstock. Ihre Weisheit gewinnet dadurch Zeit, einem Projekte nachzudenken. — Ich habe das Unglück, durch das Zureden meiner Familie an einen Narren versprochen zu werden. Seitdem zeigt sich mir ein anderer mehr würdiger Gegenstand, (sie sieht Wittstocken von der Seite sehr zärtlich an) mit dem ich allein glücklich zu leben glaube. Seine hohen Einsichten in die Verfassung des Staats würden zugleich dem Hofe eine große Stütze seyn, und ob er gleich itzt eine bloße Privatperson ist, so hoffe ich doch ihm durch mein Ansehen bald eine der ersten Ehrenstellen zu verschaffen.

Brempel d. V. Ich sehe den statum caussae

schon ein. Sagen Sie sich von dem ersten los und heurathen Sie den letzten.

v. Wittstock. Dieß ist leicht gesagt, Herr Papa! aber der Bräutigam ist von einer hohen Familie, und der Frau Gräfin Excellenz möchte diese nicht gern beleidigen, und sich weitläuftigen Verdrüßlichkeiten aussetzen.

Gräfin. Richtig! die Familie kann mich gerichtlich belangen, da eine feyerliche Versprechung vorher gegangen. Wie würde aber nicht mein Ansehen und meine Ehre dabey leiden? was würde der Hof dazu sagen?

Brempel d. V. So, so. Freylich: a sponsalibus non licet recedere et datur inde contra refractarios actio.

Gräfin. Ich möchte aber gern dieser Heurath entgehen, ohne daß die Schuld auf mich zurück fiele?

v. Wittstock. Sollte man den Gegenpart nicht durch eine Mittelsperson bereden können?

Gräfin. Hartnäckiger machen, wollen Sie sa-

gen, und wo er meine anderweitigen Absichten merkt, geht er am wenigsten ab.

Brempel d. V. Sie wissen nicht, meine gnädige Gräfin, ob er, der Bräutigam, vorher etwan mit einer andern vornehmen Dame Vertraulichkeit gepflogen, — (lächelnd) wie so bisweilen zu geschehen pfleget? (Eure Excellenz werden mich wohl verstehen.) Alsdann könnten Ihnen vielleicht die Rechte zu statten kommen: dissoluuntur enim interdum, si sponsus sponsaue ante vel post sponsalia cum alia persona concubuerit.

Gräfin. Weiß ich nicht, weil er mich nicht dazu genommen: aber vielleicht! — denn er ist lange Kammerherr gewesen, und diese Herren kennen die Geheimnisse ihres Amts nur allzu gut.

v. Wittstock. Gefunden! gefunden Eure Excellenz! Es wird Ihnen leicht werden, sich mit ihm zu zanken. Vielleicht kündiget er Ihnen bey dieser Gelegenheit den Kauf auf.

Brempel d. V. Vortreflich! denn die Lehrer der Rechte sagen auch, daß man zurück gehen könne, si

inter sponsum et sponsam interuenerint inimicitiae irreconciliabiles; Sie geben alsdann die Sachen einander wieder, und bey hohen Personen wird das Consistorium es nicht wagen sich darein zu mengen.

Gräfin. Weisheit über Weisheit! vortreflich, mehr als vortreflich!

Brempel d. V. Wenn man der Staatssachen ein wenig kundig ist, so kann man sich aus allem helfen.

v. Wittstock. Mit Erlaubniß, Herr Papa, ich bin zuerst auf dieses Projekt gefallen.

Brempel d. V. Aber, Herr Sohn, ich habe es mit Rechtsgültigen Gründen unterstützt.

v. Wittstock. O Ihr Grund drückt bloß im Lateinischen aus, was ich zuvor deutsch gesagt hatte.

Brempel d. V. Mit nichten, Herr Sohn. Ich kann Ihnen hierzu Bücher citiren ...

Gräfin. Beruhigen Sie sich, meine Herren! Ich danke Ihnen beiden. Der Herr Staatsrath ist schon so gütig und setzt mir die Rechtsgründe weitläuftig auf, deren ich mich bedienen muß, und Herr von

Wittstock hilft mir indessen ein Projekt ausfindig machen, wie ich ich den Zank einleiten kann. Ich werde gegen beide Theile mich dankbar erzeigen.

Brempel d. V. O wir sind durch das hohe Vertrauen mehr als zu belohnt.

v. Wittstock. Ja, gnädige Gräfin! Wir thun alles aus Liebe fürs Vaterland und für den Ruhm.

Gräfin. Edelmüthige Seelen! vergebens sucht man solche Gesinnungen in der großen Welt. Meine gnädige Herrschaft soll sie erfahren und Ihnen zu seiner Zeit dafür danken.

v. Wittstock. O Herr Schwiegervater, welch ein Lob aus einem so holdseligen Munde!

Brempel d. V. Ja, ich will gleich eine Staatsschrift aufsetzen, Rechtsgründe für diese Sache anführen, und sie mit Beyspielen aus der alten und neuern Geschichte beweisen: ich habe bald die Gnade Eure Excellenz wieder aufzuwarten.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Herr von Wittstock.

v. Wittstock. Mein Projekt ist schon fertig.

Gräfin. So geschwind?

v. Wittstock. Ein Genie braucht kein langes Kopfbrechen. Wie, wenn Eure Excellenz in einem Briefe Ihrem Bräutigam Vorwürfe machten, daß er mit einer andern Dame schön gethan, und ihm seine Geschenke zurück sendeten? In der Hitze giebt er vielleicht eine heftige Antwort, und Eure Excellenz auch die Ihrigen wieder, und Sie sind frey.

Gräfin. Vortreflich, mein liebster Wittstock! o ich muß Sie umarmen. — (Sie springt auf ihn los, und drückt ihn, daß er an zu schreyen fängt.)

v. Wittstock. O! Eure Excellenz! . . .

Gräfin. Was fehlt Ihnen?

v. Wittstock. Vergeben Sie! die Halsbinde drückte mich ein wenig. = = = (Bey Seite.) Ich glaube gar, sie ist in mich verliebt? welch ein Glück!

Gräfin. Ich muß Ihnen gleich einen Brief diktiren. Sie sind schon so gütig und schreiben ihn; nicht wahr?

v. Wittstock. Ich bin zu Ihrem hohen Befehl. — (Er geht an die Thüre und ruft hinaus.) Schreibezeug und Papier herein! (Hannchen bringt welches und sieht sie beide sehr nachdenklich an. Wittstock zieht eine Schnupftabacksdose heraus und schnupfet.)

Gräfin. Darf ich? = = = Ha! was ist das für ein Bildniß? Erlauben Sie doch! (Sie nimmt die Dose.)

v. Wittstock (bey Seite.) Sie entfärbt sich ganz. = = = Das Bildniß meiner Braut.

Gräfin. Glückliche Person! — (Indem sie sich stellt, als ob sie dieselbe ihm wiedergeben wollte, läßt sie sie fallen, raffet sie aber geschwind wieder auf.) O Herr von Wittstock! was habe ich gemacht! die Dose hat einen Riß bekommen.

v. Wittstock. Eine Kleinigkeit, Ihro Excellenz!

Gräfin. Nein, nein, ich gebe sie Ihnen nicht so wieder! ich muß sie einhändigen, wie ich sie bekam. Ich habe ohnedieß noch keine Gelegenheit gehabt, Ihnen meine Erkänntlichkeit zu bezeigen.

v. Wittstock. O ich bitte, Eure Excellenz . . . (Bey Seite.) Da wird gewiß eine goldne, mit Brillanten besetzte Dose passiren.

Gräfin (steckt sie ein.) Ich muß meinen Willen haben. . . . Itzt schreiben Sie, wenn es Ihnen gefällt.

(Wittstock setzt sich zum Schreiben.)

v. Wittstock. Ich bin zu Befehl — (die Gräfin will anfangen zu diktiren.) Soll ich nicht etwann »mein Herr« drüber setzen?

Gräfin. Nein; mein Sekretair schreibt ihn so erst ab.

»Ich höre mit Verwunderung, daß Sie mich ver»schmähen, ungeachtet — Sie mir doch eine ewige »Treue — geschworen haben! — Sie lieben eine andere »Person. — Schon längst hätte ich es aus Ihrer Ver»nachläßigung und Kaltsinnigkeit schließen sollen. — Ich »bin es zufrieden. — Ich will aber mein Herz nicht weg»werfen. — Es giebt Personen, die dessen »Werth besser werden zu schätzen wissen. — Ich »schicke Ihnen also alle Ihre Geschenke — wieder

„zurück — und spreche Sie — von aller Verbind-
„lichkeit los. —“

(von Wittstock wiederholet allezeit die letzten Worte: sie bemerkt, indem er schreibt, einen Ring, den er am Finger hat.)

Gräfin. Glauben Sie, Herr von Wittstock, daß es so angeht?

v. Wittstock. Unvergleichlich! ich wüßte es nicht besser zu machen.

Gräfin. Sehr schmeichelhaft! ... ah! a propos, wie heißen Sie denn mit Ihrem ganzen Namen?

v. Wittstock. Johann Amadeus von Wittstock.

Gräfin. Johann Amadeus von Wittstock. — Schön! Schön! wer würde nicht wünschen, ihn mit dem seinigen vertauschen zu dürfen!

v. Wittstock (bey Seite.) Nicht anders! o wer es wagen dürfte! —

Gräfin. Schreiben Sie mir doch diesen treflichen Namen auf. — Nur indessen hieher! — Ich muß es ja ohnedieß kopiren lassen, und alsdann meinen

Namen drunter setzen. — (Sie läßt ihn seinen Namen unten am Briefe hinsetzen.) Ich weiß nicht, wie mir wird — ganz finster vor den Augen — reichen Sie mir doch Ihre Hand — — (sie nimmt ihn bey der Hand, wo er den Ring am Finger hat) ah! ah! —

v. Wittstock (bey Seite.) Sie reißt mir wahrhaftig den Finger ab, ich muß nur den Ring fahren lassen. . . . Soll ich Jemanden zu Hülfe rufen, Ihro Excellenz?

Gräfin. O nein — Sie sind ja bey mir? Es geht schon wieder vorüber. . . . (Sie zieht ihm den Ring ab und läßt ihn in die Schnürbrust fallen.) O weh! was ließ ich fallen —

v. Wittstock. Unfehlbar den Ring! ich ließ ihn in Eure Excellenz Händen.

Gräfin. Vergeben Sie, Herr Johann Amadeus von Wittstock . . . süßer Name! Er soll Ihnen unverloren seyn: wenn mich meine Kammerfrau ausschnüret, wird er sich schon finden.

v. Wittstock. Er ist nur zu beneidenswürdig, Ihro Excellenz!

Gräfin. Loser Schelm! ich vergebe es Ihnen Ihres Witzes wegen.

v. Wittstock. Hahaha, das ist bisweilen mein Fehler!

Gräfin. Ich werde nunmehro nach Hause eilen, um Ihr vortrefliches Projekt auszuführen. . . . Wie glücklich, daß ich Sie kennen gelernt! — Am Hofe werden wir einander oft sehen.

v. Wittstock. Und da hoffe ich, soll mein Verstand erst recht wirksam seyn. — Mein Schwiegervater wird doch zuvor die Gnade haben . . . Er selbst.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Brempel der Vater.

Brempel d. V. Hier sind meine Gedanken! doch nur in Eil! Ich werde aber, wenn diese Eure Excellenz nicht mißfallen, sie weiter auseinander setzen, verschiedene Schriften darüber nachlesen, und die gehörigen Citata beybringen.

Gräfin. Sehr gütig! O was für eine reizende Gestalt würde der Staat nicht unter solchen Händen bekommen! Der Schwiegersohn machet Projekte, und der Schwiegervater beweist sie mit politischen Gründen — unvergleichliche Leute!

v. Wittstock (zu Brempeln.) Ja, Sie sollten mein Projekt gehöret haben!

Brempel d. V. Und Sie meine Schrift lesen! Wahrhaftig, wir werden das Oberste zu unterst kehren, wann wir an unsrer rechten Stelle stehen.

Gräfin. Ich bitte mir heut' Abends oder Morgen die Ehre Ihrer Gesellschaft bey der Tafel aus: denn ich erwarte meinen Bagagewagen alle Augenblicke. Sobald ich an Hof komme, soll für Sie ein besonderer Orden gestiftet werden.

von Wittstock. Eine glückliche Erfindung, Leute von großen politischen Einsichten zu beehren!

Gräfin. Vor itzt leben Sie wohl. Der Juwelirer wird zu Hause meiner warten.

v. Wittstock. Wir haben die Gnade, Sie an den Wagen zu begleiten.

(Brempel der Vater fährt zu, und führet sie mit vieler Ceremonie fort.)

v. Wittstock (der ein wenig zurücke bleibt.) Je, daß du den Hals brechen müßtest!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Isabelle. Kronstädt.

Isabelle. Ich sage Ihnen ja, daß wenn ich nicht meine Hand vergeben hätte, Sie derjenige wären, der vorzüglich darauf einigen Anspruch machen könnte. Ist Ihnen dieß nicht genug, Herr Kronstädt?

Kronstädt. Genug? wenn das ein Trost ist, in Himmel sehen zu dürfen, ohne hinein zu kommen. Bin ich weniger unglücklich?

Isabelle. Und ich? Kann ich anders?

Kronstädt. O ja; seyn Sie eben so leichtsinnig, als Wittstock. Welche Gleichgültigkeit! Er rennt nach seinen Projekten umher und sucht jede Gelegenheit auf, wo er nur etwas anders, als Sie selbst findet.

Isabelle. Aber, Herr Kronstädt, ist das edel, einen Menschen, der Glück und Unglück mit mir theilen soll, bey mir verhaßt zu machen?

Isabelle. Das thut er, nicht ich. Verdiente er Sie, so würde ich bey der ersten Nachricht Ihrer Verbindung meine Hoffnung aufgegeben und meine Beruhigung darin gefunden haben, daß ich Sie an der Seite eines würdigen Mannes glücklich sähe; aber . . .

Isabelle. Aber, sprechen mich alle diese Betrachtungen von meiner Verbindlichkeit und Pflicht los?

Kronstädt. Die Verbindlichkeiten gegen Andere, heben nicht die gegen uns selbst auf, und eine der ersten ist, sich selbst so glücklich zu machen als möglich.

Isabelle. Nur nicht auf Kosten der Redlichkeit und der Pflicht.

Kronstädt. Der Redlichkeit? wenn Sie sich von einer Person zu befreyen suchen, mit der Sie nicht glücklich seyn können? Hätten Sie ihm am Altare Liebe und Treue geschworen, so würde ich der

erste seyn, der Sie an Ihre Pflichten erinnerte, und wenn er noch abgeschmackter als Wittstock wäre.

Isabelle. Aber die Gesetze erlauben es nicht, von einem Kontrakte in irgend einem andern Geschäfte abzugehen, wenn auch in der Folge Eines der beleidigte Theil wäre.

Kronstädt. Jedes Gesetz leidet Ausnahmen; zumal, wo die Folgen so traurig seyn können. Und endlich, wo verbieten sie einen Kontrakt wieder aufzuheben, wenn gegenseitige Einwilligung da ist?

Isabelle. Habe ich die? oder auch meines Vaters Einwilligung? und da dieß nicht ist, soll ich meinem Vater ungehorsam seyn und mir den Tadel der ganzen Stadt zuziehen? Den ersten Tag, daß wir einander wieder sehen, soll ich Ihnen die Hand geben, da die Welt nicht weiß, ob ich Sie jemals vorher gekannt? Wird nicht Jederman glauben, daß mich Ihr Reichthum geblendet habe? werde ich nicht für leichtsinnig, eigennützig, abgeschmackt und niederträchtig in den Augen jedes Rechtschaffenen scheinen?

Kronstädt. Auch, wenn Sie Wittstocks Thorhei-

ten erfahren, und der Erfolg zeigen wird, daß ich dieses Herzens durch meine Zärtlichkeit und Treue würdiger war, als Er? Ja, liebste Isabelle ...

Isabelle. Umsonst! Mein Entschluß ist gefaßt, und kurz, wo Sie Ihrer Liebe wieder erwähnen, so seh ich Sie nie wieder. Rechnen Sie übrigens auf meine Erkänntlichkeit und Freundschaft.

Kronstädt. Grausamer Entschluß! o Isabelle ...

Isabelle. Es kömmt jemand, verlassen Sie mich.

Kronstädt. Erlauben Sie immer ...

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wittstock.

v. Wittstock. Schon wieder hier? Ich dachte, euch noch bey Doktor Falken zu überfallen und hatte ein recht artiges Proj ktchen.

Isabelle. Weit artiger, Sie wären mit uns hingegangen.

v. Wittstock. Wieder das alte Lied! Aber, Freund!

sagen Sie, konnte ich einer Gräfin, die meinetwegen hieher kömmt, meinetwegen einen Orden stiften will, die ... doch ich bin kein Narr, daß ich Ihnen unsre Geheimnisse entdecke.

Isabelle. Mit Ihrer Gräfin! Sie wollen sich gewiß Jedermann zum Gelächter machen?

v. Wittstock. Jedermann zum Gelächter? mit meiner Gräfin? — Ein Glück, daß Sie meine Braut sind!

Isabelle. Ah: ich werde die allerliebste Gräfin doch noch kennen lernen?

v. Wittstock. Das sollen Sie: ich habe schon ein Projekt dazu gemacht.

Isabelle. Wieder ein Projekt?

v. Wittstock. Ich werde sie heute in die Komödie führen; und Sie dürfen mit Herrn Kronstädt nur die Loge gerade gegen über nehmen, so können Sie sehen, wie vertraut wir mit einander umgehen!

Kronstädt. Herrlich! sind Sie es zufrieden, Mademoiselle?

Isabelle. So? Also soll Ihre Braut in der Loge gegen über zusehen, wie Sie in der andern

bey einer fremden Person herum faseln? schöner Einfall!

Kronstädt. Aber Mademoiselle ...

Isabelle. Aufrichtig, Herr Kronstädt! Würden Sie mit Ihrer Braut so umgehen?

v. Wittstock. Ja, — aufrichtig, Herr Kronstädt!

v. Wittstock. Wie kann ich das bestimmen, wenn ich nicht weiß, was Sie mit dieser Gräfin vorhaben.

v. Wittstock. Das wollte ich Ihnen zwar anvertrauen: aber ...

Isabelle. Aber ich mag nichts wissen: und weiß genug, um zu wissen, wie wenig Werth ich in Ihren Augen habe.

v. Wittstock. Unausstehlich! Sie trauen mir doch Verstand zu, Herr Kronstädt? hat nicht der Marquis de Mirabeau von mir geredt?

Kronstädt. Eine Frage! Ein Mann, der soviel Projekte macht, muß wohl welchen haben?

v. Wittstock. Da hören Sie es! Der Ausgang wird zeigen ...

Isabelle. Ja, ja, er wird — und ich werde auch — wenn Sie nicht bald so viel Verstand zu haben aufhören.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kronstädt. Herr von Wittstock.

v. Wittstock. Verflucht! wenn ich nicht soviel Verstand zu haben aufhöre? Deinetwegen wahrlich nicht, superkluges Bräutchen? Nein, daraus wird nichts: ich bin nicht dein Schatten. — Verstand zu haben aufhöre? denken Sie einmal!

Kronstädt. Also sollen Sie Verstand zu haben aufhören, wenn Sie ihr gefallen wollen? Wunderliche Foderung!

v. Wittstock. Ha; ich merks wohl, damit die Welt glaube, sie habe desto mehr, soll ich ein Narr seyn? Weltkenntniß, Politesse, alles aus den Augen setzen?

Kronstädt. Und den Verstand verläugnen neben

einer Gräfin in einer Loge zu sitzen und seine Braut allein zu lassen!

v. Wittstock. Die Folge einer bürgerlichen Erziehung! Was sie nicht begreifen kann, steht ihr nicht an. O da sollten Sie die Gräfin von Moos hören! Was ich sage, bewundert sie: warum? sie übersieht das Ganze. Und wenn sich Isabelle auf den Kopf setzte, so kann und muß ich mit der Gräfin in die Komödie gehen. Mein Glück, das Glück des Vaterlandes hängt davon ab.

Kronstädt. Ich wollte drauf wetten, sie hielt diese Gräfin für ein Geschöpf Ihrer Einbildungskraft.

v. Wittstock. Sie soll schon anders denken, wenn sie den Laufer hinter uns wird hergehen sehen. Ueberhaupt — glauben Sie nicht, daß es ein recht Aufsehen im Schauspielhause geben wird?

Kronstädt. Das versteht sich! Die Welt denkt Wunder! was es für Geheimnisse giebt, wenn Personen von Stande uns einer gewissen Vertraulichkeit würdigen.

v Wittstock. Und die haben wir! geben

Sie nur Achtung; wie viel wir einander werden ins Ohr zu sagen haben. = = = Ha! mein Schwager! Er läuft überall herum, ich bin neugierig, ob er etwas von der Gräfin gehöret hat? unfehlbar ist schon die ganze Stadt davon voll. —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Brempel der Sohn.

Brempel d. S. Sieh da, Herr Schwager! Ey, ey, der Doktor Falke ist recht böse, daß Sie nicht gekommen sind.

v. Wittstock. Ich dächte, wenn man so triftige Entschuldigungen hätte . . .

Brempel d. S. Nein, sagen Sie mir nur, was zwischen Ihnen und der Gräfin im blauen Löwen vorgeht? Wo ich hinkomme, schwatzt man davon.

v. Wittstock. Das bindet man nicht Jedem auf die Nase: verstehn Sie wohl, Herr Bruder?

Brempel d. S. O ich respektire auch Ihre Geheimnisse! Ich sehe wohl ein —

v. Wittstock. Was Sie immer nicht sehen wollten, wenn ich von meinen Projekten sprach; nicht wahr?

Kronstädt. Wo wollten solche Bursche, deren ganzes Projekt ein Glas Wein und ein hübsches Mädchen ist, auch davon Etwas verstehen?

v. Wittstock. Recht so, recht, Herr Kronstädt! und wer kann dafür, wenn auch bisweilen die klügsten Projekte fehlschlagen? Das Verdienst dringt doch einmal durch.

Brempel d. S. Das seh ich. Machen Sie mir nur nicht mit der Gräfin ein Projekt, meine arme Schwester sitzen zu lassen. Solche Vertraulichkeiten taugen nicht den Henker!

v. Wittstock (sehr zufrieden lächelnd.) Könnte ich dafür, wenn ich der Gräfin gefiele? aber alsdann sollte erst meine Braut sehen, daß ich großmüthig seyn kann.

Kronstädt. Aber Ihr Glück bey Hofe? — Leider werden da die meisten Heurathen aus Staatsabsichten geschloßen!

Brempel d. S. Eine seltne Großmuth, wenn

man durch Aufopferung eines Bürgermädchens dem Vaterlande wichtige Dienste leisten könnte!

v. Wittstock. Ah; würde die Gräfin nicht allezeit meine Denkungsart bewundern müssen? Denket sie ihrem hohen Stande gemäß, wie ich überzeugt bin, so würde dieß ihre Hochachtung vermehren.

Kronstädt. Schön! schön!

Brempel d. S. (spöttisch.) Ja, schön! Ihr müßt die Weiber schön kennen. — Eine Gräfin mit einem Korbe, hahahaha — würde die nicht Ihre Großmuth bewundern!

v. Wittstock. Schreyen Sie doch nicht so entsetzlich! Sie könnten Zeugs unter die Leute bringen.

Brempel d. S. Als ob nicht schon im ganzen blauen Löwen davon geredt würde.

Kronstädt. Man verliebt sich nicht so schnell! Staatssachen können sie vielleicht vermuthen?

Brempel d. S. Der Henker traue! Ich werde immer meine Schwester auf einen solchen Fall vorbereiten. Folgt das ärgste . . .

v. Wittstock. Ja, das fehlt mir noch! Sie ist so schon erbittert genug.

Brempel d. S. Erholen Sie sich bey der Gräfin!

v. Wittstock. Aber nein; im Ernste, Herr Bruder! redt man wirklich so viel in der Stadt davon? es wäre mir doch ärgerlich: denn die besten Projekte werden durch solche Plaudereyen verdorben.

Brempel d. S. Nun dann, so seyn Sie ohne Sorgen! Kein Mensch: es war bloß Scherz . . . (auf die Seite zu Kronstädten.) Ich muß ihn wieder demüthigen.

v. Wittstock. Kein Mensch? aber doch die ganze Stadt: ah! endlich — ich bin über solche Urtheile weg.

Kronstädt. Und wenn nicht überall davon geredt würde, woher wüßtest du denn so viel kleine Umstände vom Herrn von Wittstock und der Gräfin?

v. Wittstock. Hahaha, gefangen, mein lieber Brempel!

Brempel d. S. Ich sehe wohl, mit euch ist kein Auskommen. — Kronstädt, ich habe dir einen Brief zu geben, willst du mit in mein Zimmer kommen? — Sie haben immer zu viel Ge=

schäfte, Herr Bruder, als daß ich Sie auch einladen dürfte.

v. Wittstock. Allerdings wär es mir itzt unmöglich. Sie sollen es erfahren, Herr Kronstädt, ob ich mit der Gräfin noch in die Komödie komme.

(Kronstädt und Brempel gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Wittstock (allein.)

Nicht anders; die Gräfin liebt mich! Ihre Reden, ihre Blicke, ihre Ohnmacht — Selbst die Geschichte mit einem Liebhaber, von dem sie sich gern losreißen möchte . . . was würde ich thun? — Isabelle liebt mich auch zum rasend werden, das seh' ich aus ihrer Eifersucht: sie würde mich nicht losgeben wollen, und ich . . . . aber eine solche Parthie auszuschlagen? Der Hof wird sich drein legen, und dann — brauche ich eine andere Rechtfertigung? Solche kleine Liebesheurathen müssen Staatsabsichten weichen. Ein paar Tage noch — und dann werde ich eine förmliche Er-

klärung thun. . . . Ha! der Gräfin Kammerdiener.

Sechster Auftritt.

Herr von Wittstock. Hannchen. Lafleur.

Lafleur. Zum Henker, ist meine Herrschaft schon fort?

v. Wittstock. Schon seit einer Stunde!

Hannchen. Ey, ey, Herr Lafleur, sonst Monsieur Blume genannt, das wird ein schönes Donnerwetterchen setzen!

Lafleur. Schon gut, ich weiß zu wem ich meine Zuflucht nehme! Nicht wahr, gnädiger Herr, Sie bitten für mich? ein gut Wörtchen von Ihnen — o was vermag das nicht!

v. Wittstock. In so kurzer Zeit, als ich die Gnade gehabt habe, ihr aufzuwarten, erhält man keine solche Gewalt.

Lafleur. Und doch weiß ich, daß Sie schon mehr als alle Prinzen, Grafen, Prälaten und Herren, die

ihr am Hofe die Aufwartung machen, über sie haben. Des Geredes ist heute kein Ende gewesen: „Habt Ihr „Herrn von Wittstock gesehen? ist Herr von Wittstock „zu Hause? das muß ich gestehen, einen Mann von „seiner Klugheit hab ich wenig gesehen. Was für „eine Figur würde er nicht am Hofe machen! Was „für Dienste könnte das Land sich von ihm versprechen! Schade daß ihm die Geburt versaget, was er „seinen Verdiensten nach seyn müßte! doch — heut zu „Tage läßt sich ja Alles gut machen.

(von Wittstock lächelt.)

Hannchen. Glauben Sie ihm nicht ein Wort! er lügt, wie ein Vogel fliegt. Er hat mir das Zeug schon drinne weißmachen wollen, aber ich bin zu gescheut.

v. Wittstock. Sehr ungescheut, Jungfer Hannchen! . . . Sey Er ruhig! Sein langes Aussenbleiben soll ihm gewiß von der Frau Gräfin Excellenz verziehen werden.

Hannchen. Nun; kann ichs doch wohl meiner Mamsell sagen, daß Sie sich so gern von fremden Damen bewundern lassen!

Lafleur. Ha, die wirds wohl meiner Gräfin verbieten können, daß ihr der Herr gefällt? Ihr zum Possen sage ich, daß sie von ihm bezaubert ist.

v. Wittstock. Recht so, recht so! Er ist ein treuer, ehrlicher Diener. Ich werde es bey der Frau Gräfin zu rühmen wissen ... das Jüngferchen ist etwas naseweis.

Hannchen. Gut, gut, meine Mamsell soll alles erfahren. O man macht mich nicht dumm! Das ist ein Spektakel mit der Excellenz. Sie lassen sich nicht mehr sehen, und geschieht es, so ist es um von der hochgebornen Frau Gräfin zu reden! indessen sitzt meine arme Mamsell ...

v. Wittstock. Will Sie das Maul halten? Sie kann uns alle ins Unglück bringen.

Lafleur. Ja ja, wenn das Mamsellchen den Tag über wird das Rädchen drehen oder Federn schließen müssen ...

Hannchen. So wird der Herr Kammerdiener wenigstens Schutt und Steine zum Festungsbaue zuführen.

v. Wittstock. Den Augenblick soll sie meine Braut aus dem Dienste jagen, verlaß' Er sich drauf.

Hannchen. Mich? aus dem Dienste? Hahaha! Ich wills der Gräfin unter die Augen sagen. Uns unsern Bräutigam abspänstig zu machen! ist das Manier?

v. Wittstock. Er sieht, das Mädchen ist toll.

Lafleur. Ihre Excellenz soll alles erfahren; man wird Ihr schon das Maul zu stopfen wissen. — (Heimlich zu Hannchen.) Immer mehr her!

Hannchen. Das wollen wir sehen! Ich mache mir aus der Gräfin nicht so viel, und wenn sie so viel Kammerdiener hätte, als Tage im Jahre sind. Sich in Herrn von Wittstock zu verlieben? wahrhaftig, sehr gräflich!

(Wittstock läuft voller Angst umher.)

Lafleur. Sehr gräflich? In einen solchen Staatsmann, einen so gelehrten Herrn? Ich bin heute vor Erstaunen verstummt, als er bey Tische meiner Gräfin erzählte, was er in Pohlen für Einrichtungen treffen würde, wenn er König wäre.

v. Wittstock. Fort, sage ich, fort, oder ...

Hannchen. Nun, nun, meine Mamsell soll alles

haarklein erfahren, und wenn die Frau Gräfin sich wieder in unserm Hause blicken läßt, so weiß ich schon was ich thue . . .

(Läuft fort.)

Siebenter Auftritt.

Lafleur. Herr von Wittstock.

Lafleur. Sie sehen, gnädiger Herr, wie man meiner Herrschaft mitspielet: Sie werden mirs verzeihen, wenn ich sie davon unterrichte; das sind Majestätsbeleidigungen.

v. Wittstock. Sie soll unverzüglich aus dem Dienste.

Lafleur. Dadurch wird der Fehler nicht gut. Sie hat mich schon drinne beschimpft! das habe ich verschmerzt; aber meine unvergleichliche Gräfin . . .

v. Wittstock. Ich bitte um meinetwillen . . .

Lafleur. Ein gewissenhafter Bedienter darf solche Dinge nicht verschweigen.

v. Wittstock (greift in die Tasche.) Nun, Herr

Lafleur! Es ist ein unbesonnen Ding. Meinethalben möchte man sie hängen, aber um der Ehre unsers Hauses willen, vergeß' Ers bey einem Glase Wein!

Lafleur. Gut! aus besonderer Hochachtung für Sie — aber, es kostet viel Ueberwindung!

v. Wittstock. Nun, ich will auch zu seiner Zeit bey Ihro Excellenz für Sein Bestes sorgen. . . . Ob sie wohl itzt zu Hause ist?

Lafleur. Ich will nachsehen, und schleunig Antwort bringen.

(Sie gehn ab.)

v. Wittstock. Gut, gut!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Isabelle. Hannchen.

Isabelle. Sagt mir nichts mehr von der närrischen Aufführung meines Bräutigams! Eh' ich mit ihm versprochen war, war er mir gleichgültig, nun wird er mir verhaßt.

Hannchen. Ha, seit Sie Herrn Kronstädten wieder gesehen haben: — nicht wahr?

Isabelle. Ach!

Hannchen. Freylich, ein seltsamer Contrast! die Vernunft und die Narrheit— zwey allerliebste Gegenbilder! eine hübsche Gruppe, wenn sie gar in Ihnen zusammen sollten verheurathet werden! Ich zwar, wollte mir wohl helfen ...

Isabelle. Und wie?

Hannchen. Ein Narr — welch ein bequeme Mittelsperson zu einem vergnügten Leben für eine Frau! Sie spielt immer den Herrn, und kann sich auf seine Kosten schaffen was sie will. Begeht sie Thorheiten, so rechtfertigen sie allezeit die Narrheiten ihres Mannes. Ist er hingegen zu klug, so hat sie an ihm einen strengen Hofmeister und an der Welt einen unerbittlichen Richter.

Isabelle. Eine Sittenlehre für lüderliche und nichtswürdige Weiber!

Hannchen. Ey ey, Mamsell, nicht zu viel geredt! Sie gerathen wenigstens mit dem Drittel der Stadt in Krieg, und ein Weiberkrieg ist gefährlicher als mit den Türken selbst: wenigstens ist da nie Friede zu hoffen.

Isabelle. Und wenn die ganze Stadt wider mich wäre, so werde ich allezeit denken, daß ein Mann der Stolz seiner Frau und ihre Ehre die seinige seyn muß.

Hannchen. So können Sie leicht im Voraus den Ueberschlag machen, was für Thorheiten auf Ihre Rechnung kommen werden . . . Mit aller Ehr-

furcht gesprochen, die Stadt rechnet es Ihnen schon itzt für keine große Weisheit an, daß Sie sich mit Herrn Wittstock versprochen haben.

Isabelle. Der Gehorsam gegen einen Vater kann auch keine Schande seyn.

Hannchen. Ja, ja, und ein bischen Ungehorsam für einen so poßierlichen Vater würde sogar Ehre seyn.

Isabelle. Nichts Nachtheiliges von meinem Vater, das bitte ich mir aus: ein Vater hat niemals Unrecht.

Hannchen. So wünsche ich mir Glück, Sie nicht zur Mutter gehabt zu haben. Wehe den armen Kindern, die da kommen sollen!

Isabelle. Macht mich mit euern Albernheiten nicht noch verdrüßlicher, als ich es schon bin!

Hannchen. So wollen wir Herrn von Wittstock kurz sagen: Sie sind ein Narr, gehen Sie weiter und wählen sich Ihres gleichen.

Isabelle. Und setzte mich durch einen solchen Leichtsinn dem Tadel aller edlen Seelen aus?

Hannchen. Nun so nehmen Sie ihn, helfen ihm Projekte machen, und schicken Kronstädten fort!

Isabelle. Ihr solltet mich trösten, und martert mich!

Hannchen. Kann ich anders? Man weiß nicht, wie man mit Ihnen dran ist? meine Projekte gelten ja nichts! . . . Doch, ein Trost! vielleicht leistet Ihnen diese hochgeborne Gräfin einen unerwarteten Dienst! ich bin mit ihrem Kammerdiener vertraut geworden, und der — im Vertrauen! mit samt seiner Frau Gräfin scheinen mir von Einer Fabrik.

Isabelle. Wie? sollte ein Betrug darhinter stecken? so muß man den armen Wittstock nicht . . .

Hannchen. Nicht? Was denn nicht? — daß ich nichts weiter weiß?

Isabelle. O Ihr wißt, Ihr wißt — das sagt mir der Wink, den Ihr mir gabt. Sprecht!

Hannchen. Nun gut! ich weiß, daß Herr Wittstock sich einbildet, sie sey sterblich in ihn verliebt, daß er ein großes Glück durch sie zu machen denkt, daß er . . . daß er nicht gescheut ist: da haben Sie alles, was ich weiß!

Isabelle. Ha, ein Betrug, sagtet Ihr? Sollte sie eine Betrügerin seyn?

Hannchen. Ey, Sie können ankommen, wenn das der Herr Bräutigam hört. Schon ein kleines Naserümpfen hat mir beynahe die Ohren gekostet! doch was schadets? sie sey was sie wolle! Ich habe meine Unschuld gerettet. Sie heurathen Herrn von Wittstock, er projektiret Sie zu einer großen Frau, ich werde aus dem Dienste gejagt, weil ich die Gräfin geschimpft habe: aber ich bin ruhig; Kronstädts Bedienter wird Verwalter, ich Frau Verwalterin: damit ist das Lied von Ende.

Isabelle. Und Ihr wolltet mich verlassen, wenn ich ja so unglücklich seyn und keinen Ausgang finden sollte? Ah, meine Verlegenheit, mein Schmerz . . . Hannchen!

Hannchen. Sie zwingen mich zum Mitleiden! seyn Sie ruhig! es geschehen bisweilen Dinge . . . halt! wer klopfet?

(Sie geht hinaus.)

Zweyter Auftritt.

Isabelle (allein.)

Ja, ich kann es mir länger nicht verbergen: ich liebe Kronstädten und — Wittstock? — ach! je mehr ich seine Thorheiten in der Nähe sehe, desto mehr fange ich an ihn zu hassen. Meine Eitelkeit wird bestrafet; unverzeihliche Eitelkeit unsers Geschlechts, wenn man sich Verstand genug zutrauet, einen Narren oder einen Bösewicht bessern zu können! o daß nur die Strafe so lange, meine ganze Lebenszeit dauern soll! . . . Mein Mädchen hat Recht. Ich hätte meinen Vater durch mein Flehen zu erweichen suchen sollen: itzt ist er mehr als jemals eingenommen . . .

Dritter Auftritt.

Isabelle. Hannchen.

Hannchen. Heh! Mamsell, Triumpf! Eine Zeitung, die mehr als alle Zeitungen, mehr

als alle Projekte, für Sie vielleicht mehr als die ganze Welt werth ist!

Isabelle. Nun?

Hannchen. Hier — Ihr ganzes Glück in der Schürze! Was geben Sie mir, wenn ich Sie hinein gucken lasse?

Isabelle. Ich dächte, wir wären nicht gewohnt mit einander zu scherzen?

Hannchen. Freylich, Sie mehr gewohnt auf mich zu schmälen! desto lieber aber möchte ich einmal ein gut Wörtchen von Ihnen haben.

Isabelle. Nun, gern; wenn Ihr einen Trost für mich habt —

Hannchen (in einem richterlichen Tone.) Ich spreche Sie hiemit von allen Verbindlichkeiten gegen Ihren Bräutigam los: wählen Sie mit völliger Freyheit, wie es Ihrem kleinen verliebten Herzen gut däucht: heurathen Sie Herrn Kronstädt — Nu? ist das nicht Trost?

Isabelle. Geschwind gesagt! aber . . .

Hannchen. Kraft dieses mit eigner Hand und Petschaft besiegelt . . . (Sie giebt ihr die Dose, die sie eröffnet, nebst einem Briefe.)

Isabelle. Was? die Dose, die ich Wittstocken geschenkt — auch mein Ring drinne? geschwind, laß sehen, was der Brief enthält!

Hannchen. Der mündliche Vortrag lautet folgender maßen: »Herr von Wittstock lasse sich Ihnen empfehlen, und schicke Ihnen hiedurch Ihre Geschenke wieder zurück: der Brief besage ein Mehreres.«

Isabelle (die den im dritten Aufzuge befindlichen Brief indessen gelesen.) Ich bin vor Verwunderung — vor Bestürzung außer mir!

Hannchen. Und doch wohl auch vor Freude? o die Gräfin muß eine allerliebste Dame seyn!

Isabelle. Unbegreiflich! Sollte es wahr seyn? — Zwar Wittstocks Hand — doch ohne Aufschrift und Unterschrift — sein bloßer Name. — Wie ein landesherrlicher Befehl! Gut; ich bin es zufrieden — entzückt, o mein liebes Hannchen, so entzückt, daß ich — daß ich immer noch an der Wahrheit zweifle.

Hannchen. Liebes Hannchen — O damit ich vollends allerliebst werde, noch ein Wörtchen vom Herrn Kronstädt! Wird Ihr sprödes Herz ihm länger widerstreben?

Isabelle. Ah, ihm gehörte es längst, und aus den unaussprechlich süßen Empfindungen der Freude, der Liebe, des Entzückens, die es itzt durchströmen, schließt, wie unglücklich ich würde gewesen seyn = = =

Hannchen. Und wie glücklich itzt! Kein Wunder! Wenn eine eingesperrte Flamme Luft kriegt, so fährt sie bis an die Wolken.

Isabelle. Geschwind holt mir den Schmuck, den mir Wittstock gegeben; — ohne Zeitverlust, ruft meinen Vater! —

Hannchen. Heh! Postillion, fahr zu, daß wir bald an Ort und Stelle kommen! = = = Halt! er selbst! Erlauben Sie, daß ich noch hier bleibe und in Ihre Seele rede, wenn seine väterliche Autorität Sprünge machen will.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Brempel der Vater.

Brempel d. V. Ueber den Erz = = = ich hätte bald etwas gesagt! — mir so zu begegnen?

Hannchen. Huy! daß er Ihm selbst schon den Kauf aufgesaget hat!

Isabelle. Was fehlet Ihnen, liebster Papa?

Brempel d. V. Der Schl — dein Bräutigam! ich hätte bald was gesagt.

Isabelle. Ich erstaune! Nun?

Brempel d. V. Wenn ich ihn nicht mit meinen Einsichten unterstützet hätte, so wollte ich sehen, wie es mit seinen Projekten aussähe.

Hannchen. Ja wohl! Er thut stets, als ob seine Maulwurfsaugen so weit, als Ihre Luchsaugen reichten.

Brempel d. V. Sieh mir einmal den Tausendsasa an! Die Gräfin von Moos begehret in einer gewissen Angelegenheit einen guten Rath. Ich gebe ihr ihn erst summarisch: nachdem sie fort ist, führe ich alles methodisch und analytisch aus — unterstütze es durch die feinste Politik. Vor einer halben Stunde geb' ich ihm meinen Aufsatz: er sagt, die Gräfin brauche ihn nicht, er habe schon sein Projekt so eingeleitet, daß man keines Geschmieres brauche. Ich demonstrire ihm, daß er zwar Verstand zu einem Projekte, aber keine Er-

fahrung habe. Wir disputiren darüber pro und contra; endlich saget der naseweise Bursch, die Gräfin brauche des Bettels nicht! Meine Schrift einen Bettel zu nennen? einen Bettel? —

Isabelle. Unbescheiden genug!

Hannchen. Unbescheiden? schrecklich, himmelschreyend! von Ihren Ausarbeitungen zu sagen, es sey Bettel, und er wolle seine Projekte ohne Sie ausführen? Ich wollte drauf wetten, daß er alle seine Projekte aus Ihrer politischen Apotheke hergeholet hat.

Brempel d. S. Sicher, Hannchen; — Staatsapotheke, wollt Ihr sagen! — Wenn ich ihn nicht deinetwegen schonte, Isabelle; ich glaube . . .

Isabelle. Meinetwegen, lieber Papa? Beruhigen Sie sich. Da sehen Sie, wie er mit mir umgeht! — (Sie giebt ihm den Brief zu lesen) Wenn ich gleich das verächtlichste Geschöpf von der Welt wäre.

Hannchen. Ja, hätte ich ihn hier, die Augen kratzte ich ihm aus.

Brempel d. V. Ich erstaune! Er? meiner Tochter den Korb? Nicht anders; die verwünschte Gräfin hat ihn närrisch gemacht! aber er soll und muß dich nehmen; und wenn er neun und neunzig Projekte hätte! Die Gesetze werden mir beystehen.

Hannchen. Wie? Sie wollten Ihre einzige Mamsell Tochter einem Narren aufdringen?

Isabelle. Einem Menschen, der mich unglücklich machte, lieber Papa?

Hannchen. Sehr unpolitisch!

Brempel d. V. Aber soll ich das Glück aufgeben, das ich in Händen habe?

Isabelle. Ein Glück! seine Chimären?

Brempel d. S. Nein nein, die Gräfin ...

Hannchen. Und Sie sehen nicht, daß eben diese Gräfin ihm den tollen Gedanken in den Kopf gesetzt hat, als ob sie in ihn verliebt sey? Ich will Ihnen ein größeres Glück für die Mamsell vorschlagen, wenn Sie mich hören wollen.

Brempel d. V. Ihr?

Hannchen. Ja, ich. Glauben Sie nicht, daß ein artiger, wohlgemachter, vernünftiger Mann . . .

Brempel d. V. Macht er Projekte?

Hannchen. Ja: sein Projekt ist, die Mamsell in den Besitz eines Vermögens von hundert tausend Thalern zu setzen, und mit ihr auf seinen Rittergütern ein vergnügtes und glückseliges Leben zu führen, Ihnen ein Dutzend liebenswürdige Enkelchen zu verschaffen —

Isabelle. Seyd nicht unverschämt!

Brempel d. V. Das Projekt läuft aber nicht in die Politik?

Hannchen. O dem Staate ist an einem guten Bürger mehr, als an hundert politischen Träumereyen gelegen.

Brempel d. V. Verderbt durch eure Lästerungen nicht, was Ihr vorhin bey mir gut gemacht habt.

Isabelle. Ich muß Ihnen die ganze Sache entdecken, liebster Papa, und um meiner eignen Wohl-

fahrt willen, in der Sie gewiß einen Theil der Ihrigen finden, flehe ich zu Ihnen, die Sache zu meinem Besten zu entscheiden. Herr Kronstädt, ein Mann, dessen Verdienste und Vermögen Sie kennen, ist mit dem Vorsatze hergekommen, mir seine Hand anzubieten . . .

Brempel d. V. Herr Kronstädt?

Isabelle. Er war in Verzweiflung, als er hörte, daß die meinige vergeben sey. Wittstock saget sich auf die niederträchtigste Art von mir los, und die Welt würde mich gewiß für ein sehr verächtliches Geschöpf halten, das in Verlegenheit wäre, einen Mann zu finden, wenn ich meine Sache durch gerichtliche Gewalt erzwingen wollte. Was könnte für mich rühmlicher seyn, als daß gleich ein anderer Mann, der am Vermögen, so wie am Verstande Wittstocken weit überlegen ist, der sich schon längst durch seine guten Eigenschaften meine Hochachtung erworben hat, den Besitz meines Herzens wünschet, das man so leichtsinnig wegwirft?

Brempel d. V. Ein wichtiger Umstand! die Sache läßt sich hören!

Hannchen. Ein Mann, der schon in öffentlichen Staatsangelegenheiten drey Jahre an Höfen gebraucht worden, da der Herr von Wittstock bloß sich unter Irrwischen herumtummelt.

Isabelle. Für mich würde es ein gedoppelter Trost seyn! Diese Sache wird die Augen der ganzen Stadt auf mich ziehen; durch diese Entfernung entziehe ich mich ihr.

Brempel d. V. Aber, du weißt nicht, durch welch Projekt sich Wittstock einen Weg zur höchsten Ehrenstelle bahnet.

Hannchen. Nicht zu einem Schuhputzer bey Hofe, so wahr ich sonst die erste Hofdame zu werden gedenke.

Isabelle. Und wenn es so wäre, lieber Papa: würden wir alsdann nicht weit weniger im Stande seyn, ihn durch die Gesetze zu zwingen? würde er nicht thun können, was ihm beliebte?

Brempel d. V. Nein, weil es alsdann seine Pflicht wäre, über die öffentlichen Gesetze zu wachen!

Hannchen. Ah, als ob die Großen sich nicht am

meisten über diese hinwegsetzten! Und würden wir, die wir sie hofmeistern, es besser machen?

Brempel d. V. Ehe ich mich entschließe, muß ich Wittstocken verhören. Er muß mir den Urheber dieser Verbrechen gestehen: und wenn es eine Gräfin wäre, so kann hiezu Recht und Gerechtigkeit nicht schweigen.

Hannchen. Heh der Thäter selbst! über die dreiste Projektmachermiene, mit der er einhertritt!

Isabelle. Geschwind, Hannchen! holt mir seine Geschenke!

Vierter Auftritt.

Brempel der Vater. Isabelle. Herr von Wittstock.

Brempel d. V. Und Sie wagen es, nach den Beleidigungen, die Sie mir und meiner Tochter angethan haben, diese Schwelle zu betreten?

v. Wittstock. Ey! was geht meiner Braut die

die Sache der Gräfin an? Hab ich mich übereilt, so haben Sie es an mich gebracht, da Sie mein Projekt für nichtsbedeutend, für schlecht schalten, da doch Ihre Excellenz es so wohl ausgedacht, so schön fanden.

Brempel d. V. Und haben Sie nicht meine Schrift einen Bettel geheißen? einen Bettel! wissen Sie, was ein Bettel ist?

v. Wittstock. Was kann ich dafür, daß man mein Projekt ohne Ihre Gründe schon für tüchtig hält? Ich komme itzt nur, die Mamsell zu fragen, ob sie noch in die Komödie gehen wird.

Brempel d. V. Wie? nach der Beschimpfung . . .

Isabelle. Was haben Sie darnach zu fragen, Herr von Wittstock? Wir haben nichts weiter mit einander zu thun! So niederträchtig Ihre Begegnung ist, so willkommen ist sie mir gewesen. Ich habe sie nie geliebt: die Ehrerbietung, die ich meinem Vater schuldig war, der Gehorsam allein . . .

v. Wittstock. Was zum Henker fällt Ihnen ein?

Isabelle. Und Sie fragen noch in einem so unartigen Tone?

Brempel d. V. Ja, als ob er noch Recht übrig hätte! Ist meine Tochter auch ein Bettel?

(Hannchen bringt den Schmuck und giebt ihn Isabellen.)

Isabelle. Können Sie läugnen, daß dieß Ihre Hand ist? daß ich Ihnen diese Dose und diesen Ring gegeben habe? —

Hannchen (bey Seite.) Ich muß ihn nicht zum Worte kommen lassen, sonst ist die Karte verrathen.

Brempel d. V. Reden Sie ein Wort! können Sie es läugnen, daß Sie es wieder zurück geschickt haben?

Hannchen. Und noch dazu mit einem Komplimente, das man allenfalls einer abgesetzten Jungfer Muhme, aber nicht uns geben kann?

v. Wittstock. Ja, aber ⸗ ⸗ ⸗ (bey Seite) was soll das bedeuten? Lassen Sie mich den Brief sehen.

Hannchen. Ey nicht doch, damit er die

Sache leugnen kann, wenn sein Projekt zu Wasser wird?

Brempel d. V. Nein, er soll wider Sie zeugen, und ich werde Anmerkungen dazu machen, daß Ihnen Hören und Sehen vergehen soll.

v. Wittstock. Alles schändliche Verleumdungen! wissen Sie, daß die Gräfin . . .

Hannchen. Da haben wir's! Die Gräfin . . .

v. Wittstock. Diesen Mittag . . .

Hannchen. Morgen oder Mittags! Gehen Sie hin, Verräther, lassen Sie sich heurathen: wir lassen uns keinen Korb geben.

v. Wittstock. Lassen Sie mich doch zum Worte kommen!

Isabelle. Sie haben mir in diesem Briefe meinen völligen Abschied gegeben: und ich gebe Ihnen den Ihrigen: hier sind Ihre Geschenke . . .

v. Wittstock (bey Seite nachdenkend.) Huy! gewiß ein Weg, den die Gräfin erfunden, mich loszumachen, um mich allein zu besitzen! (Laut.) Aber noch einmal . . .

Hannchen. Noch zehnmal. Murmeln Sie wie Sie wollen. Wir haben Ihren Brief verstanden.

Brempel d. V. (zupft Isabellen. Heimlich.) Uebereile dich nicht, Töchterchen! . . . Aber Herr von Wittstock, wider das, was wir mit eignen Augen sehen, läßt sich nichts einwenden. Haben Sie etwa ein Projektchen . . .

Hannchen. Ja, ein Projektchen, uns bey der Nase herum zu führen. (Heimlich zu Isabellen.) Dringen Sie ihm ja seine Geschenke wieder auf.

Isabelle. Nehmen Sie, oder . . .

Hannchen. Oder ich werfe sie gleich auf die Gasse und erkläre sie für vogelfrey.

Brempel d. V. Nur nicht so übereilt! Wiederrufen Sie wenigstens, daß meine Schrift ein Bettel ist, so will ich meiner Tochter zureden . . . (Er will seiner Tochter noch nicht den Schmuck Wittstocken geben lassen.)

v. Wittstock (fährt zu und nimmt den Schmuck.) Und ich lasse mich nicht für'n Narren halten, und werde mich auf eine Art rächen, die Ihnen theuer soll

zu stehen kommen. Ich will die Gräfin heurathen, und einen Befehl auswirken, daß Sie Stadt und Land räumen sollen. Vom Hofe aus soll es in einem großen Patente erkläret werden, daß Ihre Schrift dummes Zeug, ein Bettel ist, und der Nickel hier (auf Hannchen weisend) soll mit nächstem auf dem Soldatenesel reiten müssen.

(Er läuft davon.)

Fünfter Auftritt.

Brempel der Vater. Isabelle. Hannchen.

Hannchen. Ich habe also die Ehre, Sie zu Esel zu begleiten, wann Sie Stadt und Land räumen müssen. O ich muß geschwind laufen und dem Herrn Projektmacher noch eins auf den Weg geben!

Isabelle. Bleibt! Dem Himmel sey Dank, daß ich des ungezognen Menschen los bin. Mein Herz ist vor Freuden außer sich = = = Aber was fehlet Ihnen, lieber Papa?

Brempel d. V. (steht mit eingeschlagenen Armen und schüttelt immer den Kopf.) Ey, ey, ey! wenn seine

Projekte gelingen sollten, wie schlimm für uns, wie schlimm! man hätte ihm glimpflicher begegnen sollen: er wird der Gräfin alles hinterbringen.

Isabelle. Seyn Sie ruhig, lieber Papa! Da sehen Sie, was solche Projektmacher und Tadler der weisesten Regierungen für Geschöpfe seyn würden, wenn sie irgend einige Gewalt in die Hände bekämen. Wittstock beleidiget uns auf die gröbste Art, und droht uns gleichwohl mit Feuer und Schwert, weil Sie ihn nicht für den klügsten Menschen halten, und ich nicht in sein Verlangen willige.

Brempel d. V. Die Gräfin liegt mir nur im Kopfe! ich kann dir eine ganze Menge Beyspiele erzählen, daß manche Hofdame an schrecklichen Verwüstungen von Städt' und Leuten Schuld gewesen. Thais machte, daß Alexander die Stadt Persepolis in Brand steckte; Delila . . .

Hannchen. O kein Zweifel! eine Thais kann wohl einen Alexander zum Narren machen; aber Wittstock einen . . .

Isabelle (heimlich zu ihr.) Stille! Ihr vergeßt, daß Ihr mit meinem Vater sprecht!

Hannchen. Und die Gräfin? hahaha, ich denke, ich denke . . .

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kronstädt. Brempel der Sohn.

Hannchen (seitwärts zu Isabellen.) Nun? wie wird Ihnen?

Kronstädt. O! darf ich glauben, meine theuerste Isabelle, was uns Wittstock unter vielen Verwünschungen eben ankündiget? Darf ich hoffen, einer der glücklichsten Menschen von der Welt zu werden!

Brempel d. S. Küß mir die Hand, Schwesterchen, und bedanke dich, daß ich dir von dem größten Narren in der Welt geholfen habe!

Isabelle. Du? bald sollte ichs nicht glauben, da du noch da bist. — Ja, Herr Kronstädt, ich bin frey, und kann die Erklärung, die ich Ihnen vorhin von der Verfassung meines Herzens gegeben habe, nicht zurück nehmen. Sie müssen sich nunmehr an

meinen Vater wenden, dem ich die Entscheidung meines Schicksals ganz überlasse.

Kronstädt. Herr Staatsrath! ich liebe Ihre Mademoiselle Tochter; unaussprechlich liebe ich sie. Ich habe in der Absicht, ihr mein Herz und meine Hand anzubieten, diese Reise gethan. Sie können sich von meinem Zustande leicht eine Vorstellung machen, als ich meine Wünsche durch die Verbindung mit Herrn von Wittstock vereitelt sah! Er giebt dieß Glück auf. Werden Sie mich wohl für würdig halten mir seine Stelle abzutreten?

Brempel d. V. Sehr gut, Herr Kronstädt . . . (bey Seite) die verwünschte Gräfin! . . . Sie werden mir einige Bedenkzeit . . . (bey Seite) wenn Wittstock noch durch seine Projekte ein großer Mann würde! . . . gestatten. Die Behutsamkeit . . . (bey Seite) was kann ein Staatsfehler nicht für gefährliche Folgen haben! . . . erfodert . . .

Brempel d. S. Sie fürchten sich doch nicht vor der Gräfin, Papa?

Hannchen. Wenns Glück wohl will, ist sie ein Wäschermädchen.

Brempel d. V. Wie? was? Ein Wäschermädchen? Nein, nein: ich habe sie gesehen, und meine Augen sind zu scharfsichtig, als daß sie nicht den Stand eines Wäschermädchens von einer Gräfin sollten zu unterscheiden wissen? Du bist ein Narr, mein Sohn; und das Mädchen hier, eine Närrin!

Isabelle. Gräfin oder nicht! glauben Sie, daß ich nach einer solchen Begegnung Wittstocken mir werde aufdringen lassen? Sie haben meinen Gehorsam genug geprüft, aber nunmehr . . .

Brempel d. S. Bey meiner Seele, Papa! Hannchen hat's errathen. — Ich kenne diese Gräfin, weiß, von welchem Gepränge sie ist. Vielleicht ist sie itzt über alle Berge!

Brempel d. V. Wie, du Bösewicht? du hättest wieder einen deiner alten gottlosen Streiche gespielt? die Gräfin wär eine Betrügerin? Aufs Zuchthaus laß ich dich setzen und — aus eurer Heurath wird nichts. Ich muß mit Wittstocken hinter die Sache kommen. Ich vergebe ihm alles: Ihr habt ihn verführet und es steht mein Fluch darauf. Fußfällig will ich ihn um Vergebung flehen, und euch alle . . .

Isabelle. Liebster Papa! — Bruder, was hast du angefangen!

Brempel d. S. (bey Seite.) Seyd ruhig! es wird sich alles geben.

Kronstädt. Wie traurig, Isabelle! In dem Augenblicke, da ich auf dem Gipfel meiner Glückseligkeit stand ... Herr Staatsrath! —

Brempel d. V. Sie werden mir es nicht übel nehmen, Herr Kronstädt. Aber Gerechtigkeit und Ordnung sind die Grundfesten eines Staats, mithin auch einer Familie, die das Bild eines Staats im Kleinen ist.

Brempel d. S. Ich weiß nicht, was Sie wollen, lieber Papa? ich sage, vielleicht ist es mit dieser ganzen Gräfin ein Betrug: denn die Wahrheit zu sagen, Wittstock ist eines jeden Narr und also kann er auch wohl der Narr einer Gräfin seyn!

Isabelle. Ich bin des Todes!

Hannchen. Muth gefaßt!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Wittstock.

Brempel d. V. Herr von Wittstock, ich bitte tausendmal um Vergebung wegen meiner vorigen Uebereilung.

v. Wittstock. Unerhört! Die Gräfin ist entweder eine Spitzbübin oder der Teufel selbst. Sie ist über alle Berge und kein Mensch will in dem Gasthofe etwas von ihr hören noch wissen; sie hat mich um den Ring und die Dose meiner Braut gebracht = = =

Brempel d. V. Das wäre!

Isabelle. Halt, Herr von Wittstock! Sie thun ihr unrecht: Ring und Dose sind in meiner Hand, und Sie selbst haben sie mir ja zurück geschickt? Aber Sie mögen ein Betrüger seyn, und nun, da die Gräfin verschwunden ist, so glauben Sie mich zu überlisten?

Brempel d. S. Herr von Wittstock unterstehen

Sie sich nicht, nach der Beschimpfung, die Sie meiner Schwester angethan haben, noch eine Anfoderung zu machen, oder wir brechen einander die Hälse.

Brempel d. V. Wie, ihr gottlosen Kinder? unterstehtr euch meinem Schwiegersohne so mitzuspielen? nimm dich in Acht, Bube, daß ich dir nicht den Hals breche!

v. Wittstock. Aber, Mamsell, die Gräfin hat mir den Brief dictirt. Ich glaubte . . .

Hannchen. Also lassen Sie sich von der ersten Buhlschwester die Briefe diktiren, wodurch Sie einer liebenswürdigen Braut den Korb geben?

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Johann, (der sich ganz aus dem Athem gelaufen hat, bringt ihm ein Papier, wie ein Rescript zusammen gelegt.)

Johann. Endlich — bringe ich — Ihnen das ver — wünschte Ding, um das — ich mir seit acht Tagen — die Schwindsucht — an Hals gelaufen habe.

v. Wittstock. Ha! nun triumphire ich! Süß ist die Rache. Wissen Sie denn, Mamsell, daß ich Sie nicht mag: der Charakter, den mir dieß Blatt Papier mitbringt, wird es mir gewiß nicht erlauben, mich mit einer Bürgerstochter einzulassen: aber um Ihnen zu zeigen, was Sie hätten werden können, so sollen Sie wenigstens den Inhalt erfahren.

Brempel d. V. O Herr von Wittstock! lieber Herr von Wittstock! Eure Gnaden! lassen Sie es mich micht entgelten! Sie sehen, ich bin unschuldig; Sie wissen, was Sie mir versprochen haben, und mein väterliches Ansehen = = =

v. Wittstock. Die vorigen Bedingungen sind nicht mehr, und ich bin zu nichts weiter verpflichtet. — Herr Kronstädt, lesen Sie es ab! Sie sind mein guter Freund, und nehmen gewiß an meinem Glücke Theil!

Brempel d. V. Ihr guter Freund? wissen Sie nicht, daß er = = .

v. Wittstock. St! St! geht mich nichts an! — Sie sollen itzt hören.

Brempel d. S. (zu Kronstädten heimlich.) Lies,

Bruder, ein Werkchen von mir! Johann ist von deinem Gelde bestochen.

Kronstädt. Weil Sie so befehlen: — Wir von Gottes Gnaden et caetera et caetera.

v. Wittstock. Dieß ist die gewöhnliche Formel, worin man die Gnade des Hofs anzukündigen pflegt.

Kronstädt. Nachdem du, Wittstock = = =

v. Wittstock. Der Stilus Curiae! Sonst würde man es nicht wagen, mich Du zu heißen.

Brempel d. V. Richtig, Herr von Wittstock!

Kronstädt. „Dich kühnlich erfrechet . . .“

v. Wittstock. Was Henker lesen Sie?

Kronstädt. „Durch die unverschämtesten Grobheiten und Unbesonnenheiten . . .“

v. Wittstock. Unmöglich an mich? Lassen Sie sehen!

Kronstädt. Sie, sind leider! ausdrücklich genannt — „die weisesten Männer, die am Ruder „des Staats sind, zu tadeln, ja der geheiligtesten „Personen selbst nicht zu schonen; und durch ein

„so genanntes höchst abgeschmacktes Projekt dich wider „die Majestät zu empören.“ . . .

v. Wittstock. O Herr Staatsrath! Sie wissen, ob ich das gethan habe?

Brempel d. V. Wohl mir, daß ich wenigstens zu dem Projekte nichts von dem meinigen hinzugethan habe.

v. Wittstock. Aber mich doch dazu verleitet!

Kronstädt. Soll ich weiter lesen, Herr von Wittstock?

v. Wittstock. Ach! ich weiß vor Angst nicht . . .

Kronstädt. „Als wird dir hiermit noch aus be„sondern Gnaden zuerkannt, weil man die Vermu„thung hat, daß du nicht richtig im Kopfe bist, und dein „Verbrechen mehr eine Folge deiner Dummheit, als „Bosheit ist, binnen acht Tagen das Land zu räu„men . . .“

v. Wittstock. Ich bin des Todes! wo flieh' ich hin? . . . Herr Brempel!

Brempel d. V. Fort aus meinem Hause! ei-

nen Verläumder? einen Beleidiger der Majestät? nicht einen Augenblick . . . Herr Kronstädt, hier haben Sie meine Tochter!

Kronstädt. O meine Isabelle! ich sterbe vor Freuden.

Isabelle. Meine Wünsche sind erfüllet; so sehr ich Herrn von Wittstock bedaure.

v. Wittstock. O die verfluchten Projekte! — (Zu Kronstädt.) Lieber Freund! rathen Sie! helfen Sie mir!

Kronstädt. Seyn Sie ruhig! Geben Sie die Thorheit, Projekte zu machen, von nun an, auf. Gehen Sie eine Zeitlang mit mir auf meine Güter. Sie sind da sicher. Man wird Ihre Verwegenheit vergessen, und Sie werden, wann Sie von dieser Schwachheit geheilet sind, vielleicht mit Ehren wieder erscheinen können.

Brempel d. V. Wie? Sie wollten . . .

Kronstädt. Die kleinste Vergütung, die ich Herrn von Wittstock für den Verlust Isabellens schuldig bin.

Isabelle. Ich schätze Sie dieser Großmuth wegen desto höher.

v. Wittstock. Ich danke Ihnen auf den Knieen . . .

Kronstädt. Was wollen Sie machen?

Brempel d. V. O ich will dem Himmel auf den Knien danken, daß er mich von der Gefahr, einen Projektmacher zum Schwiegersohne zu haben, befreyet hat!

Brempel d. S. Es lebe der Witz!

Hannchen (ein wenig auf die Seite.) Nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie sich nicht selbst damit an Galgen bringen. Untergeschobene Befehle? . . . doch ich schweige: das ist wohl das erstemal, daß Ihre Betrügereyen etwas Gutes gestiftet haben.

Ende.

Walder.

In Einem Aufzuge.

Geschrieben im Jahr 1769.

Personen.

Dolmon, der Vater.

Dolmon, ältester Sohn, unter dem Namen Walder.

Dolmon, jüngster Sohn.

Sophie, Walders Frau.

Dorchen und Hannchen, Walders und Sophiens Töchter.

Christel, ein junger Bursch, Sohn eines Pachters.

Die Handlung geht vor einer kleinen Bauernhütte vor: gegen über ein Hölzchen.

Nach dem komischen Singspiele Silvain, von Herrn Marmontel.

Erster Auftritt.

Walder (in einer ländlichen Jagdkleidung, ein Gewehr in der Hand.) Sophie.

Sophie.

Sage mir, lieber Mann, was dir fehlt? du hast Etwas auf dem Herzen, und willst mirs nicht gestehen.

Walder. Nichts, nichts, liebe Frau. Ich bin nicht recht aufgeräumt, und will ein wenig auf die Jagd gehen: vielleicht verliert sichs.

Sophie. Nicht aufgeräumt? Freylich wohl, das weiß ich: aber die Ursache — die wollte ich gern wissen und sie — beynahe errathen!

Walder. Nun, welche?

Sophie. Nicht wahr? da du itzt im Begriff bist, deine Tochter einem bloßen Pachters Sohne zu geben, so fällt dir deine Herkunft, und das Vermögen ein, das du hast müssen im Stiche lassen? — Ach! wie viel koste ich dir, liebster Freund!

Walder. Weit weniger, als du werth bist, gutes Kind. Du bist mir mehr als Stand und Reichthümer, und hast mir noch nie Ursache gegeben, meine Entschließung auch nur auf Einen Augenblick zu bedauern. Ich habe dich ohne Einwilligung meines Vaters geheurathet: das ist mein einziger Fehler. Er hat mich dafür mehr als zu sehr bestraft; mich enterbt, verbannt, dem Elende überlassen. Aber wäre er auch noch zehnmal strenger gewesen, so würde ich doch den Fesseln niemals entsagt haben, die mich an dich verbinden. Ich liebe sie, ich verehre sie, und ewig werden sie mir liebens- und verehrungswürdig seyn.

Sophie. O ich weiß, daß du mich liebst, der beste Mann von der Welt bist! aber diese Heirath . . .

Walder. Diese Heurath, die wir mit unserer

Tochter vorhaben, bereue ich eben so wenig. Was heißt die Geburt? giebt sie eine größre Würde, ein größer Recht, als die Würde und Rechte der Dankbarkeit? Ich bin diesen rechtschaffenen Leuten alles schuldig. Da meine Hände noch nicht von der Arbeit abgehärtet waren, arbeiteten ihre großmüthigen Hände unsere Felder um: versüßten uns unsere Mühseligkeiten, und waren unser einziger Trost.

Sophie. Ja gewiß, das waren sie!

Walder. Ich, meine Kinder, und du waren unbekannt, von aller Welt verlassen, ungeschickt, unser Brod durch Händearbeit zu verdienen, und ohne sie hätten wir umkommen müssen. Ihre Sorgen, ihr unverdrossener Beystand, war das Einzige, was uns erhielt. Bey ihnen allein fand ich Mitleid, und ein Mitleid, dessen ich mich nicht schämen durfte, ein so zärtliches, ein so edles, das der wahren Freundschaft so nahe kam, daß mein Herz sich leicht dabey verkennen mußte.

Sophie. Wie wahr, liebster Mann! Ganz gewiß können wir ihnen ihre Treue niemals genug vergelten. Aber laß mich nicht in meiner Unruhe.

Es muß dir also noch was anders auf dem Herzen liegen; gesteh mir es immer! Du verbirgst ja sonst nichts vor mir, und seit sechzehn Jahren bin ich deiner Vertraulichkeit so gewohnt = = . liebst du mich nicht mehr?

Walder. Ich dich nicht lieben?

Sophie. Nun, wenn du das thust, wie kannst du vor mir ein Geheimniß haben? Selbst die Schmerzen sind süße, wenn man sie mit demjenigen theilen kann, was man liebt. Wie oft habe ich nicht deine, du meine Thränen getrocknet, und bin ich oder du deswegen unglücklicher gewesen?

Walder. Aber — Aber, es ist auch grausam, dasjenige zu betrüben, was wir lieben, zumal wenn es nicht zu ändern ist.

Sophie. Ach! betrübe mich lieber, als daß du mir etwas verbirgst. Die Ungewißheit ist oft schrecklicher, als das Aergste, was wir erfahren können.

Walder. Du willst? — Es sey! Du weißt, was wir in dem vorigen Besitzer dieser Güter für einen Herrn hatten! Gerecht, gütig, voller Men-

schenliebe und Wohlwollen, unterstüzte er den armen Landmann nach Kräften: »Ihr seyd alle meine Kinder,« sagte er, »und ich will, daß Ihr die Früchte in Ruhe einärntet, die Ihr gesäet habt. Das Wild verwüstet eure Felder: künftig sollt Ihr nicht mehr entwaffnet seyn. Jeder hüte sein Feld, und vertheidige es, so gut er kann! Ich trete euch allen einerley Rechte ab, und hier sollt ihr von Niemand abhängen, als von Gott und den Gesetzen.« — So dachte dieser verehrungswürdige Mann.

Sophie. O der vortrefliche Herr! Nie hat er seines gleichen gehabt!

Walder. Wir haben ihn verloren . . .

Sophie. Ach! ich fühle wie du, daß sein Verlust ein wahres Unglück für uns ist.

Walder. Ganz gewiß, und für mich, liebste Sophie, mehr, als für irgend einen Menschen. — Weißt du, wer hier sein Nachfolger ist? —

Sophie. Wer?

Walder. Mein Vater!

Sophie. Dein Vater?

Walder. Nicht anders. Er hat es seinen Er-

ben abgekauft, und tritt den Besitz davon meinem Bruder ab. Diesen habe ich zwar nur ganz klein gekannt: aber, wie ich höre, misbrauchet er die Güte meines Vaters auf die unwürdigste Art und verbittert ihm sein Alter. Das ganze Dorf fürchtet in ihm einen Tyrannen, so stolz soll er seyn. Er kömmt mit einem großen Gepränge hier an, befiehlt, droht, ja man sagt sogar, daß er verbieten werde mehr zu jagen.

Sophie. Ach! wie wirds uns gehen!

Walder. Wie Gott will. — Du siehst, meine liebste Sophie, ich bin schon wieder ruhig. Gehts nicht hier — die Welt ist ja groß genug.

Sophie. O gewiß; und gute Menschen, wie du, finden wieder gute wohlwollende Menschen. Aber die Heurath mit unserm Dorchen — soll denn die noch vor sich gehen?

Walder. Nicht anders! — Laß dich gegen unsre Freunde ja nichts von unserm Kummer merken. Nichts müsse fehlen, was eine rechtschaffene Armuth gewähren kann. Ich will sehen, daß ich dir einen kleinen Braten in die Küche verschaffe.

Sophie. Und ich will alles so gut machen, als mir möglich ist. Du wirst aber doch bald wieder kommen?

Walder. Unfehlbar. Ich werde nicht über ein paar Schritte zu gehen brauchen.

(Sie geht ins Haus.)

Zweyter Auftritt.

Walder (allein, der sie mit seinen Augen begleitet.)

Was giebt die Liebe nicht für Muth! Ich darf sie nur sehen, so bin ich auch wieder ruhig. Arbeit und Dürftigkeit, alles hat das gute Weib mit mir ausgestanden, und nicht einen Augenblick nur eine verdrüßliche Miene darüber gemacht. — Aber nun; soll ich hier bleiben? Nein — je weiter von hier, desto besser. Alles würde mich hier verrathen und den ersten Augenblick würde ich erkannt seyn. Den Schmerz und die Schande will ich mir doch ersparen. — Der Anblick eines erzürnten Vaters, der Stolz eines nichtswürdigen Bruders ... Aber freylich, dich zu

verlassen, du kleines Holz, das ich pflanzte, du wohlthätiges Feld, das ich anbaute, du niedrige Hütte, die ich bewohnte, und die mir ein Aufenthalt der Liebe und Ruhe war? — Wie weh, wie weh wird mir das thun!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie. Dorchen. Hannchen.

(Dorchen bringt zwey Stühle, einen für ihre Mutter, den andern für ihre Schwester: sie setzt sie in Schatten des Gesträuchs.)

Sophie (zu Dorchen.) Recht hübsch! recht artig! gewiß wirst du ihm so gefallen.

Hannchen. Und wie denn ich, liebe Mutter?

Sophie (zu Hannchen.) Auch gut. (Zu Dorchen.) Wir wollen uns setzen, und indessen von deinem Bräutigam schwatzen: denn der wird nicht lange außen seyn. — (Sophie und Dorchen setzen sich, Hannchen bleibt stehen. Zu Dorchen.) Du sollst nun, meine Tochter, die Gefährtin eines Mannes und eine Hausmutter werden. Hier ist vor allen Dingen nö-

thig . . (zu Hannchen.) Ah, ich dächte, mein Kind, du gingst deiner Wege. Was ich ihr zu sagen habe, geht dich wenig an: die Zeit wird dir nur dabey lang werden.

Hannchen. Warum, liebe Mutter? was sie wissen soll, muß ich doch auch einmal lernen. Besser itzt, als darnach! dann kann ich euch der Mühe überheben.

Sophie. Gut; so bleib! . . . Dein Vater, liebes Dorchen, hat eine sehr gute Wahl für dich getroffen. Eine ehrliche Familie, ein liebenswürdiger junger Bursch, der dich auch sehr zu lieben scheint: alles dieß verspricht dir ein glückliches Schicksal. Aber laß es dich nicht blenden! Das Glück ist wandelbar, und oft so vorübergehend, wie eine schöne Blume: ein Mehlthau, ein Sturm, und sie ist dahin.

Hannchen. Ach! das habt Ihr uns schon oft gesagt, Mutter, wann ich und meine Schwester uns auf unsre Schönheit Etwas zu gute thaten!

Sophie. Glaube auch nicht, mein Kind, daß du lauter glückliche Tage haben wirst. Der schönste hat immer noch seine Wolken.

Ein Mann ist nicht allezeit morgen, was er heute war: doch die Liebe vermag alles, versüßt alles. Gehorsam, Gefälligkeit, Sanftmuth, sind die Waffen einer tugendhaften Frau, wodurch sie alles überwinden und auch das unempfindlichste Herz fesseln kann.

Hannchen. Ah! das will ich mir schon merken, liebe Mutter: denn es wird doch an mich auch die Reihe kommen? Und wenn dann mein Mann recht böse seyn wird, so will ich nicht mit ihm zanken; nein, ich will ihn so liebkosen, ihm so schmeicheln = = = meine Schwester aber — o, die wird gewiß nicht so gefällig seyn.

Sophie. So? und warum nicht?

Hannchen. Der arme Christel! noch gestern haben sie sich mit einander gezankt.

Sophie (steht auf.) Gezankt?

Dorchen. Das alberne Mädchen weiß nicht, was sie redt.

Hannchen. Ah, ich weiß gar wohl, was ich rede: es ist doch wahr.

Dorchen. Glaubt es nicht, liebe Mutter!

Wir sind als die besten Freunde aus einander gegangen.

Hannchen. Ja freylich wohl, als die besten Freunde, weil er so gut ist, und gleich nachgiebt, gleich wieder vergißt.

Sophie. Nun, was habt Ihr denn zusammen gehabt?

Dorchen. Je, da Christel gestern Abend vom Felde kam, suchte er mich, wie gewöhnlich, auf. Er, meine Schwester, und ich, gingen alsdann fünf bis sechsmal den Garten auf und nieder. Darnach, liebe Mutter, setzten wir uns; und darnach...

Hannchen. Und darnach, und darnach! was das nun für Umstände sind! Darnach schwatzte er ihr von seiner Liebe vor, und wollte wissen, ob sie ihn wieder liebe? Er verlangte also nur die drey Wörtchen von ihr zu hören: ich liebe dich, und sagte: „sein ganzes Glück, sein Leben hinge davon ab.“ Solltet Ihr wohl glauben, liebe Mutter, daß meine Schwester ihm den Gefallen that?

Dorchen (lachend.) Hahaha.

Hannchen. O! ich habe wohl Unrecht?

Dorchen. Ey freylich wohl, bist du klüger als ich?

Hannchen. Wenigstens so klug, daß ich das nicht für ein Geheimniß halte, was ich mit jedem Augenblicke sehen kann, und er sehen muß, wenn er nicht blind ist.

Sophie. Ey, ey, Hannchen! du gesehen! Was siehst du denn, oder hast du gesehen?

Hannchen. Das, was sie ihm hartnäckig verschwieg, so sehr er sie auch darum bat?

Sophie. Und das ist?

Hannchen. Je nun, so bald Christel nicht da ist, hängt sie das Köpfchen, ist sie traurig! Er kömmt, und sie wird wie ein Scharlach roth, schlägt die Augen nieder, und kann kaum ein Wort hervorbringen. Ich pflücke ihr einen Strauß von schönsten Rosen und Veilchen; er ist zerrupft, ehe ichs mich versehe: Christel bringt ihr einen — und wenns Maslieben und Vergiß mein nicht, wären, da heißts: „Schwesterchen, sieh einmal, was für allerliebste „Blumen!“ Unverzüglich werden sie auf den Kopf, oder an Busen gesteckt, und ich glaube gar, sie setzte

sie Abends in Wasser, wenn sie da nicht verwelkt wären.

Dorchen. Sagt mir nur, liebe Mutter, wie Ihr das Zeug anhören könnt!

Sophie. Laß sie nur, ich hör's nicht ungerne. — Nun, weiter, Hannchen!

Hannchen. So hat sie stets nur mit ihm zu thun: denkt stets an ihn, redt stets von ihm, es mag regnen oder die Sonne scheinen. Ist der Tag schön; so ist ers nur Christels wegen. Regnet es; da ist eine Noth: ach! der arme Christel! wie wird er auf dem Felde naß werden! — Gerade, als ob der ganze Regen nur auf ihn herab fiel.

Sophie. Nun, Dorchen! ist das alles wahr? — — Du schlägst die Augen nieder?

Dorchen. Je nun —

Sophie. Je nun; so wär's nichts weiter, als was wir wünschen — daß du ihn liebst, daß dein Herz mit unsrer Wahl übereinstimmt.

Dorchen. Und wer sollte ihn nicht lieben, Mutter? Sein ganzes Bestreben ist ja, euch nur zu gefallen. Und meinen Vater — o wie er den liebt, wie

er den verehrt! Nur dadurch hat er mich gerührt. Und da ich sah, daß er euch gefiel, wie konnte er mir misfallen? Ihr nanntet ihn Sohn; Ah! dachte ich: wenn er ihr Sohn seyn soll, so muß ich wohl seine Frau werden.

Hannchen. Nun, und das ihm nicht sagen zu wollen, da er so herzlich drum bat?

Sophie. Sey ruhig, Hannchen! Wenn er alles das sah, was du gesehen hast, so wird er sie auch ziemlich verstanden haben. Immer besser, die Mädchen sind zu zurückhaltend, als zu vorwitzig: merke dir das Hannchen! — Du aber Dorchen, freue dich! Christel verdient deine Liebe, so wie er meine und deines Vaters Freundschaft verdient hat. Durch jene sind wir auch nur vermögend diese zu belohnen, und durch das Geschenk deines Herzens entledigest du uns einer Schuld, die wir sonst nie hätten abtragen können.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Christel.

Christel. Ah! wie schön, daß ich euch alle hier beysammen antreffe! Das ganze Dorf beneidet mich — Jedes möchte mein Mädchen gern auch haben, und sie soll ich besitzen, auf ewig besitzen?

Sophie. Also bist du nicht mehr böse auf sie?

Christel. Ich? worüber?

Sophie. Daß sie dir nicht hat sagen wollen, wie sehr sie dich liebt?

Christel. Ey, da hatte ich unrecht, und nicht sie. Hätte ich ihrer Unschuld und Schamhaftigkeit nicht schonen sollen? Eben darum muß ich sie nur noch mehr lieben.

Hannchen (vor sich.) Ha, wieder was gelernt! Gut, daß ich das auf die Zukunft weiß.

Sophie. Ey, das ist auch die Nachsicht zu weit getrieben, Christel. Wisse also, daß Dorchen auch

dich liebt! Hat sie dirs nicht sagen wollen, so will ich dirs sagen: Dorchen liebt dich, liebt dich vielmehr, als sie es auszusprechen vermag. (Dorchen schlägt die Augen nieder und erröthet.) — Siehst du, wie sie roth wird?

Christel. Sie liebt mich? Himmel! sie liebt mich! (Er faßt sie bey der Hand, und sieht sie zärtlich an.) O Dorchen! ist es wahr, was mir deine Mutter sagt?

Dorchen (schlägt die Augen nach ihm auf, mit einem Seufzer.) Ah, lieber Christel! —

Sophie. Ganz gewiß. Ich rede in ihre Seele.

Hannchen. Und ich habe es schon lange gemerkt.

Christel. O mein englisches Dorchen! du liebst mich also? — Wie glücklich! Wie unaussprechlich glücklich!

Sophie. Und wie glücklich, daß ich euch, meine guten Kinder, vereinigen soll = = = Aber wo ist dein Vater? wird er nicht bald zu uns kommen?

Christel. Mein Vater — ah! er ist ganz böse.

Sophie. Doch nicht auf uns?

Christel. Je nun, beynahe. Er hat die Ehestiftung gelesen: sie gefällt ihm nicht, und er ist zum Gerichtsverwalter gelaufen, damit er sie ändere.

Sophie. Und warum denn das?

Christel. Weil uns Walder Unrecht gethan.

Sophie. Mein Mann?

Dorchen. Unser Vater euch Unrecht?

Christel. Ja wohl. Ist das billig? Ohne uns ein Wort davon zu sagen, beraubt er sich seines wenigen Vermögens, damit er seiner Tochter eine Mitgift geben kann?

Sophie. Und ist das unbillig?

Christel. Ja, — und nicht freundschaftlich! Wir haben uns so geschämt — Wäre er reicher, als mein Vater, so möcht's seyn: Aber sich des Seini- zu berauben, da wirs nicht brauchen? — Oder soll ich dafür noch bezahlet werden, daß ich so glücklich werde, als ich es in der Welt nur werden kann? Bringt sie mir nicht zur Mitgift Schönheit und Tugend mit? Und ihr Herz — welch ein Reich-

thum! das will ich, und von dem Uebrigen Nichts, und der ganze Artikel ist weggestrichen.

Sophie (gerührt.) Meine Tochter!

Dorchen. O Mutter!

Christel. Dem Himmel sey Dank! ich bin jung und stark. Unsre Felder sind gut: Die Erde belohnt ihren Arbeiter. Was wollen wir mehr? behaltet das Bischen, was Ihr habt, für die kleine Schwester!

Hannchen. Der liebe Bruder!

Christel. Genug, es soll meiner Frau an nichts fehlen.

Dorchen. Christel! wie kann ich dir eine solche Liebe vergelten? und was kann mir bey einem solchen Herzen zu wünschen übrig bleiben!

Hannchen. Wenn es viel solche giebt, so sollte einem beynahe die Zeit lang werden, bis man groß wird.

Dorchen. Aber die viele Arbeit = = .

Christel. Die wird unsre Speise desto mehr würzen und unsere Ruhe desto sanfter machen.

Sophie. Recht, Christel! Die Last, die die Liebe theilt, ist leicht zu tragen.

Christel. Ja wohl! eine frohe Stunde des Abends bey dir, wird mir ganze mühsame Tage voll Arbeit vergessen machen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Walder und etliche Jäger.

Walder (mit seinem Gewehr.) Geht hinein, meine Kinder! und — fürchtet euch vor nichts.

Sophie. Was geht vor, liebster Mann?

Dorchen. Ach mein Vater! was wollen diese Leute?

Hannchen. Doch nichts Böses?

Walder (zu Christeln.) Führe einmal meine Mädchen hinein, Christel!

Sophie. Gewiß Leute des neuen Herrn! ich zittere.

Dorchen (zu Hannchen.) Er scheint unwillig zu seyn.

Christel. Will euch jemand etwas zu Leide thun?

Walder. Ja, diese Bursche = = = = doch laß mich, und setze dich nicht der Gefahr aus.

(Christel läuft ins Haus, und kömmt mit einem Beile wieder heraus. Die Jäger, von denen jeder ein Gewehr hat, stellen sich ans Holz: Walder und Christel auf die Seite des Hauses. Die Mutter und Töchter stehen in der Mitte des Theaters.

Einer der Jäger. Unverzüglich! das Gewehr her!

Ein Anderer. Gieb! oder = = =

Sophie. Ich bitte euch, guten Leute = = =

Dorchen. Mit Thränen bitten wir euch = = =

Hannchen. Ihr werdet doch nicht so unbarmherzig seyn = = =

Einer der Jäger. Das Gewehr her! sage ich!

Walder. Und ich sage euch, daß es nicht geschehen wird.

Christel. Der erste, der uns zunahe kömmt, kriegt Eins vor'm Kopf.

Sophie. Ach! schießt nur nicht, ich bitte euch!

Einer der Jäger. Wie! Du willst dich widersetzen?

Walder. Nein, aber mich vertheidigen.

Christel (zu Waldern.) Und ich werde euch beystehen. Unterstehe sich Einer und komme Einen Schritt näher!

Sophie. Erbarmt euch doch seiner armen Kinder!

Einer der Jäger. Ey! was gehn uns seine Kinder an. Er soll das Gewehr hergeben. (Er will auf ihn losgehen.)

Walder. Wagt es nicht! oder . . .

Sechster Auftritt.

Dolmon der Sohn, und die Vorigen.

Dolmon d. S. Ah! habt ihr ihn? . . . (zu den Jägern.) Nun, Kerle, warum greift Ihr nicht zu?

Walder. Halt, junger Mensch! — Wo sich einer dieser Leute an mir vergreift, so sehen Sie sich vor.

Dolmon d. S. Ich mich vorsehen? — Wer giebt dir denn das Recht hier zu Jagen?

Walder. Die Natur, die nicht verlangt, daß wir unsere Aernte, die Früchte unsers sauern Schweißes und einer langen Mühe, den wilden Thieren zum Raube überlassen. Verbietet es der neue Besitzer dieser Güter, so werde ich der erste seyn, der gehorchet.

Dolmon d. S. Gut, so kann es dir genug seyn, wenn ich, sein Sohn und sein Erbe, es verbiete.

Walder. Sie? sein Erbe?

Dolmon d. S. Ja, kennst du mich noch nicht?

Walder. O! Nunmehr nur allzugut, nach dem was mir der Ruf von Ihnen gesagt hat!

Dolmon d. S. (mit einem gebieterischen Tone.) Ha, du sollst mich noch besser kennen lernen.

Walder. Ich zweifle nicht. Itzt aber bitte ich,

etwas gelinder zu reden. Sie wissen noch nicht, wer wir sind. Seyn Sie klüger und sanftmüthiger, und verachten Sie nicht Leute, die vielleicht so viel — ich will nicht sagen, mehr werth sind, als Sie.

Dolmon d. S. Wie? mehr werth als ich? Diese Verwegenheit soll dir theuer zu stehen kommen! Gleich wird mein Vater hier seyn = = =

Walder (bey Seite.) Himmel! sein Vater!

Dolmon d. S. Und der soll dich lehren, was es heißt, seinem Sohne den Gehorsam auf dessen Gebiete verweigern.

(ab mit den Jägern.)

Siebenter Auftritt.

Walder. Sophie. Dorchen. Hannchen. Christel.

Walder (bey Seite.) Hörtest du, liebste Frau? mein Vater hier! was wird aus mir werden! — (zu seinen Töchtern) Geht hinein, meine Kinder! (Dorchen und Hannchen gehen hinein.) Und du, guter

Christel, warte bis ich dich rufen lasse. (Christel geht nach der andern Seite zu, er folgt aber mit seinen Augen dem jungen Dolmon und den Jägern.)

Achter Auftritt.

Walder. Sophie.

Walder. Was fange ich an? Mein Vater hier! mein Vater! — Wo werde ich mich verbergen, Sophie?

Sophie. Ach! ohne Zweifel wird er dich meinen Armen entreißen: denn ich habe dich den Seinigen entrissen! doch sein Zorn treffe mich, wenn er dir nur vergiebt, wenn du nur glücklich bist.

Walder. Ich glücklich? ohne dich? nimmermehr! Will er ein Opfer haben, so muß ich es seyn: denn es war mein Verbrechen, daß ich dich liebte.

Sophie. Du oder ich: gleichviel! Ich leide noch mehr, wenn du leidest. Wenn einmal dieß süße Band soll getrennt werden = = =

Walder. Getrennt? nichts, als der Tod soll es, kann es. Mein Vater war sonst nicht unem-

pfindlich: vielleicht läßt er sich unsre Thränen rühren.

Sophie. Wenn aber seine drohende Stimme sagt: gehorche! Was dann?

Walder. So soll ihm meine ächzende Stimme antworten: unmöglich! Ich habe es heilig beschworen, ich werde, ich will es halten, und nichts soll mich davon abwendig machen.

Sophie. O mein liebstes Leben! Kann man der Stimme eines erzürnten Richters widerstehen?

Walder. Als ob ich der nicht schon widerstanden hätte! doch er ist auch mein Vater, und vormals — ach! ein sehr liebreicher, gütiger Vater.

Sophie. Und wann er dich nun mit diesen Waffen der Liebe und Güte angreift: wann er dich bittet, wann er fleht! Du hast ihn seit so langen Jahren nicht gesehen? wird ihm dein sanftes Herz die Bitte der Liebe versagen können?

Walder. Vielleicht nicht, wenn ich nicht dich, nicht meine Kinder hätte. Aber Ihr! ... o man muß nicht die Glückseligkeit einer solchen Ehe, einer solchen Zärtlichkeit und Treue in einer so geliebten Gat-

tin, wie du bist, gefühlet haben, wenn man an seiner Standhaftigkeit zweifeln kann. Unsere Liebe war unschuldig, und der Himmel beschützet die Unschuld.

Sophie. O daß er es thun möchte! . . . Aber, liebster Mann, warum willst du dich einem so harten Kampfe aussetzen? Laß mich ihn zuerst sehen; er kennt mich nicht: vielleicht . . .

Walder. Meinethalben; vielleicht — vielleicht läßt sich das väterliche Herz noch eher durch dich rühren, wenn er einen verkannten Werth sieht . . .

Neunter Auftritt.

Christel. Walder. Sophie.

Christel. Ach! wie wird es uns gehen, lieber Walder! nun kömmt auch der Alte: und sollte der besser seyn als sein Sohn?

Walder. Also hast du ihn gesehen?

Christel. Freylich wohl, und er sah mir noch fürchterlicher aus, als jener. Eine so trau-

rige, finstre Miene . . . Dort unten war's, daß ich ihn gehen sah: hören konnte ich nichts, dazu war ich zu weit von ihm entfernet; aber sehen — alles. Sein Sohn sprach mit ihm, und so stund er — (er macht hier die Stellung des Vaters nach) und hörte ihm zu. Er schickte darauf den jungen Menschen nach dem Schloße, wie ich aus seinen Geberden muthmasete, und er selbst nahm den Weg ganz allein hieher.

Walder. Also kömmt er hieher?

Christel. Ja, und ich hätte geglaubt, er müsse schon hier seyn: doch alte Füße laufen nicht, wie meine Rehfüße.

Walder. Geh, lieber Christel, laß uns allein!

Christel. Warum denn? Ich dächte, wenn zween für Einen Mann stehen . . .

Walder. Hier kömmt es auf kein Verfechten an. Folge mir! Geh zu meinen Kindern. Ich komme gleich nach.

(Christel geht ins Haus.)

Zehnter Auftritt.

Sophie. Walder.

Walder. Ach Sophie! welch ein Kampf! ich bin außer mir!

Sophie. Fasse Muth, lieber Walder, und laß mich. —

Walder. Ich muß, wenn ich auch nicht wollte. Ich würde — entweder verstummen, oder in der Heftigkeit des Schmerzes vergessen, daß ich Sohn bin.

(Geht hinein.)

Eilfter Auftritt.

Sophie (allein.)

Und ich! was soll ich thun? was erwarten? wird er die schonen, die seinen Sohn zum Aufrührer gemacht, ihn seiner Liebe entrissen, und über sein graues Haupt ein solches Unglück gebracht hat? — Und was werde ich sagen können? daß ich jung war, ein fühlendes Herz hatte, daß er mich, ich ihn liebte? Welche

Entschuldigung bey einem erzürnten Vater! ... Doch, er strafe mich! er räche den Kummer seines Alters an mir: o daß er nur meiner armen Kinder schonte! —

Zwölfter Auftritt.

Sophia. Dorchen. Hannchen.

Sophie. Ah! was wollt Ihr?

Dorchen. Der Vater schickt uns her, liebe Mutter: ach! er ist so traurig, so niedergeschlagen ...

Hannchen. Er wollte uns nicht sehen lassen, daß er weinte: aber ich sah es gar wohl, wenn er gleich das Schnupftuch vorhielt.

Dorchen. Sollte ihm ein neues Unglück begegnet seyn?

Sophie. Wenigstens hat er es zu fürchten, meine Kinder. Sein und unser neuer Herr wird in dem Augenblicke hier seyn, und zum Unglück das erstemal ein Richter in ihm. (Zu Hannchen.) Unser ganzes Schicksal hängt von ihm ab. Umfaßt seine Knie und fleht ihn um Mitleid an.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Dolmon der Vater.

Sophie, Dorchen und Hannchen. Ach! gnädiger Herr!

Dolmon d. V. Ha, vermuthlich seyd Ihr die Familie dieses verwegnen Jägers?

Sophie. Ich bin dessen Frau.

Dorchen. Und ich seine älteste Tochter.

Hannchen. Und ich seine jüngste.

Sophie. Ist er strafenswürdig, gnädiger Herr, so vergeben Sie ihm um meiner Kinder willen! Er ist Vater, Ehegatte, unser Erhalter und Beschützer.

Dolmon d. V. Wißt Ihr aber, wie weit seine Unverschämtheit gegangen? Es war ihm nicht genug, sich zu widersetzen, er hatte so gar die Kühnheit meinem Sohne zu drohen, ihm zu schmähen!

Sophie. Ihr Zorn scheint gerecht zu seyn, gnädiger Herr; allein, hören Sie uns, eh' Sie uns richten. Es ist auf seiner Seite mehr Unwissenheit,

als Verbrechen, wenn er Sie beleidigte. Die Jagd war, ehe Sie es verboten, erlaubt: in dieser Meynung ging mein Mann . . .

Dolmon d. V. Das ist seine geringste Beleidigung.

Sophie. Ach! ich weiß es. Er sollte sanfter, demüthiger in seinem Unglücke seyn, und sich mit weniger Hitze vertheidiget haben. Aber sein Fehler ist von der lebhaftesten Reue begleitet. Ich kenne ihn: er würde itzt sein Leben hingeben, wenn er es ungeschehen machen könnte.

Dolmon d. V. Ich muß gestehen, meine gute Frau: alles setzt mich an euch in Verwunderung. Eure Miene, euer Betragen, eure Ausdrücke... Ihr seyd unmöglich hier auf dem Lande geboren und erzogen — (Sie schlägt die Augen nieder und schweigt. Nach einer kleinen Pause.) Dieß Stillschweigen bekräftiget es mir, Ja, ganz gewiß. Alles kündiget in euch eine Person von einer edlern Herkunft an. Nicht wahr?

Sophie. Ich kann es nicht läugnen, gnädiger Herr.

Dolmon d. V. Welch ein Schicksal hat euch zu dieser Entfernung von der Welt gebracht?

Sophie. Ein Unglück, das ich vielleicht nicht verdiente! Aber in dieser niedrigen Hütte, in die es mich verwiesen, fand ich Zufriedenheit und Freude, und ich würde sie aufs neue darinne finden, wenn ich so glücklich wäre, Ihren Unwillen zu besänftigen.

Dolmon d. V. Davon ist itzt nicht die Rede, sondern von dem Unglücke, das euch betraf . . .

Sophie. O dieß ist vergessen, gnädiger Herr! Wenn Sie sich dasselbe rühren lassen, und meinem Manne vergeben, dann werde ich selbst nicht Ursache haben, mich über irgend Etwas zu beklagen. Das Glück ist überall: seine Quelle liegt in unserm Herzen. Ich genieße hier der süßesten Zufriedenheit. Mein Mann, meine Kinder sind für mich eine Welt. Er, der sein hartes Schicksal mit Standhaftigkeit erträgt, hat großmüthige Freunde gefunden. Sie haben ihn unterstützt. Zeit, Bedürfniß, Gewohnheit haben seine Hände zur mühsamsten Arbeit gehärtet. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, meine Kinder so gut als möglich zu erziehen. Zärtliche Sorgen, mit ein wenig Unruhe ver-

mischt, eine ununterbrochene Ruhe, ein erquickender Schlaf, eine sanfte und ungestörte Heiterkeit beym Anbruche des Morgens, das sind unsere Freuden in dieser Einsamkeit. Es giebt vielleicht lebhaftere, aber gewiß nicht reinere in der Welt.

Dolmon d. V. Ah! Mit Wahrheit sagt Ihr, daß Ihr nicht Ursache habt euch zu beklagen: und ich selbst könnte euch beneiden.

Sophie. Sie uns?

Dolmon d. V. Nicht anders. Ihr allein genießt der wahren Glückseligkeiten des Lebens. Ihr regieret in den Herzen, die Ihr gebildet habt; Ihr liebet eure Kinder; Ihr seyd von ihnen geliebt. Ich? — ich habe auch Kinder; aber — bin ein unglücklicher Vater! das eine ist für mich verloren, das Andere meiner Liebe unwürdig — Ja, ich habe viel Kummer!

Sophie. O daß wir Ihnen denselben abnehmen, oder mit Ihnen theilen könnten!

Dolmon d. V. Umsonst! doch ich werde ihn wenigstens dadurch zu lindern suchen, daß ich euch Gutes thue. Eure Töchter, wie ich sehe, nähern

sich dem Alter, wo man eine Versorgung wünschet. Denkt Ihr sie etwa hier im Dorfe zu verheurathen?

Sophie. Ja, gnädiger Herr. Die älteste ist bereits versprochen. Der Sohn eines unserer Nachbarn, der uns viel zu Gute gethan, wird sie heurathen. Ohne die itzt erst vorgefallene traurige Begebenheit, würde der heutige Tag ihr Hochzeittag gewesen seyn. Mein Mann war eben ausgegangen, ein kleines Wildpret dazu zu schießen.

Dolmon d. V. Und ich sollte einen so fröhlichen Tag stören? — Verzeiht mir, meine gute Frau! Ich habe Unrecht gethan, daß ich einen jungen hitzigen Menschen angehört, dessen Kopf ich kenne. (Zu Dorchen.) Ich will deine Ausstattung über mich nehmen, meine Tochter.

Sophie. Sie, gnädiger Herr? . . .

Dorchen. Ach, gnädiger Herr!

Hannchen. Und die meinige, gnädiger Herr? . . .

Dolmon d. V. (zu Hannchen.) Auch für dich will ich sorgen, liebes Kind, so bald du so alt als deine Schwester seyn wirst.

Hannchen. Es soll nicht an mir liegen, daß ich es nicht bald seyn werde.

Dolmon d. V. Du hast mein Wort.

Hannchen. Und Sie meinen Dank.

Dolmon d. V. Ja, ich will ihr Vater seyn.

Sophie (außer sich vor Freuden.) Ach! meine Kinder! ‥ (sie fallen ihm zu Füßen.)

Dolmon d. V. (der sie aufhebt.) Zu viel, zu viel für eine so geringe Wohlthat! (bey Seite) Ihre Empfindsamkeit preßt mir Thränen aus! (zu Sophien.) — Ich will euren Mann sprechen.

Sophie (zitternd.) Gott! meinen Mann? nein, niemals wird er es wagen.

Dolmon d. V. Holt ihn her: und seyd außer Sorgen. Ihr seht, daß ich bereit bin, ihn mit Freundlichkeit und Güte aufzunehmen.

(Sophie geht ins Haus.)

Vierzehnter Auftritt.

Dolmon der Vater. Dorchen. Hannchen.

Dorchen. Aber, gütiger, lieber Herr! Sie werden uns doch die Ehre erweisen, und bey unserer Hochzeit seyn?

Dolmon d. V. Ohne Zweifel, wenn ich dazu eingeladen werde. —

Dorchen. Ey; das versteht sich. Ich werde darüber vor Freuden außer mir seyn.

Hannchen. Und auch ich!

Dolmon d. V. Ihr liebt mich also, meine Kinder?

Hannchen. Das ist auch eine Frage!

Dorchen (neiget sich.) Ach ja! von ganzem Herzen.

Dolmon d. V. Ihr würdet es also wohl nicht ungerne sehen, wenn ich bey euch bliebe?

Dorchen. Noch schöner!

Hannchen. Ja, kommen Sie und wohnen bey uns. Sie glauben nicht, wie sehr wir hier einander lieben; und es ist doch gewiß recht hübsch, zu lieben und geliebt zu werden.

Dolmon d. V. Ganz gewiß. Gut, so will ich kommen und bey euch wohnen. Aber werde ich denn auch von allen den übrigen eben so geliebt seyn, als Ihr mich zu lieben scheint?

Dorchen. O! unser Vater ist so gut ...

Hannchen. Und unsre Mutter ...

Dorchen. Und Christel ...

Hannchen. Was das eine will, will auch das andre.

Dorchen. Kein Zank, kein Eigensinn, kein Widerwille ...

Dolmon d. V. Ah, die englischen Kinder! — welche Freude! welche Unschuld! — Aber gewiß! der Himmel giebt sie nur solchen armen Leuten, denen er andere Glücksgüter versagt hat. Wie gern, wie gern gäbe ich alles, was ich habe, dafür!

Hannchen. Warum seufzen Sie?

Dorchen. Vielleicht fallen wir dem Herrn zur Last, meine Schwester!

Dolmon d. V. Nein, nein, meine Kinder!

Dorchen. Fehlt Ihnen was?

Hannchen. O! es muß Ihnen nichts fehlen. (Sie küssen ihm die Hände.)

Dolmon d. V. Wie rührt Ihr mich, meine guten Kinder! . . . Ach! Ihr liebkoset mich?

Hannchen. Ich sehe Thränen von Ihren Wangen fließen? — O! lassen Sie mich sie abtrocknen. (Sie will ihm mit ihrer Schürze die Thränen abwischen.)

Dolmon d. V. Bestes Mädchen! — (Stammelnd. Nein, ich kann nicht aussprechen, was in meinem Herzen vorgeht. — Ich fühle ein Vergnügen, sie zu sehen — eine Wollust, sie zu hören! — Vergebens widersetze ich mich! Eine so zärtliche — eine so reizende Empfindung habe ich in meinem Leben nicht gehabt — Ah! — (Er umarmt sie.)

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Walder. Sophie. Christel.

Walder. Himmel! was sehe ich? — mein Vater umarmt meine Kinder?

Dolmon d. V. Gott! mein Sohn!

Walder (der sich vor ihm nieder wirft.) Hier sehen Sie ihn zu Ihren Füßen, diesen aufrühriſchen Sohn = = = Meine Frau, meine Kinder, kommt, umfaßt mit mir seine Knie.

Dolmon d. V. (zärtlich.) Ach! Unglücklicher! du hier?

Sophie. Ich allein bin strafenswürdig.

Dolmon d. V. Wie? das ist deine Frau?

Walder. Ja, sie ists, und die beste ihres Geschlechts. Strafen Sie den Vater und den Gemahl. Verzeihen Sie nur den armen Mädchen und der zärtlichsten Gattin! Sie sind unschuldig.

Dolmon d. V. Steht auf! — dieß deine Frau? dieß deine Kinder? Gott! — (Er umarmt die Mutter.) Tochter! edles Weib! ah, daß ich dich nicht eher gekannt! o der vielen glücklichen Stunden, die ich dadurch verloren, um so viel traurige an ihre Stelle zu setzen. — (Er umarmt die Töchter.) Und ihr, herrliche Mädchen! o daß ich euch nicht auf meinem Schooße erzogen habe! — (Er umarmt seinen Sohn.) So sey denn dieß die Strafe für einen sechzehnjährigen Kummer!

Walder. Ach! mein Vater!

Dolmon d. V. Dir ist vergeben. Ich fühle, daß unsere Herzen mit einander Eins sind! — Aber wer ist der junge Mensch?

Walder. Einer meiner Freunde, der Sohn eines Vaters, dem ich alles hier schuldig bin, und dem ich versprochen ... aber erinnern Sie sich, daß ich nie Ihr Angesicht wieder zu sehen glaubte — dem ich versprochen ...

Christel (traurig.) Ihr habt nichts versprochen, mein guter Walder! Ich darf weiter keine Ansprüche

machen. — Wenn mich mein Dorchen beklagt — so bin ich zufrieden.

Dolmon d. V. Sie sollen für die Dienste, die sie dir geleistet haben, reichlich belohnet werden. Ich übernehme die Schuld ...

Walder. Nein, mein Vater. Ich werde mich niemals im Glücke desjenigen schämen, der mich in meinem Unglücke aufrecht erhielt, und mir dasselbe versüßte. In dem Zustande, worin ich mich mit dieser Familie befand, war seine Hand, die er meiner Tochter bot, Ehre für mich, und Glück für meine Tochter. Christel hat mein Wort, und ihr Herz ist eine Belohnung, die er verdienet hat. Erheben Sie diesen jungen Mann mit seiner rechtschaffenen Familie bis zu sich. — Ach, mein liebster Vater! Ja; — noch diesen einzigen Beweis Ihrer Großmuth! —

Dolmon d. V. Es sey! Mein zärtliches Vaterherz giebt nach. Deine Erkänntlichkeit zwingt auch meine Vorurtheile, ihre Rechte zu verehren. — Komm, Christel! (Er nimmt ihn bey der Hand

und führt ihn ganz verstummt vor Freude zu Dorchen, und legt ihre Hände in einander. Beide küssen Dolmons seine und drücken sie an ihr Herz.) Es ist bisweilen gut zu zeigen, daß die bloße Tugend weit mehr werth ist, als Geburt und Adel.

Ende des zweyten Theils.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix, / Geyser, Christian Gottlieb, / Mechau, Jacob Wilhelm,

Lustspiele

Bd.: 2

Leipzig 1783

P.o.germ. 1565-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122932-3
VD18 90450914